m.
4

Staatl. Bibliothek
Regensburg
Germ. 284/12
Faustin

Faustin,

oder das

philosophische Jahrhundert.

[von Peter Adolf Winkopp]

Zweites Bändchen.

1785.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Vorrede.

Der Verfasser des Faustins hat das unschäzbare Vergnügen gehabt, daß die Geschichte Faustins mit Begierde gelesen, und gewürdigt worden. Was aber dieses Vergnügen in einem hohen Grade überwog, war, daß es von einigen Großen, die Gewalt genug hatten, die Bitten der wenigen Redlichen und Aufgeklärten zu erhören, in die Hände genommen, und einige gerügte Misbräuche und fanatische Schwänke und Schnörkeleien abgeschaft wurden. Die Hofnung, daß dieses zweite Bändchen die nemliche Wirkung thun werde, hat ihn bewogen, solche wahre Fakta, die ihm entweder im ersten Theile entwischten, oder die sich erst nach der

Herausgabe desselben zutrugen, dem Publikum darzulegen. Möchten doch dieses die lezten Seufzer des sterbenden Aberglaubens und des noch gefährlichen Despotismus seyn! Dies war sein Wunsch bei der Herausgabe des ersten Theils, und ist es auch bei dem zweiten Bändchen.

Kein einziges Faktum ist erzählt worden, daß sich nicht wirklich und gerade so zugetragen, wie es dargestellt wurde.

Publizität ist ein Vorzug unsers Jahrhunderts, und wenn dieses nicht den Namen des aufgeklärten und philosophischen Jahrhunderts im wahren Verstande — und wie ich hoffe und wünsche — bald verdienen wird, so hat es die Nachwelt unstrittig unserm grossen Schlözzer's, und Wehrklins, und wie die übrigen würdigen Herausgeber unsrer freimüthigen innländischen Journale heißen, zu danken. Durch sie werden Despoten, und Pfaffen schüchtern gemacht, sich in ihrer wahren Gestalt zu zeigen, weil sie immer befürchten müssen, in diesen so berühmten Journalen an Pranger gestellt zu werden. Schlözzer und Iselin haben das gefährliche Lotto aus manchen Staaten verbannt;

kannt; wir werden keine Justizmörder mehr in Amberg, und ich hoffe in ganz Baiern nicht haben; die hochweisen Herren in Glarus konnten zwar Wehrklin vor ihr Gericht laden, konnten sich alle Mühe geben, ihn zu züchtigen, weil er sie dem Gelächter des ganzen Deutschlands und der ganzen Schweiz aussezte, konnten seine Chronologen durch die Hand des Scharfrichters verbrennen lassen, aber sie werden sich wohl hüten, jemals wieder eine Hexe dem Feuer zu opfern, und werden jederzeit die Stimme des warnenden Zürcher Oberpfarrers hören; und Goekinah hat durch seine erste Beschreibung der Waldthürschen Wallfarth den dortigen Kapuzinern eine erzbischöfliche Untersuchungskommission zugezogen.

Dies sind die nüzlichen Folgen der Publizität, und warum sollte der Verfasser des Faustins nicht auf ähnliche einen Anspruch machen dürfen? Freilich wird mancher hie und da den Kopf schütteln; aber wagen wird es gewiß keiner, öffentlich diesen wahren Thatsachen zu widersprechen, und derjenige, welchem es aber einfallen dürfte, so zu handeln, wie die weisen Herren in Glarus,

oder

oder wie die Herren in Baiern bei der Gelegenheit, da Schlözzer von dem Justizmorde in Amberg Nachricht ertheilte, der würde dadurch sich nur noch mehr prostituiren, und einem oder dem andern Herausgeber unsrer freimüthigen Journale muthwilliger Weise selbst Anlaß geben, ihn noch einmal an Pranger zu stellen. Seyen sie also ganz ruhig, meine Herren, und verschlucken sie ganz gelassen diese Pillen; handeln sie nur, ich bitte sie künftighin so, daß sie nicht noch eine derbere Purgierdosin bekommen. Wer sich aber gar beifallen lassen wollte, die darin enthaltene Fakta einer Unwahrheit zu bezüchtigen, mit dem werde ich vor dem ganzen lieben deutschen Publikum im ersten besten Journale den Prozeß führen.

Nennen sie das Drohung oder Furcht, mir ist das ganz einerlei; nur bitte ich sie, sich nicht so zu übereilen, wie die Herren in Glarus. Ich thue diese Bitte um ihrer selbst willen. Lesen sie nur, wenn sie so gütig seyn wollen, das graue Ungeheuer, und sie werden sehen, daß ich Recht habe. Berlin, im September 1784.

v.. E.......

l. Repressa=

I.

Repressalien und Distinktion des Herrn Erzbischofs von Wien.

Faustins Hochachtung vor dem merkwürdigen Schöpfers des philosophischen Jahrhunderts stieg in eben der Maaße, als er täglich neue Beweise von der Güte, Weisheit und Vorsicht des Monarchen erhielt. Beschenkt von der Natur mit einer vielleicht allzustarken Porzion Enthusiasmus für alles, was nur den Namen Aufgeklärtheit verdiente, oder was nur von weitem ein besser Daseyn der Menschheit und den Sieg der Wahrheit versprach, konnte er sich nicht enthalten, in allen Gesellschaften, in welche ihn sein Freund Traubach eingeführt hatte, mit schwärmerischen Ausdrücken dem erhabenen Joseph das gebührende Lob zu ertheilen, und dagegen freimüthig auf alle die Schurkereyen der Pfaffen und die ungewöhnlichen heimlichen Finessen der römischen Kurie auf gut bayerisch zu schimpfen.

So sehr er auch Ursache hatte, sich vor diesem Geschmeiße in acht zu nehmen; da er es von Wansthausen, von München, von Madrit, und Paris aus so gut kannte, und so sehr ihm auch

sein minder schwärmerischer Freund erinnerte, auf seiner Hut zu seyn, so konnte er doch keine Gelegenheit vorbeigehen lassen, wo es ihm irgend möglich war, sich über das Unwesen der Mönche und Pfaffen lustig zu machen. Und wenn er es gar zu bunt machte, und sein Freund ihn bei dem Ermel zupfte, oder ihm wegen seiner Offenheit einen freundschaftlichen Verweis gab; so war er gleich mit seiner Antwort da: „Lebt nicht der „Schöpfer des philosophischen Jahrhunderts! „Sind wir nicht in Wien, wo seit dem Jahre „1780. das glükliche goldene Zeitalter eingetreten „ist? Warum uns also fürchten, zu sagen, was „wir denken?“ Und mit dieser Antwort muste sich Traubach, so unwillig er auch oft war, begnügen. Er mochte ihm vorstellen, daß die Janitscharen *) des römischen Hofes jezt nur um so gefährlicher seyen, weil man sie nach veränderter Uniform nicht so leicht erkennen könne; er mochte ihm sagen, daß der Großbonze ingeheim eben so stark wider alle Aufklärung überhaupt arbeite, als Joseph öffentlich für dieselbe; er mochte ihn erinnern, daß das Oberhaupt dieses illüstern päbstlichen Korps allenthalben hin Spionen sende, um Eiferer für den Sieg der Wahrheit auszuspioniren. — Alle seine Vorstellungen

und

*) Der wahre Titel der Jesuiten, der ihnen zuerst von dem vortreflichen Müller beigelegt wurde.

und Erinnerungen waren fruchtlos, und Faustin — die Existenz des philosophischen Jahrhunderts fest glaubend — blieb sich immer gleich. Faustins Eifer für Wahrheit und Aufgeklärtheit überhaupt konnte, so wie seine feindseligen Gesinnungen gegen die Mönche, die Faste, Pochline und Kompagnie — unter welcher Firma die päbstliche Gesellschaft bekannt ist — nicht lange verborgen bleiben. Sie rannten also — während daß er mit seinem Freunde sorglos im Augarten herum wandelte, und die Bildsäule des deutschen Titus, der Lust des Menschengeschlechts entzükt mit wallendem Herzen umschlang — zu ihrem Chef hin, entdekten ihm die große Gefahr, in welcher die österreichische Kristenheit durch die Ankunft eines erzkezzerischen, freigeisterischgesinnten Fremdlings gerathen könne, und stekten ihm unter der Hand, um seinen Zorn und seine Wuth noch mehr zu regieren, daß er der Verfasser einer erzgottlosen Brochüre, des Speciminis monachologiae secundum methodum Linnaeum, und eben jener Schmähschrift sey, die ihm der Kaiser durch den Freiherrn vom Schwieten habe kommuniziren lassen. Um Faustinen desto besser in die Haare kommen zu können, suchte die päbstliche Kompagnie alle List und Ränke hervor, um bei dem Zensurkollegium ein Verbot dieses Buchs auszuwirken, wohl überzeugt, daß sie alsdenn dem Verfasser um so viel eher mit der wohlver-

 dienten

dienten Ruthe züchtigen dürfen. Allein ihre Bemühungen waren vergeblich, das Specimen Monachologiae blieb vor wie nach erlaubt, und sie konnten ihren Gift gegen den unschuldigen Faustin nicht auslassen. Auch wegen der bekannten Schmähschrift auf den Kardinal — schon 1782. war Migazzi heimlich das, was er jezt öffentlich ist — machten die demüthigkriechenden lojolistischen Bitten desselben auf den Kaiser keinen Eindruk. Die Schrift ward gedrukt, heißhungrig gelesen, und das Ansehen des Kardinals dadurch noch mehr herabgesezt.

Desto erbitterter mußte der Bonze gegen den Verfasser werden, und da er ihn von Seiten der Religion nichts anhaben konnte; so versuchte er es, ihn von Seiten seiner politischen Maximen verdächtig zu machen, um dadurch vielleicht eine Exilirung desselben zu bewirken. Es ward also durch die dritte und vierte Hand den Ministern gestekt, daß dieser Fremdling, der in der That einiges Aufsehen machte, bloß ein Spion von einem gewissen Hofe sey, von dem, wie der Kardinal wußte, man am österreichischen Hofe am allerunangenehmsten Spionen hatte. Zufälligerweise war Faustin gerade mit dem Gesandten dieses Hofes in eine sehr enge Verbindung gerathen, die jedermann wußte; diese mußte den schleichenden Lojoliten zum Grunde der Verläumdung dienen.

nen. Eine heimliche Untersuchung, die Faustinen zur Ehre gereichte, da man seine Unschuld entdekte, war alles, was sie erwirken konnten, und war gerade das, was sie am meisten gefürchtet hatten. Sie glaubten, die Minister würden, gleich spanischen Inquisitoren, ohne weitere Untersuchung dem durch viele Beschönigungen in Verdacht gekommenen Fremdlinge sogleich das Concilium abeundi ertheilen; allein sie hatten sich geirrt.

Indessen lernte Faustin die unlautere Quelle, aus welcher diese Beschuldigung geflossen waren, kennen, fand Traubachs Erinnerungen gegründet, und war nun besser auf seiner Huth. Aber troz aller Vorsicht, war es ihm unmöglich den Klauen der geistlichen Herren zu entgehen.

Faustin hatte in verschiedenen Häusern Zutritt, und war unter andern auch mit einem protestantischen Kaufmanne bekannt geworden, der nebst einem unermeßlichen Vermögen, eines der schönsten Mädchen Wiens zur Tochter hatte, die ihn durch ihre Unschuld, durch ihre bezaubernde Reize, noch mehr aber durch ihre Liebe zu allem Guten, Schönen und Wahren fesselte, das so fesselte, daß er ohne ihren Besiz ohnmöglich glüklich seyn zu können glaubte. Er entdekte seinem Freunde Traubach seine Gluth;

sie ward von ihm gebilligt, und er nahm es über sich den Vater und seine Tochter, die wirklich eben so sehr in Faustin verliebt war, anzusprechen. Der reiche Kaufmann hätte freilich für seine Tochter eine reichere Parthie gewünscht; allein da diese von jenem nicht abwendig zu machen war, da Faustin überdies so viel Geschiklichkeit besaß, daß er ihm in seinem Handlungsgeschäfte hülfreiche Hand leisten konnte, zugleich auch ein biederer, schöner, wakkerer Mann war, so fand er keinen Anstand, sein Jawort zu geben. Faustin dankte seinem abwesenden amerikanischen Freund Monyful, daß dieser ihm die Handlung gelehrt hatte, ohne welche er vielleicht das schöne Lorchen zur Frau nicht bekommen hätte, umarmte seinen Schwiegervater und seine Braut; alle Anstalten wurden gemacht, und es fehlte nun an nichts, als an der sakramentalischen Einsegnung.

Faustinen war es im Grunde ganz einerlei; ob er von einem protestantischen oder katholischen Geistlichen getraut würde; allein sein Schwiegervater, der im Grunde viel politischer dachte, rieth und befahl dem Paare, bei dem ordentlichen katholischen Pfarrer sich deshalb zu melden, und nach seinen Verordnungen, um aller Verdrießlichkeiten vorzubauen, sich zu richten.

Faustin

Faustin übernahm das Geschäfte selbst, gieng zu seinem Pfarrer hin, und fand, wider alles Vermuthen, in ihm einen biederen, braven katholischen Geistlichen, der ihm offenherzig gestand, daß es ihm, was seine Person betreffe, ganz gleichgültig sey, ob er ein katholisches oder protestantisches Mädchen zur Frau nehmen wollte. Er freue sich sogar darüber, daß beide Religionspartheien durch solche Verbindungen einander immer näher rükten. Allein er habe so eben von dem erzbischöflichen Consistorium einen Befehl erhalten, nach welchem er sich so lange zu handeln verbunden glaube, bis durch des Kaisers Majestät dieser Befehl wiederrufen und unkräftig gemacht sey. Und nahm sich der Herr Pfarrer die Freiheit, ihm aus diesem Zirkular selbst die beiden Punkte vorzulesen, die ihn betrafen.

„Nachdem nun die in Ehesachen, hieß es, erlassene allerhöchste Verordnung, mittelst des in Druk erschienenen Patents vom 16 Jenner dieses Jahres anfänglich durch die öffentlichen Zeitungen kund gemachet, und sodann den 6ten April darauf dem Konsistorio von der Landesstelle mitgetheilet worden, so ist erforderlich den Herren Pfarrern und Seelsorgern die Meynung zu geben, wie sie sich in vorkommenden Fällen zu benehmen hätten.

I. Wird bei dessen Durchlesung ihnen alsogleich auffallen, daß sich das Patent nur auf den bürgerlichen Vertrag, und dessen bürgerliche Wirkungen beziehe.

Woraus der Pfarrer dann konkludirte, daß er sowohl als Faustin, wenn er sonst ein frommer Katholik seyn wolle, sich darnach zu achten habe, und fuhr dann fort, ihm den verfänglichen Artikkel recht deutlich weiter vorzulesen.

XI. Obschon die weltliche Gesezgebung die Ehebündnisse der Katholischen und Unkatholischen erlaubt, auch ohne Ausstellung der vorhin gewöhnlichen Reverse wegen nicht Hinderung des katholischen Theils in Ausübung der katholischen Religion, und wegen Erziehung der Kinder beiderlei Geschlechts in der katholischen Religion, auch deren Abschikkung in die öffentlichen katholischen Schulen und Kristenlehren und monatlicher Stellung vor dem Herrn Pfarrer zur Prüfung auch niemaliger Abschikkung in protestantische Länder; so bleibt doch richtig, daß die über solche Ehen von der katholischen Kirche, wegen naher Gefahr der Verführung der katholischen Person selbst, welche für das ewige Heil ihrer künftigen Kinder unbekümmert und unbesorgt ist, gemachte ersprießliche Anordnungen dennoch fortdauren, denn es kann keinem Seelsorger unbekannt seyn, daß

die

die Kirche die Eheverlöbnisse mit Unkatholischen jederzeit gemißbilliget habe, besonders wenn der katholische Ehegatte zugiebt, daß nicht alle Kinder in der allein seligmachenden Religion erzogen werden sollen, und es ist zugleich eine ausgemachte Lehre, daß ein solcher katholischer Theil sich schwer durch Schliessung einer solchen Ehe versündige, wenn nicht besondre und wichtige Umstände, die aber selten sind, vorkämen, durch welche mit Grunde angehoffet werden könnte, daß der katholischen Religion ein Vortheil und Zuwachs durch eine solche Ehe zuginge.

Es werden daher die Seelsorger und Beichtväter ermahnet, daß sie noch mit der Zeit durch Eifer und Bescheidenheit nach den Pflichten ihres Amtes trachten, und alle Mühe anwenden sollen, um den katholischen Theil von einer in der wahren Kirche jederzeit gemisbilligten Ehe abzuhalten, und in dieser Absicht ihm die schwere Sünde und Rechenschaft, die er auf sich ladet, und die Gefahr, der er sich aussezzet, lebhaft vorzubilden, und ans Herz zu legen: ja man hat aus der Erfahrung, daß sogar der unkatholische Theil nicht selten durch dergleichen bescheidenes Zureden des Pfarrers vor der Trauung, sich habe zur Erziehung der Kinder beiderlei Geschlechts in der katholischen Religion bereitwillig finden lassen.

Wenn aber, ungeachtet alles Zuredens, der katholische Theil von blinder Liebe dahin gerissen oder durch zeitliche Vortheile gereizt, von seinem Vorhaben nicht mehr abstünde, sondern sich wirklich mit der unkatholischen Person trauen ließ, und sich sodann deshalben bei einem Seelsorger oder Beichtvater anklagen würde; so liegt diesem seiner Pflicht gemäß ob, diesen katholischen Theil nachdrüklichst zu ermahnen, daß er über die durch diesen Schritt begangene schwere Sünde ernstliche Busse wirke, und zugleich den zur sakramentalischen Losspréchung erforderlichen Vorsaz und Versprechen mit Herz und Mund fasse und von sich gebe, theils durch eigne gute Beispiele, theils durch nachdrükliche und schiklich angebrachte Vorstellungen alles mögliche thun zu wollen, damit sowohl der unkatholische Ehegatte, als auch die Kinder zu dem wahren katholischen und alleinseligmachenden Glauben gebracht werden mögen."

Und damit ja nicht das geringste, ohne Vorwissen des Kardinals oder seiner Kreaturen geschehen könnte, so wurde durch folgenden Schluß des Zirkulare weislich dafür gesorgt.

„Schlüßlich wird noch mitgegeben, daß, da besonders anfänglich mehrere Zweifel vorkommen und Umstände sich äussern werden, die Herren

Pfarrer und Seelsorger des erzbischöflichen Kirchensprengels sich aller voreiligen und eigenmächtigen Entscheidungen enthalten, die besonderen Vorfälle aber dem Consistorio anzeigen und von demselben die weitere Weisung erwarten sollen. Ex Consist. den 18. Julii, 1783.

II.

Eine solide Antwort auf obige Repressalien und Distinkzion.

Faustin glaubte kaum seinen Ohren und Augen, als er hier den vollwichtigsten Beweis von der Widerspenstigkeit und Hartnäkkigkeit des Kardinals las und hörte. „Freilich, sagte er zu dem Pfarrer, konnte man vermuthen, daß die römische Kuria und ihre Untergebenen bei dem Ehepatente nicht so still sizzen würden. Man konnte vorher sehen, daß sie sich alle Mühe geben würden, den Geldkanal wieder zu eröfnen, der durch das Verbot alle Dispensazionen aus Rom zu holen verstopft wurde. Aber wer in aller Welt hätte in diesem philosophischen Jahrhundert sich einfallen lassen können, daß ein Erzbischof von Wien so offenbar sich den gütigen Absichten seines Monarchen widersezzen würde? Eben das will ja Joseph, daß Katholiken und Protestanten

stanten friedlicher zusammen leben sollen, und wie kan das besser und leichter bewirkt werden, als wenn sie in eheliche Verbindungen treten. Und gerade die will der Kardinal hindern? will Aeltern vorschreiben, ihre Kinder nach seinem Plane zu erziehen? Ist das Sieg der Wahrheit? Ists philosophisches Jahrhundert? Vater Bonifaz, Vater Bonifaz, wie würdest du dich ereifern, wenn du dieses Zirkulare läsest.!!! Der Pfarrer, der von allen den schönen Exklamationen vom philosophischen Jahrhundert, vom Siege der Wahrheit, und vom Vater Bonifaz nichts verstand, betheurete seine Unschuld, berief sich auf seine Pflicht, und entließ Faustinen mit der Bitte, wenns ja nicht anders wäre, sich doch lieber, um allen Verdrüßlichkeiten aus dem Wege zu gehen, eine katholische Braut auszuwählen.

Verdrüßlich über diese Impertinenz, gieng er mit dem Vorsazze nach Hause, sich augenbliklich von dem protestantischen Geistlichen trauen zu lassen. Allein sein Schwiegervater gab das in keinem Falle zu, sondern bestand auf seinem schon gethanen Ausspruche, wolte aber doch auch nicht erlauben, daß er das Versprechen von sich gebe, die Kinder katholisch zu erziehen. Faustin ärgerte sich, daß er in Wien nicht einmal eine protestantische Frau nehmen durfte, ohne etwas anzugeloben, was nur der wechselseitigen Zärt-

lichkeit

lichkeit der Aeltern überlassen werden sollte; sann auf Mittel diesem Uebel abzuhelfen, erzählte verschiedenen Freunden seinen Unfall, und ehe er es sich versah, und ohne daß er selbst ein Wort darüber verlohren hatte, ließ ihn der Pfarrer zu sich kommen, und sagte ihm, daß er ihn nun ohne weiteres trauen wolle.

Faustin glaubte in allem Ernste, daß vielleicht seine Erinnerungen bey dem Pfarrer etwas gefruchtet, ließ sich in aller Stille einsegnen, und war der glüklichste Sterbliche auf Erden.

Erst nachher erfuhr er, woher diese Veränderungen gekommen. Er hatte wie schon gesagt, einigen Freunden von diesem Zirkulare etwas in das Ohr geraunt, diese erzählten es wieder andern, und so erfuhr auch der Monarch das Daseyn eines Befehls, der so schnurstraks dem seinigen entgegen war.

Dieser kaßirte hierauf nicht nur das Zirkulare, und vernichtete die pfiffige Distinkzion des Consistorium, sondern damit auch diese Herren künftig nicht weiter in die Versuchung gerathen möchten, sich in ähnlichen Fällen eben so widerspenstig zu beweisen; so gab er ihnen einen derben wohlverdienten Verweis, und strafte zugleich den Generalkommendanten des påbstlichen Heeres

res in dem Oesterreichischen um tausend, seinen Flügeladjudanten aber, den Bischof von Neustadt, um fünfhundert Stük Dukaten, die sie denn, so ungern die geistlichen Herren auch ihre Beutel öfnen, an die Behörte abliefern mußten.

Werden sie wohl wieder bekommen, die schönen Dukaten — sagte Faustin, als er den Vorgang erzählen hörte —. Es giebt ja noch genung mitleidige Bekenner der allein seligmachenden katholischen Religion, die ein Stükchen höher in den Himmel zu kommen träumen, wenn sie die Bäuche ihrer Bonzen nähren und mästen.

Wenn ein weltlicher Minister es wagte, einen Befehl zu geben, der den Verordnungen seines Landesherrn schnurstraks zuwider wäre, ich glaube, er würde ohne Gnade und Barmherzigkeit aufgeknüpft. Aber die geistlichen Minister dürfen schon eher ein Stükchen wagen, ihnen wird schon mehr durch die Finger gesehen, die werden besser cajolirt.

Doch nicht so cajolirt wie in München, fiel Traubach ein. So eben lese ich ein artiges Befehlchen, und vor zwei Monaten stand fast ein ähnliches darin. Und nun las Traubach seinem Freunde nachstehende Bekanntmachungen aus der Münchner Zeitung vor:

I. Mön.

I München den 10. Hornung 1784. Auf gnädigste Anbefehlung der Kurfürstl. obern Landesregierung rükken wir folgendes ein. „Da sich bisher allhier der Ruf von der Aufhebung des hiesigen Augustinerklosters, und der Einziehung des dahin gehörigen Stokkes verbreitet hat, so wird auf höchste Anbefehlung erwähntem Ruf hiedurch widersprochen, und selber für gänzlich ungegründet erklärt. München den 3. Hornung An. 1784.

Kurpfalzbaierische obere Landesregierung.

Raßhofer, Sekret.

II. München, den 26. Ostermonat, 1784.

Da bei der kurfürstl. höchsten Stelle von einer gnädigsten Verordnung de dato 6 Hornung laufenden Jahres, vermög welcher eine besondere Lokalkommission vom geistlichen Rath an sämtliche Abteien, und besonders an alle Frauen-Klöster in Baiern abgeordnet, und über ausdrüklich bestimmte fünfzehn Punkten eine strenge Untersuchung vorgenommen werden soll, gar nichts bewußt ist; so hat der kurfürstl. geistliche Rath die durch erdichtete Ausstreuung dergleichen gnädigster Entschliessung vor der Zeit und ohne Grund in Unruhe gesezte Klöster eines bessern zu belehren, zugleich aber alle mögliche Nachfor-

schun-

schungen zu veranstalten, um auf den Grund zu kommen, wer sich erkühnet haben darf, eine solche erdichtete höchste Verornung abzulassen oder auszubreiten, sofort den, oder die ausfindig gemacht werdende Urheber dieser bereits in mehreren Händen sich befindend falschen Dekretabschrift bey der höchsten Stelle der wohlverdienten Bestrafungs willen noch nahmhaft zu machen.

München den 29. März 1784.

Karl Theodor, Kurfürst.

A. Freih. v. Kreittmair Vid.

Ad Mandat. Sereniss. Dn. Electoris propr.

Nemmer.

Das nenn ich doch Landesväterliche Vorsorge! erwiederte Faustin, damit ja die guten Mönche und Nonnen, die ohnehin schon so viel Sorgen und Unruhen haben, durch ausgesprengte Gerüchte nicht in neue Bekümmerniß gesezt und dadurch in ihrem Singen, Beten, Essen, Trinken und Schlafen gestöhrt werden, so versichert sie hübsch die Landesregierung ihrer künftigen Gnade schon im voraus. Hast recht, so delikat, und so Landesväterlich denkt die österreichische Regierung freilich nicht.

III.

Faustin reist in Gesellschaft seiner Frau und Traubachs nach Ungarn. Complaisance eines Preßburger Bücher-Visitators.

Faustins Frau besaß alle die Eigenschaften, welche dazu erfordert werden, einen jungen Mann zu fesseln, der immer seine eigne Grillen und Launen hatte. Haushälterisch ohne Geiz, freigebig ohne Verschwendung, mitleidig ohne Schwäche, herablassend ohne kriechende Demuth, belesen ohne damit zu pralen, fromm ohne Bigotterie, gefällig, einschmeichelnd, nachgebend, wußte sie bald durch diese bald durch jene Tugend ihn festzuhalten und aufzuheitern, wenn ihn etwa eine neue Schurkerei der Lojoliten den Kopf verwirrt gemacht hatte. Auch empfand er ganz die Größe seines Glüks, und kein Tag verstrich, wo er nicht seinem Schwiegervater und seinem lieben Lorchen den innigsten Dank für seine Glükseligkeit abstattete, die sie ihm verschaft hatten.

Traubach blieb sein vorzüglicher beinahe sein einziger Gesellschafter, mit dem er sein Lorchen im Arm, fast täglich in dem Augarten wandelte, um seinen Glauben an die Existenz des philosophischen Jahrhunderts zu befestigen. Oft unter

hielten sie sich von der Weisheit und Wohlthätigkeit des Monarchen, und eben so oft von der Glükseligkeit, welche eine wechselseitige zufriedene Ehe gewähre. Solten nur einen Tag diese Wonne empfinden, der Dalailama und seine Bonzen, rufte Faustin in diesem Augenblikke aus, so würden sie gewiß das so verderbliche, den Naturgesezzen und selbst der Konstitution des menschlichen Körpers so entgegengesezte Zöllibat aufheben.

Glaubt's wahrlich nicht, fiel Traubach ein, es ist für sie so viel Intresse dabei. Das ganze System von Papismus und Hierarchie würde zusamenstürzen. Das wissen die Herren auch, drum sträuben und wehren sie sich so lange dagegen; und überdieß sind ihre Gefühle von den ersten Jünglingsjahren an schon zu sehr gestümpft, als daß sie den großen Unterschied, der zwischen dem Genusse einer Laidion, Phryne, oder sonst eines artigen Weibchen, und zwischen der ehelichen Verbindung mit einer tugendhaften Frau statt findet, so empfinden könnten, wie du. Wird also wohl so lange bey dem alten bleiben, bis das brachium seculare eine überwiegende Macht bekömmt, und sich das brachium ecclesiasticum ganz unterwürfig macht.

Unter dergleichen Gesprächen, und unter Betrachtungen über so manche neue Befehle, die der

Mo-

Monarch gab, verstreichen denn insgemein die schönen Sommerabende; und Lorchen gewöhnte sich immer mehr und mehr an die Lieblingsideen ihres Mannes.

Faustin hatte indessen seinem Schwiegervater in den Handlungsgeschäften so treulich geholfen, daß dieser sich beinahe ganz auf ihn verließ. Seine hauptsächlichsten Geschäfte waren in Ungarn und im österreichischen Pohlen, und da eine Reise in diese Gegenden nothwendig geschehen mußte, so trug der alte seinem Schwiegersohne auf, diese zu thun. Faustin gab seine Einwilligung unter der Bedingniß, daß er sein Lorchen mitnehmen dürfe, an welcher sein ganzes Herz hieng. So ungern sich der Vater von seiner einzigen lieben Tochter trennte, so sah er doch ein, wie unbillig es seyn würde, von seinem Schwiegersohne zu verlangen, sich einige Monate von seiner lieben Hälfte zu trennen, und erlaubte auch dieser, die Reise mitzumachen. Traubach war zu sehr an seinen Freund gewöhnt, als daß er dessen Bitte, sein Gesellschafter zu seyn hätte abschlagen können, und sie fuhren nun alle drei, nachdem sie von ihren Freunden herzlichen Abschied genommen hatten, nach Presburg, wo sie Geschäfte halber einige Tage verweilen mußten.

Traubach war gewohnt, ein kleines Bibliothekgen bei sich zu führen, das nebst Faustins

Gesellschaft sein einziges Vergnügen ausmachte. Sie waren kaum in Presburg abgetreten, als der Visitator ihre Sachen durchsuchte. Auch Bücher? — Sie wurden insgesammt beleuchtet und betrachtet, und Schwifts Märchen von der Tonne, so wie Marquis d'Argens kabbalistische Briefe weggenommen. Auch bei den Memoires des großen Friedrichs machte der scharfsinnige Herr Miene das nehmliche zu thun; allein vielleicht aus einer natürlichen Furchtsamkeit vor dem grossen Helden, lies er es endlich mit dem Bedeuten passiren: „Danken Sie dem Himmel, daß der Verfasser ein so guter Freund von unserm Kaiser ist; sonst würde ich dies Buch nicht erlauben." Faustin biß sich in die Zunge, um nicht über die treuherzige Einfalt des Bücher-Revisors zu lachen, der seine großen litterarischen Einsichten noch mehr dadurch an den Tag legte, daß er des Marquis d'Argens jüdische Briefe, so wie Lessings Fragmente, ohne nur dabei eine bedenkliche Miene zu machen, mit einem Schwall von Worten über die Vortreflichkeit dieser Schriften, die er gar wohl kenne, passiren ließ.

Beide Freunde geriethen über das Verfahren der österreichischen Bücherrevisoren in eine Art von Dispüt, da der eine behauptete, alle Bücherzensur und folglich auch alle Bücherrevision müsse in einem Staate, dem es daran gelegen

legen sey, daß seine Unterthanen täglich in Aufklärung wachsen, gänzlich aufgehoben seyn; der andre hingegen darauf bestand, daß es allerdings in einem solchen Staate nicht nur eine Bücherzensur, sondern auch eine Revision der von fremden Buchhändlern eingehenden literarischen Waaren, geben müsse, damit die geistige Speisen der Unterthanen nicht mit Gift vermischt werden, sezte aber wohlbedächttig voraus, daß diese Zensoren und Revisoren ein bischen mehr Einsicht haben sollten, als in Oesterreich. Beide führten für sich Beispiele von diesem und jenem Staate an, allein da sie nicht gewohnt waren mit der Hizze des Herrn Hauptpaster Gözze, oder des Augsburgischen Marktschreiers Merz zu fechten und zu schimpfen, so war der Streit weiter von keinen Folgen, ausgenommen, daß Traubach bei sich beschloß, sein Bibliothekgen künftig nach den Einsichten des Staates einzurichten, welchen er betretten würde.

IV.

Oesterreichisch-Ungarischer Kontrast und Römisch-Katholische Lieblings-Grille.

Faustin besorgte die Handlungsgeschäfte seines Schwiegervaters, während daß Traubach

theils allein, theils mit Lorchen herum schlenderte, die Merkwürdigkeiten der Stadt in Augenschein zu nehmen, der denn auch Abends nicht ermangelte, seinem Freunde einen treuen Rapport von allem Gesehenen abzustatten. Eben war dieser an einem Abende damit beschäftigt, als der Wirth, ein kleiner, dikker untersezter Mann, mit der grämlichsten Miene von der Welt, in ihrem Zimmer eintrat, und nach tausend tiefen Beglükkungen endlich ihr Anerbieten, sich bei ihnen niederzulassen annahm. Faustin mochte gern mit solchen Leuten sprechen; gerade von ihnen kann man immer das neueste öffentliche Mannichfaltige erfahren, und wenigstens einigermassen den Karakter der Einwohner, wenigstens in Rüksicht auf Publizität, kennen lernen. Die erste Frage, die man an solche Herren thun kann, ist gewöhnlich: **Was giebts Neues?** „Leider erwiederte der Wirth, mit einem tiefen „Seufzer, nicht viel Gutes. Werden wohl das „bischen katholische Religion noch ausrotten. „Die Herren in **Wien** werden wohl so lange re„formiren, und reformiren, bis wir fein sonst „nichts sind, als Lutheraner. Ach! der jüngste „Tag muß gewiß nah seyn. Hat wohl recht, „der gute Pater Fast, daß er uns neulich zurief, „da ich eben in Wien war, wir sollten uns be„kehren, weil der leibhaftige Antichrist jezt schon „auf Erden sey.“

Fau-

Faustin konnte sich nicht enthalten, den frommen katholischen Wirth um die Ursache seines Misvergnügens zu befragen, und er hörte dann freilich mit Entzükken, daß drei kaiserliche Verordnungen publizirt worden, kraft welcher der Misbrauch, den geistlichen Statüen und Bildern besondere Kleider, Hemden und Schuhe anzulegen, Perükken aufzusezzen, goldene und silberne Herzen, Füsse und Ringe und dergleichen anzuhängen, und andere Puzwerke beizubringen, gänzlich abgeschaft, und hingegen verordnet wird, daß alle Opfer, welche die frommen Katholiken zeither an verschiedene Bilder gegeben, künftig blos aus Gelde bestehen sollen, damit diese nüzlicher verwendet werden können. Diese beiden Verordnungen hatten den Wirth, der ein Freund von Opfern und Bildern war, ausserordentlich betrübt; aber noch niederschlagender war für ihn des Kaisers Befehl, daß jene Aussezzungen der Reliquien, mit welchen oft ein sehr auffallender Prunk verbunden wird, oder wo die Reliquien über das Hochwürdigste hinaufgesezt, oder in der Mitte des Altars, wo der für das Hochwürdigste gebührende Ort ist, mit zwo oder mehrerern daneben stehenden Kerzen und Leuchtern ausgesezt zu werden pflegen; und andere dergleichen Aussezzungen, wodurch das an das Sinnliche gewöhnte Volk leicht von der ihm als Pflicht obliegenden Anbetung Gottes ab- und vielmehr zur

Verehrung der Reliquien der Heiligen hingeleitet werden könnte, beschränket werden möchten. Faustin, der sich vor Freude, daß der Kaiser unaufhörlich an dem grossen Werke der Aufklärung fortarbeitete, und wenigstens die gröbsten Vorurtheile des Volks nach und nach auszurotten bemüht sey, fast nicht halten konnte, demonstrirte dem Wirthe, wie nothwendig dergleichen Verordnungen des Kaisers seyen. Hat sich was zu nothwendigen, erwiederte der Wirth ganz hizzig, die Welt hat so lange bestanden, und würde gewiß noch länger bestehen, wenn auch diese nothwendigen Verordnungen nicht erschienen wären. Der Herr gehört gewiß auch unter die Reformatoren, ist wohl gar ein Lutheraner. Ich will nicht zum heiligen Stephan kommen, wenn ich ihm Dach und Fach gäbe, wenn das wäre.

Faustin, der seinen Gegner in Hizze sah, hörte auf seines Freundes Anstossen, suchte jenen durch die Versicherung, daß er ein Katholik sey, zu beruhigen, nahm ihn bei der Hand, und gieng mit ihm in die Weinstube, wo verschiedene mit einander im heftigen Streite verwikkelt waren. Er hörte die Ursache des Streits bald. Ein so eben erschienener Befehl des Kaisers, vermöge dessen kein Protestant einem Katholiken bei hoher Strafe ein protestantisches Buch leihen solle, sezte einige protestantische Köpfe in Gährung.

„Das

„Das ist das gewisseste Mittel,“ sagte der eine, „uns der Rache der katholischen Geistlichen Preiß zu geben. Unter der Maske der Freundschaft werden sie uns dies und jenes Buch ablokken, und dann zu Strafe anzeigen.“ Diesem widersprach ein eifriger Katholik, der da behauptete, dieser Befehl sey der weiseste, unter allen, die Joseph gegeben. Hätte euch der Kaiser das erlaubt, sagte er, so würdet ihr uns nach und nach gar zu Lutheranern gemacht haben. Ein angesehener Mann, der mit im Kabinette des Kaisers sizt, der alle seine Plane weiß, den Faustin ebenfalls kannte, auf dessen Wort er sich verlassen konnte, mischte sich in die Streitigkeit. Lassen sie es seyn, meine Herren, versezte er, alles was Joseph that, noch thut, sind nur Vorboten des grossen Systems, welches er auszuführen beschlossen hat. Faustin spizte die Ohren, er glaubte jezt aus dem Munde eines Erfahrnen zu hören, daß bald der schöne Tag in seiner vollen Schönheit glänzen werde, den die österreichische Morgenröthe versprach; wie sehr aber war seine Erwartung betrogen; als er hören mußte, daß Joseph keine andern Absichten habe, als die drei streitenden kristlichen Religionsgemeinden zu vereinigen, und daß er darum alle Mißbräuche abschaffe, die jedem Protestanten so anstößig sind. Traurig schlich sich Faustin aus

der Weinstube zu seinem Freund Traubach, um ihn den Vorfall zu erzählen.

So sehr er sich über die drei ersten Verordnungen des Kaisers gefreut hatte, so niederschlagend war es für ihn, zu hören, daß den Protestanten der traurige Befehl zuertheilt wurde, den Katholiken ja keine protestantische Bücher zu geben. Heißt das aufklären? Heißt das philosophisches Jahrhundert? sagte er. Ich weiß nicht, es kommen manchmal so Befehlchen mit im Oesterreichischen heraus, die so ganz und gar nicht auf die herrlichen Toleranzedikte passen. Es werden so nach und nach immer Restrikzionen und Distinkzionen gemacht, die von einem ganz andern Geiste als von Joseph herzukommen scheinen. Ich glaube bald den Berlinern, wenn sie sagen: Joseph sehe seine Toleranzedikte als kaiserliche Privilegia an, von welchem er, nach seinem Belieben, abnehmen könne, so viel er wolle. Allein, wer weiß, ob nicht die Migazzi's, die Faste, die Pochline und Compagnie solche Befehle von ihren Kreaturen, die sie im Ministerium haben, erschleichen. Wollte Gott, der Kaiser sähe nur immer auf die Rechte der Menschheit, und vergäß dabei seine Privilegien. Folgends die Lieblingsgrille der Oesterreichischen und anderer katholischen Schriftsteller, alle drei dissentirende kristliche Partheien unter einen Hut zu

brin-

bringen! Alle ihre Schriften wimmeln von diesem Gedanken, dessen praktische Ausführung das größte Unglük für die gesamte Menschheit seyn würde. Da sollen nun römische oder asiatische Lehrmethoden, die selbst nicht für alle Römer und Asiaten passend waren, nun für alle europäische Köpfe passen. O Vater Bonifaz! Vater Bonifaz! So ganz treffen doch deine Weissagungen noch nicht ein!!!

Lorchen war gewohnt, bei allen solchen Aeusserungen ihres Gatten zu schweigen! aber die Worte von kaiserlichen Privilegien hatten sie gewekt. Halb schüchtern, ob auch das, was sie zu sagen willens war, etwas Wahres und Gutes sey, erhob sie ihre Stimme.

Ich verstehe nichts von dem, sagte sie, was recht ist; ich habe niemals Kollegien gehört, und bei den Herren Professoren soll man ja das nur allein lernen können: aber ich muß Ihnen doch sagen, was ich immer bey der jezzigen österreichischen Reformation gedacht habe. Ehe wir freyes Religionsexerzizium hatten, ehe wir uns ein Haus, einen Akker, oder eine Wiese kaufen durften; standen wir bei jedem vernünftigen Katholiken in Achtung, nur der Pöbel insulirte uns. Jene sahen uns als Martirer an, und die stehen, wie die römische heilige Geschichte beweist, jederzeit

zeit hoch angeschrieben. Sobald die Toleranzedikte erschienen, so ward die Verachtung des Pöbels nur noch grösser.

Er betrachtete uns mit neidischen Augen, und die Verfolgungssucht wuchs in den Herzen desselben nur noch mehr auf. Jedes neue Privilegium ward als eine neue Wohlthat angesehen, die wir dem Monarchen nicht genug verdanken könnten. Ein kleiner Fehler eines Protestanten, der sonst mit einem mitleidigen Achselzukken für eine menschliche Schwachheit gehalten wurde, wird jezt als eine boshafte Undankbarkeit betrachtet. Da der Kaiser in der katholischen Religion so viel ändert, so haben wir jezt zwei Feinde. Die einen beneiden uns, wegen unsrer Vorzüge, wegen der erhaltenen Privilegien; die andern hassen uns wegen der Beeinträchtigungen des Kaisers in ihre Religion, wie sie es nennen, wovon sie uns, Gott weiß mit welchem Grunde, die Schuld beimessen. Alle glauben berechtigt zu seyn, jezt noch zweimal so viel von uns zu fodern, als sonst. Dies sind in der That die Folgen der Toleranzedikte, und daran ist meines Erachtens niemand, als die österreichische Regierung selbst schuld. In allen Edikten steht mit großen Buchstaben geschrieben, welche große Wohlthaten, welche Privilegien uns vom Kaiser ertheilt werden, und man scheint in der That

noch

noch nicht einzusehen, daß wir ein Recht zu der Duldung haben, die man uns jezt als Wohlthat anrechnet. In allen Schriften, die jezt in Wien erscheinen, und so heißhungrig gelesen werden, die auch wirklich, so elend sie oft sind, nicht wenigen Nuzzen stiften mögen, herrscht der nemliche Gedanke. Ich will nichts davon wähnen, in welcher Gefahr wir uns befinden, und wie schlimm wir daran sind, wenn die erhaltene Duldung blos Privilegien, blos Gnaden sind, da diese von jedem künftigen Regenten, der vielleicht ein Sklave des heiligen Hofes ist, geschmälert und verändert werden können; aber das Lärmen und Schreien der Wiener Skribler hat die unselige Folge, daß man uns mit den neidischsten Augen von der Welt ansieht. Dazu kommt noch, daß diejenigen Katholiken, welche man aufgeklärt nennt, immer die Grille haben, alle drei kristliche Religionssekten zu vereinigen; und da wir zu dieser Vereinigung keine Ohren haben, so betrachten uns auch diese nicht als ihre Freunde. Fern sey es von mir zu tadeln, daß Joseph die Toleranzedikte hat erscheinen lassen; aber das wünschte ich, daß er allen gesagt hätte: es ist nicht Wohlthat von mir, daß ich meinen protestantischen Unterthanen die Rechte des Bürgers zugestehe, sondern es ist meine Pflicht; dadurch würde er seinen Unterthanen gelehrt und daran gewöhnt

haben,

haben, uns wie ihre Brüder und wie Menschen zu betrachten und zu behandeln.

Faustin ward vor Freuden über das gesunde Räsonnement seines Weibchens, das er von der Seite noch nicht gekannt hatte, ganz außer sich, drükte zum Danke tausend feurige Küsse auf ihre schönen Lippen, und führte die angegebenen Gedanken noch weiter aus. Er schüttelte freilich den Kopf, da er hörte, daß es mit dem philosophischen Jahrhunderte noch nicht so ganz seine Richtigkeit habe; allein er tröstete sich mit dem Gedanken, daß es von Tage zu Tage besser werde.

V.

Ein Galimathias von Ungarn.

Faustin beendigte seine Geschäfte glüklich, und er war schon im Begriffe abzureisen, als ein entstandener Aufruhr und ein heftiges Donnerwetter ihn nöthigten, noch einige Stunden zu verweilen. Der Kaiser ließ gerade am nemlichen Tage die ungarische Königskrone nach Wien abholen. Darüber entstund dann unter Groß und Klein ein heftiges Lamentiren, das einen öffent-

lichen Aufruhr ankündigte, der aber doch glüklich in seiner Geburt erstikt wurde. Als es aber zufälligerweise gerade in dem Augenblikke, als die vier Abgeordneten der ungarischen Leibgarde die Krone fortschaffen wollten, unvermuthet zu blizzen und zu donnern anfieng, sah das abergläubische Volk, unterstüzt von eben so abergläubischen Pfaffen, diesen Zufall als einen Wink des Himmels an. Es lief auseinander, weinte und heulte, und sie verfolgten die abgeführte Krone mit Thränen in den Augen. Das Volk sahe die Fortführung der Krone für nichts anders als den völligen Untergang ihres Reichs an, und das Risum teneatis amici! welches der Kaiser unter die dringende, flehentlichste Gegenvorstellung des Statthaltereiraths zu Preßburg schrieb, brachte die Ungarn nur noch mehr auf.

Unter mannichfaltigen Betrachtungen über der Anhänglichkeit der Menschen an geringfügige Dinge, und unter Bemerkungen über die nothwendige Politik der Großen, die Menschen in diesen Dingen zu schonen, reiste Faustin mit seinem Lorchen und seinem Freunde nach Pest ab.

Je weiter sie sich von der erwärmenden Sonne der österreichischen Monarchie entfernten, um so finsterer, intoleranter und abergläubischer fanden sie das Volk und die Großen. Das Regiment

stand

stand meistens unter Bischöfen, die aufgemuntert und erzogen von den Gliedern der nur dem Aeusserlichen nach erloschenen Gesellschaft Jesu, sie alle ihre Kräfte anwenden, um nur in Ungarn eine Art von der dem politischen Staate so gefährlichen Hierarchie zu erhalten. Von allen Bischöfen giengen täglich die unterthänigsten Bittschriften an den Monarchen ab, die katholische Religion auf ihrem alten Fuße zu lassen, und Kezzer und Schismaticos nicht zu begünstigen. Faustin erfuhr gar bald den Grund des katholischen Eifers der ungarischen Bischöfe und Großen. Die Jesuiten hatten nemlich keinen jungen Herrn, dessen Aeltern nur in einigem Ansehen standen, aus ihren Schulen gelassen, ohne ihn durch ein feierliches Gelübde zu verbinden, die Protestanten und Schismaticos auf alle nur mögliche Art zu verfolgen, und so viel in ihren Kräften stehe, sie von allen Ehrenstellen und Aemtern auszuschliessen. Und damit ja dieses feierliche Gelübde noch mehr Kraft für sie haben möchte, so überredeten sie dieselbe zu einer Reise nach Italien, und besonders nach Rom und Loretto, wo sie diese Gelübde feierlichst wiederholen mußten.

Ueberall hörten sie Klagen und Seufzer wegen Abführung der Ungarischen Königskrone nach Wien, über deren Verlust die Ungarn untröstlich waren. Besonders fanden sie in der Grafschaft

Zips,

Zips, daß mittelst des jezzigen Obergespans der Grafschaft, welcher ein sehr treuer Anhänger der Lojoliten war, die Protestanten einen sehr harten Zustand hatten. So eben war ein Befehl erschienen, den vermuthlich der Obergespan und seine Kreaturen erschlichen hatten, vermöge dessen den Protestanten die unterthänigste Bitte, auf ihre eigne Kosten sich eine Schule zu errichten, abgeschlagen und geboten wurde, die aufgebrachte Summe in die katholischen Schulen abzugeben, und ihre Kinder in die schon bessern katholischen Normalschulen zu schikken. Kaum, daß ihnen vergönnt wurde, dieselben in den Grundsäzzen der protestantischen Religion von ihrem Cantor privatim unterrichten zu lassen.

Vielleicht ein Kunstgrif, rief Faustin, als er diese Verordnung las, die jungen Protestanten nur immer mehr und mehr zu der Idee von der Vereinigung aller streitenden kristlichen Religionssekten zu gewöhnen.

Was die Ungarn ebenfalls noch in einige Gährung sezte, war ein Befehl des Kaisers, kraft dessen die deutsche Sprache in den Kursen eingeführt werden sollte. So möglich diese Verordnung auch war, und so gewiß durch die Einführung einer gemeinschaftlichen Sprache, die wechselseitige Nationalabstehung zwischen verbrüderten Provinzen geschwächt, und das Ganze zum Vor-

theile jeder Provinz gewinnen würde; so ist doch die Anhänglichkeit der Ungarn an das einmal Hergebrachte, in welches sie ihre Freiheit sezzen, stärker, als bei irgend einer andern Nazion, und Faustin mußte von vielen hören, daß sie deshalb eine eigne Gesandtschaft an den Kaiser schikken würden, um sie bei ihrer alten Religion, ihren alten Vorzügen, ihren alten Gewohnheiten, Sitten und Gebräuchen, und ihrer alten Verfassung und Sprache zu lassen. Faustin hatte geglaubt, täglich mehrere Beweise für die Existenz des philosophischen Jahrhunderts zu erhalten; allein da seine Erwartungen betrogen wurden, so begnügte er sich, alles auf Rechnung der unbändigen Geistlichen und des unbändigen Volkes zu schreiben. Aber wenn er die Verordnungen des Kaisers, die er in Presburg hatte lesen hören, und den so eben in der Grafschaft Zips erschienenen Befehl mit den andern Toleranzedikten verglich, so kam er immer mehr und mehr auf die sehr gegründete Muthmaßung, daß ein doppelter Geist die österreichische Monarchie beherrsche.

Die kleine Gesellschaft wollte eben von Hermannstadt, wohin der Sekretär Günther, der Liebling des Monarchen, mit Beibehaltung eines ansehnlichen Gehaltes, ohne Anzeige des Verbrechen, verwiesen worden war, nach Gallizien und

Ludomirien abgehen, als sie durch eine Estaffette die traurige Nachricht erhielten, daß Lorchens Vater mit Tode abgegangen sey. Sie reisten also in aller Eile nach Wien zurük, wo sie im väterlichen Hause alles in der größten Verwirrung und Unordnung fanden.

VI.

Böhmische Deisten. Neueste Bekehrungs-Methode.

Faustin mußte, auf Bitten seiner Schwiegermutter, welche sich in Handlungsgeschäfte künftig einzulassen nicht gesonnen war, sondern ihr Geld lieber in Kapitalien verwandeln wollte, um desto ruhiger, desto unabhängiger leben zu können, alle ausstehende Schulden einkassiren und das sämmtliche Waarenlager verkaufen. Das Vermögen war beträchtlicher, als sie sich vorgestellt hatren, und Faustin war auf einmal so reich, als er sich im Leben hätte träumen lassen. Seine Schwiegermutter sowohl als Lorchen, denen es troz aller Toleranz, im Oesterreichischen doch nicht recht gefallen wollte, drangen in ihn, einen Ort zu verlassen, wo man sie noch immer blos als begnadigte Kezzer ansehe, die keinen Zuspruch auf das Himmelreich hätten. Allein

seine Grille an die Existenz des philosophischen Jahrhunderts hinderte ihn immer, ihren Bitten Gehör zu geben. Ein neuer Befehl, der von Joseph selbst kam, und ein Brief, den Freund Traubach von München erhielt, und der seine Abreise von Wien nothwendig machte, erregten in ihm den Entschluß, den schönen Augarten mit seiner herzerhebenden Aufschrift zu verlassen. Einige böhmische Bauern unter Pardubizzer Herrschaft, verführt von dem Toleranzedikte, vermöge dessen sie alles denken, glauben und sagen zu können wähnten, was ihnen beliebte, hatten sich bei denen Beamten und Geistlichen, denen der Kaiser aufgetragen hatte, die Nichtkatoliken zu befragen, was sie glauben, auch gemeldet, und in ihrer natürlichen Einfalt, wie wir Teutschen zu reden pflegen, frisch von der Leber weggesprochen. Da ergab es sich dann, daß diese Bauern weder eine Dreieinigkeit, noch an Kristum glaubten; von einer Erbsünde und allen daraus fließenden theologischen und nicht theologischen Pertinenzien nichts wissen zu wollen wähnten, und alle diese hochheiligen Lehren der katholischen und lutherischen Theologie für ganz überflüßig, entbehrlich, und als eine für ihre Verstandskräfte zu hohe Lehre ganz freimüthig erklärten. Darüber erstaunten nun freilich die geistlichen und nichtgeistlichen Herren Gewissens-Examinatoren in der Pardubizzer Herrschaft, die

viel-

vielleicht nicht einmal wußten, daß es Leute geben könne, die an der Gottheit Christi zweifelten. Die Beamten untersuchten und berathschlagten sich, was mit den Leuten anzufangen sey; denn sie nicht zu dulden, war nun einmal fest beschlossen, und die geistlichen Herren, die ohne weiters das fürchterliche Anathema über sie aussprachen, und auf gut spanisch oder baierisch sie zum Scheiterhaufen verurtheilten, suchten in ihren theologischen Kompendien, um diese Leute, nach römischer Sitte, mit einem ehrwürdigen Kezzernamen zu taufen oder zu brandmarken. Nach langen Deliberationen, Oppositionen, Remonstranzen und Debatten, bei welchen es bald nicht ohne Blutvergiessen abgegangen wäre, da die einen sie für Nichtsisten, die andern für Quidisten erkennen wollten, ward denn endlich der Name der Deisten, und weil die Bauern von Vater Abraham schwazten, beiläufig auch das Beiwort Abrahamiten, ihnen einmüthig beigelegt. Nach vollbrachter Taufe entstand unter beiderlei Herren ein neuer Streit über die Art, wie man mit ihnen zu verfahren habe. Aus natürlicher Furchtsamkeit vor Joseph, der manchmal einen politischen Donnerkeil auf die Herren herabzuschleudern gewohnt ist, die eigenmächtig, ohne ihn zu fragen etwas beschließen, entschlossen sie sich den allerunterthänigsten Bericht über den ganzen Vorfall an Seine Majestät den Kaiser abgehen zu lassen.

Ganz Wien war in Allarm, als dieser Bericht anlangte. Migazzi und Kompagnie waren gleich bei der Hand, diese Sekte als eine gefährliche Folge der Reformationsedikte auszuposaunen, und Feuer und Schwefel vom Himmel herabzuwünschen, um damit die gottlosen Bauern zu verbrennen. Die Politici traten zusammen und deliberirten, ob und welche Gefahren dem Staate von der öffentlichen Bekenntniß solcher Grundsäzze erwachsen dürften; und jedermann war auf den Ausspruch des Monarchen, dem diese Sache selbst zur Untersuchung vorgelegt worden war, neugierig.

Endlich erschien ein kaiserlich-königliches Hofdekret. „Man sollte in aller Güte sich bemühen die Bauern von ihren irrigen kezzerischen Grundsäzzen abwendig zu machen; diese Güte sollte acht Tage dauern, nach Verlaufung dieser Frist müssen sich aber diese Bauern erklären, ob sie bei dem falschen und ungerechten deistischen Glauben verbleiben, oder aber sich zur Annahme des allein seeligmachenden katholischen Glaubens oder einer andern tolerirten Religion bequemen wollen. Im Falle sie Deisten verbleiben, so seyen sie von Haus und Hof zu verjagen, dem Militär als Soldaten zu übergeben, und nach der türkischen Grenze zu transportiren, wo sie für das gute Vaterland, das so treulich für ihr

geist-

geistliches und zeitliches Wohl sorgte, bis auf den lezten Blutstropfen fechten sollten. Diese allerhöchste, huldvolle, allergnädigste, bestgemeinteste Willensmeynung des Monarchen ward durch einen Hofkriegsrathsbefehl in forma optima denen bekannt gemacht, welchen zu wissen es daran gelegen war. Das war ein Fest für die Söhne des Don Inigo, die sich jezt in allem Ernste wünschten, Söhne des Mars zu seyn, um ihr Müthchen an den gottlosen Deisten kühlen zu können. Die Beamten und Geistlichen in der Pardubizzer Herrschaft befolgten die kaiserliche königliche allergnädigste Ordre, demonstrirten den Bauern a priori und a posteriori, daß die Kirche infallibel sey, daß ausser dem Schaafstalle der römischen Kirche keine Seligkeit zu hoffen, daß sie mit ihren halb und ganz kezzerischen, halb und ganz irrigen Meynungen zum leidigen Satan hinfahren und im ewigen Schwefelpfuhl brennen müßten; und als diese geistliche Motiva, die nicht für jedem Magen sind, auch bei diesen Bauern kein Erbrechen, vermuthlich weil ihnen der Durchbruch der Gnade mangelte, bewerkstelligen wollten, sondern alle einmüthig bei ihren gottlosen kezzerischen Grundsäzzen blieben; so wurde ihnen der gnädigste Entschluß seiner Majestät, sie nach Ungarn zur Vertheidigung der Gränze zu transportiren, bekannt gemacht. Da die Bauern von den duldenden Monarchen so einen Queerstrich in

seine Toleranzedikte nicht glauben konnten, so schikten sie einige Deputirte an denselben ab, die dann die trostvolle gnädige Antwort erhielten, daß er, der Monarch, ihrem Gewissen keinen Zwang anthun wolle, sie aber unmöglich in seinen Landen dulden könne, sondern zur Verhütung der Ausbreitung ihrer erzkezzerischen Grundsäzze sie nach Ungarn transportiren lassen müsse.

Männer und Weiber wurden nun, nachdem ihnen ihre Kinder abgenommen worden waren, wie Pikkelhäringe zusammengepakt, und so von Regiment zu Regiment, bis nach Ofen fortgeschaft, wo sie dann unter die in Gallizien, Lodomiren, der Bukowina, dem Temeswarer Bannat, Siebenbürgen und Ungarn in Garnison liegende Regimenter und Batallions gehörig vertheilt wurden.

Das Gerücht erscholl nicht so bald in Wien, daß der Deisten-Transport unter Wegs sey, als alle fromme Bischöffe, Priester und Laien hinabeilten, ihr Heil zu versuchen, um vielleicht ein verirrtes Schäfgen in den Schaafstall Kristi zurükzubringen. Selbst der Kaiser ermangelte nicht, ihnen viel von der alleinseligmachenden Religion vorzusagen. Allein Bischöffe, Priester und Laien sahen sich betrogen, die Deisten blieben

stand-

standhaft. Nur einem frommen Herrn, der vor allen andern zum Werkzeuge der Gnade auserkohren war, dem frommen Abbt Karlizky, gelang es, achtzehn Deisten in Temeswar in den Schooß der alleinseligmachenden katholischen Kirche zurükzubringen. Frolokkend zogen nun Priester und Laien nach Wien zurük, und schryen einmal über das anderemal miraculum! miraculum! in Temeswar! Eine geraume Zeit sprach man von nichts als den böhmischen Deisten, und unter der Hand spionirten die römischen Janikscharen fein tapfer in Wien herum, ob sie nicht auch einen oder den andern Deisten ausriechen möchten. Ja, da es sogar verlauten wollte, als habe der Monarch den Befehl gegeben, künftig allen jenen, die sich als Deisten öffentlich bekennen würden, nach der allerneuesten Methode a posteriori durch fünf und zwanzig wohlabgemessene Preller die Wahrheit der alleinseligmachenden katholischen Religion zu beweisen; so machten die Söhne des don Inigo gar kein Geheimniß mehr aus ihrem Gewerbe, besonders da die Zensur von dem Kaiser einen derben Verweis erhielt, daß sie ein Buch unter dem Titel: allgemeines Glaubensbekenntniß, worinn die Grundsäzze des Deismus vorgetragen wurden, hatte drukken lassen. Die Söhne des heiligen spanischen Hauptmanns wurden dadurch so muthig wie die Esel, wenn sie von der Weide kommen. Sie

 schlu-

schlugen hinten und vornen aus, und traten bald auf diesen bald auf jenen.

Faustin, dem die Lojoliten auch gern, wenn es nur irgend möglich gewesen wäre, für einen Deisten ausgegeben hätten, da sie noch immer eine ziemliche Portion Haß auf ihn hatten, sah traurig diesem Unwesen zu. Er traute den Gerüchten nicht, mußte aber zulezt doch alles glauben, da er Gelegenheit hatte, die Original-Befehle des Kaisers und des Hofkriegsraths zu lesen. Er sah nun gar wohl ein, daß in dem Oesterreichischen die Grundsäzze der wahren Duldung noch nicht so begriffen wurden, wie in Berlin. An wem die Ursache lag, wagte er nicht zu entscheiden. Indessen, da in dem ganzen Duldungssystem noch immer so viel willkührliches war, weil die Kabbale der römischen Parthie doch noch immer hie und da eine Bataille gewann; so hielt er es, um nicht selbst einmal mit zu unterliegen und in die Hände des Feindes zu gerathen, für dienlich, die österreichischen Staaten zu verlassen. Er ward in seinem Entschlusse noch mehr bestärkt, als sein Freund Traubach von München die Nachricht erhielt, daß sein reicher Oncle ohne Testament gestorben, und ihm ein beträchtliches Vermögen hinterlassen habe, zu dessen Besiznehmung er in Person zu erscheinen, gerichtlich vorgeladen wurde. Und da Faustin ohnehin

auf die Leipziger Messe mußte, um mit den Kreditoren und Debitoren seines Schwiegervaters sich völlig auseinander zu sezzen; so ward einmüthig beschlossen, nach Leipzig zu reisen, von wo alsdenn Traubach weiter nach München gehen, Faustin hingegen mit seinem Lorchen, das durch die Erzählungen ihres Gemahls neugierig gemacht worden war, die Welt und die Menschen kennen zu lernen, eine kleine Reise durch den nördlichen Theil Deutschlands machen wollte. Sobald Traubach seine Geschäfte beendigt habe, wollten sie sich insgesamt da niederlassen, wo sie die meiste Aufgeklärtheit, wo sie den philosophischsten Staat finden würden. Am lezten Abende, den sie in Wien zubrachten, verfügten sich alle in den herrlichen Augarten, umschlangen die Bildsäule des merkwürdigen Monarchen, und wünschten, daß alle die kleine Makelgen, die sie während ihrer Abwesenheit daran entdekt zu haben glaubten, durch die Länge der Zeit weggewischt werden und bald das philosophische Jahrhundert in seinem vollen Glanze eintreten möchte.

VII.

Eulenspiegelius redivivus.

Heilige Nepomukiade in Prag.

Ihre vorzüglichste Sorge war, sich nach dem Rathe des weisen Nikolai einen bequemen Reisewagen anzuschaffen, und da dieser berühmte Reisende von der Güte des Seinigen einen unumstößlichen Beweis dem ganzen deutschen Publikum vor Augen gelegt hatte, so ermangelten sie nicht, sich nach diesem Nikolaischen Originale einen in Wien kopiren zu lassen. Er gelang auch so vortreflich, daß sie nicht Ursache hatten, sich auf ihrer Reise über diesen ertheilten wohlmeinenden Rath zu beschweren; besonders da sie sich auch mit allen den gehörigen Geräthschaften versehen hatten, die man im ersten Theile der weltberühmten Nikolaischen Reisebeschreibung finden kann. Versehen nun mit allen diesen Nikolaischen Nothwendigkeiten fuhr Faustin mit seinem Lorchen, seiner Schwiegermutter und seinem Freunde Traubach aus der berühmten Kaiserstadt fort. Ihre Reise war glüklich, und nur die Erinnerung an die erhaltene Gewissensfreiheit der böhmischen Deisten, an den Hofkriegsraths-Befehl, das Temeswarer Mirakel, das Zipser Schulverbot, das kaiserliche Hofdekret wegen Nichtgebung protestan-

tischer

tischer Bücher an Katholiken, besonders aber das Jauchzen der römischen Garde machte Faustinen, der in Wien das goldene philosophische Jahrhundert in seinem vollen Glanze zu finden glaubte, dann und wann mismuthig, und sein Lorchen allein war vermögend ihn wieder zu heitern.

Ihr erster Ruhetag war in Brünn. Unangenehmes Wetter nöthigte sie in dem Wirthshause zu bleiben. Traubach holte sein Bibliothekgen, und Faustin unterhielt sich mit einem Aebtchen, das vor Langerweile, gewöhnlich den halben Tag hier zuzubringen, und mit Reisenden sich zu unterhalten pflegte. Die erste Frage war, ob Faustin keine Lust habe, auf die Brünner berühmte monatliche Sammlung der besten Werke Deutschlands zu pränumeriren. Faustin hatte von dieser berühmten Brünner Sammlung noch kein Wort gehört, das Aebtchen war also auf seine Bitte so gefällig, ihm den ganzen Plan vorzulegen und zu detailliren. Wie erstaunte er nicht, da er lesen mußte, daß der Buchhändler und Buchdrukker, Joseph George Traßler, von Troppau, in der kaiserlich-königlichen privilegirten Brünner Zeitung erwähnte, daß der Kaiser gleich nach dem Antritte seiner Regierung, ein Hofdekret habe ergehen lassen, kraft dessen es nicht nur jedem erlaubt wurde, alle inn- und

aus-

ausländische literarische Produkte mit kaiserlich königlichen Privilegio nachzudrukken, sondern worin auch alle Buchhändler zu diesem Nachdrukke aufgemuntert wurden. Als er nun vollends las, daß dieser berühmte Nachdrukker dem Publikum versprach, monatlich für einen Kaisergulden achtzig enggedrukte Bogen Nachdruk zu liefern; so konnte er sich nicht enthalten auszurufen: „Das „ist warlich der neue Eulenspiegel, der das Le„der stielt, um seine Schuhe recht wohlfeil ver„kaufen zu können. Es ist warlich nicht hübsch, „fuhr Faustin fort, daß der Kaiser das diebi„sche Lumpengesindel so gar privilegirt und auf„muntert, es giebt ja ohnehin im heiligen rö„mischen Reiche dergleichen Schurken genug, „die mit gierigen Blikken in allen Katalogen her„um spekuliren, und wenn sie ein hübsches Ti„telgen finden, sogleich an den Verleger schrei„ben, ein Exemplar sich kommen lassen, und „wenn das Werkgen Abgang findet, es sogleich „zusammen sudeln, und dem rechtmäßigen Ver„leger, der so viel Risiko hatte, um das bisgen „Gewinn bestehlen. Es giebt warlich der Göb„hardte, der Strobl, der Schmieder, und „Konsorten genug; der Kaiser braucht keine neue „zu privilegiren. Das ist nicht philosophisch „gedacht. Wenn alle Leute so dächten, wie ich, „und sich schämten, die Hehler und Unterstüzzer „eines so diebischen Unternehmens zu seyn, so

„wür-

„ würde Herr Eulenspiegel Traßler bald zu Hau„ se bleiben müssen.“

Das Aebtchen wunderte sich gar höchlich über seinen mislungenen Antrag; allein zum demonstriren und repliziren gewöhnt, begann er jezt mit einer zwanzig Ellen langen Demonstrazion und Replik, welch einen unübersehbaren Nuzzen die Litteratur von einem so grossen Unternehmen haben werde.

Hat sich was zu nuzzen, fiel Faustin ein. Welcher rechtschafne Buchhändler wird es nun wagen, den Verlag eines nüzlichen Werks zu übernehmen, wenn er befürchten muß, daß jezt dieser neue Nachsudler sogleich dasselbe nachdrukt. Warlich da sehe ich keinen Nuzzen, den die Litteratur haben könnte. Der Kaiser, nur er allein könnte diesem Unwesen steuern; aber so ertheilt er dem nachsuchenden Buchhändler ein Kaiserlich-Königliches Privilegium, und erlaubt und ermuntert sogar seine österreichischen Buchhändler, des mit schwerem Gelde bezahlten Privilegiums ungeachtet, eine Dieberey zu begehen. Wenn der Kaiser den Nachdruk für erlaubt hält, warum gibt er denn Privilegien, warum belegt er denn jene mit Strafe, die ausserhalb Oesterreichs wider dasselbe sündigen. Warlich, das ist nicht hübsch von Seiner Majestät, und wenn ich ihn

sprä-

spräche, so wollte ich ihm das so franchement sagen, wie Yorik, seligen Andenkens, dem Könige von Frankreich die Unrechtmäßigkeit des Droit d'Aubaine vorhalten wollte." Faustin war immer hizziger, und das Aebtchen, da es seine Prämmunerazions-Offerte mislungen sah, empfahl sich, drehte sich auf dem rothen Absazze herum und lief zu Herrn Jakob Straßmann den Mitkonsorten des Eulenspiegelschen Unternehmens in Brünn, um ihm die Verwegenheit des Fremdlings, und seine injuriöse Worte zu hinterbringen.

Traubach, der die langen Hände der politischen Inquisizion kannte, und die von Faustin in der Hizze ausgestossene Worte mit angehört hatte, rieth ihm je eher je lieber die Mährische Hauptstadt zu verlassen.

Unterwegs konnte sich Faustin gar nicht enthalten, recht wakker auf Traßler und Straßmann zu schimpfen. „Können auch in den heiligen Kalender kommen, die Nachdrukker, sagte er mit bitterem Tone, wie der heilige Krispin, der Urpapa von Eulenspiegel, der auch Leder stahl, und die Schuh an die Armen verschenkte. Da kommen die Herren in eine würdige Gesellschaft."

Voll von Unwillen kamen sie in Prag an, wo so eben eine Menge Volk mit Steinen den

Rit-

Ritter von Steinsberg verfolgte, und seinem Leben ein Ende gemacht haben würde, wenn dieser nicht so vorsichtig gewesen wäre, sich zu retiriren. Der biedere Mann hatte ein paar Worte wider den Patron des ganzen Königreichs Böhmen, den wunderthätigen heiligen Johann von Nepomuk, fallen lassen, hatte seinen Hut nicht tief genug vor der auf der Brükke stehenden Statüe abgenommen, und gewähnt, daß ganz andre Ursachen als die sakramentalische Verschwiegenheit den heiligen Erzbeichtiger seine Zunge gekostet haben. Darüber waren denn die enthusiastischen Prager in Allarm gerathen, hätten viel von Freigeistern, Atheisten und Kezzern gesprochen, und auf gut römischkatholisch nach den Steinen gegriffen. Faustin, der troz aller Nachtheile, die ihm seine Voreiligkeit schon zuwege gebracht hatte, doch noch immer eben so enthusiastisch handelte, wie sonst, wollte unter den Pöbel eilen, und den Ritter von Steinsberg in seinen Schuz nehmen, ward aber durch Traubach und Lorchen von diesem so gefährlichen Vorhaben zurükgehalten. Heißt das auch Aufklärung? rief er voll Unwillen. Das rührt gewiß wieder einmal von einigen Jesuitischen Schuften her, die jezt durch ein paar Hofdekrete in ganz Oesterreich so muthig geworden sind. Fort, fort aus einer Stadt, wo wir alle Au-

genblikke Gefahr laufen, wegen diesen oder jenen Heiligen todt geworfen zu werden.

VIII.

Ansehen der Hofpoeten und Hofperuquier in Sachsen.

Die Gesellschaft beschloß, sich in Dresden einige Tage aufzuhalten, und die Merkwürdigkeiten dieser berühmten Residenz in Augenschein zu nehmen. Allein ihr Entschluß ward auf Faustins Anrathen gleich geändert, sobald sie im Posthause abtraten. Eine natürliche Furchtsamkeit vor allem, was nur nach Don Inigo roch, war die Ursache dieser Veränderung. Faustin hörte nemlich gleich beim Eintritte von ohngefehr, daß Jesuiten den Hof-Beichtstuhl und die Hofkanzel in Beschlag haben, und vermuthete, daß diese Herren eben so ächte Söhne des heiligen Ignazius seyen, als in Baiern und in Oesterreich. Sogleich überfiel ihn ein kalter Schauer. Man mochte ihm sagen, daß diese Herren eine Ausnahme von der allgemeinen Regel seyen, daß man sie insgesamt hochschäzze und liebe; daß sie diese Achtung und Liebe wirklich verdienen, indem sie in der That viel Gutes stiften; man mochte ihm

endlich

endlich vorstellen, daß wenn auch diese Söhne des heiligen spanischen Hauptmanns von altem jesuitischen Schrot und Korn wären, die sächsischen Landstände doch schon durch ihre Landtagsrezesse dafür gesorgt haben, damit sie nicht so weit um sich greifen. — Alles sagen, alle Vorstellungen waren ohne Wirkung. Faustin zitterte und bebte wie ein Espenlaub, wenn er nur von ihnen reden hörte, und alle Augenblikke, wenn nur die Thür geöfnet wurde, glaubte er einen solchen Heiligen zu sehen. Die Postpferde wurden also sogleich bestellt, und Faustin ergözte sich indessen an dem Ausschreiben einer allgemeinen Personensteuer für ganz Sachsen, dem eine Taxe aller Sächsischen Unterthanen, nach ihrem Range und Würden beygefüget ist. Einige Dinge sezten ihn in diesem Ausschreiben in einige Verwunderung. Das erste war die hohe Taxe der Sächsischen Hofpoeten, die jährlich so gut wie ein Hofjäger, ein Hofsekretär, ein Hofbuchführer und ein Hofbrauverwalter, zwölf Thaler Kopfgeld geben müssen. Hier zu Lande sagte Faustin, bei dieser Gelegenheit zu Traubach, muß Dichten doch noch eine einträgliche Sache seyn. In Baiern, in Oesterreich und im ganzen lieben Deutschland könnte ein Poet nicht zwölf Groschen jährlich geben, er müßte denn täglich ein paar Bissen Brod weniger essen. Es befremdete ihn auch, daß ein Hofperuquier so

nah an einem Poeten steht, da dieser jährlich zehn Thaler abgeben muß, und hingegen so viel Rang über Doktoren und Professoren habe, da ein Professor Theologiae, Juris oder Medicinae nur 6 Rthlr. — ein Profess̄. Philosophiae aber gar nur 4 Rthlr. zahlt. Was ihn aber noch mehr auffiel, war, daß er zwei Gattungen wichtiger Personen mit gar keiner, hingegen wiederum eine minder wichtige mit einer gar zu hohen Kopfsteuer belastet fand. Endlich vermißte er darin alle Autoren, Schriftsteller, Skribler, Zeitungsschreiber, Journalisten und Konsorten, die doch in der That in Sachsen ein ansehnliches und einträgliches Gewerbe treiben. Zweitens suchte er allenthalben herum, was ein Jesuit oder ein Beichtvater gelte; allein sein Suchen war vergeblich; er fand aber gar bald, daß dieser Schaden durch eine gewisse Klasse von Menschen ersezt wurde, die wir in Deutschland größtentheils entweder als unsre Lastthiere, oder doch wenigstens als unsre Sklaven betrachten, nemlich die Juden, wovon jeder jährlich siebenzig Thaler Kopfsteuer zahlen muß. Wenn man nun, meynte Faustin, einen Juden einem Hofperüquier gleich sezze; so könnten diese schon manchen Autor und Jesuiten mittragen. Faustin hätte vielleicht noch manches in diesem Verzeichnisse gefunden, wenn nicht der Postillon sie erinnert hätte, daß es Zeit sey, sich in den Wagen zu sezzen.

Unterwegs konnte sich Faustin gar nicht enthalten, seinem Freunde seine Verwunderung über den hohen Rang der Hofperüquier mitzutheilen. Ein Professor Theologiae, Juris & Medicinae sechs Thaler, ein Professor Philosophiae gar nur vier, rief er einmal über das andere aus, und Hofperüquier zehn!!! Traubach behauptete, es sey in dieser Schäzzung die Nüzlichkeit der Subjeckte zum Maaßstabe genommen worden, und eben weil ein Professor von größerer Erheblichkeit sey, als ein Perüquier, so habe jener auch weniger Abgabe, und eben deshalb müsse ein Poet, der noch entbehrlicher sey, als ein Perüquier auch noch mehr als dieser zahlen. Das sollte mich freuen, fiel Faustin ein, denn so wäre ja die Philosophie in recht großem Ansehen; ich glaube aber immer, ein Perüquier muß deswegen mehr geben, weil seine Arbeit am Kopfe, wodurch mancher Dümmling sich brüsten kann, sichtbarer ist, als die Arbeit des Professors am nemlichen Gegenstande!!!

IX.

Eine unerwartete Zusammenkunft, wodurch die Reise einen andern Gang nimmt. Erwähnung einer bischöflichen Unjustiz.

In allen sächsischen Städtchen und Dorfschaften, welche sie durchreisen mußten, ehe sie in das aufgeklärte Leipzig kamen, hörten sie die Klagen des Landmanns und Bürgers über die vielen grossen Abgaben, welche diese zu zahlen hatten. Faustin war schon geneigt ein ungünstiges Urtheil über Sachsens Regenten und seine Minister zu fällen, als ein minder begüterter Mann, der also die Last der Abgaben um so mehr fühlte, dem sie demnach auch so mehr Glauben beimessen konnten, ihnen erklärte, daß diese Abgaben unumgänglich nothwendig seyen, daß aber auch der sächsische Landmann sowohl als Städter diese weit eher als irgend ein deutscher Unterthan geben könne. Das ganze Land, sagte er, ist durch den siebenjährigen für Sachsen so lästigen Krieg, und durch die nicht allzugute Verwaltung der Finanzen vor diesem so mitgenommen worden, daß es unmöglich sich aus dem Schlamme, in welchem es stak, herauswinden konnte, als durch eine weise Einschränkung des Hofes und durch er-

höhte

höhte Abgaben. Das erstere ist von unserm guten Kurfürsten geschehen, und der spart jezt Summen, die sonst oft in einem Tage ausgegeben wurden. Die erhöhten Abgaben sind nothwendig, weil sonst durch geringere das Land nicht einmal in dem Stande seyn könnte, die Interessen von dem Schuldenkapitale abzutragen. Aber das Verdienst des Landmannes sowohl als des Städters ist so ansehnlich, daß es ihnen gar nicht schwer fällt, die Foderungen der Regierung zu befriedigen, und alle könnten ohne Seufzer und Klagen ihre Gaben geben. Allein auch unter der besten Regierung gibts unruhige Köpfe, die bei den Pfennig, dem sie zum Wohle des Landes zahlen müssen, schmollen und schimpfen. So ists in Sachsen. Freilich mag die Konsumtionsakzise manchen drükken, aber das rührt nicht sowohl von den Abgaben selbst, als vielmehr von den Schikanen und Bedrükkungen der Unterbedienten her, wovon man aber doch unmöglich der Regierung die Schuld beimessen kann.

Dieses vernünftige Räsonnement eines die Last der Abgaben selbst fühlenden sächsischen Unterthans söhnte Faustinen mit der Regierung wieder aus, und machte ihn für die ferneren Klagen und Seufzer minder empfindlich. In Leipzig, wo man alle nothwendige, nüzliche und angenehme Bedürfnisse des Körpers sowohl als des

Geistes für sein baares Geld haben kann, war Faustins erste Angelegenheit, mit denjenigen Handelshäusern zusammen zu rechnen, mit welchen sein Schwiegervater in Verbindung gestanden hatte. Unter diesen waren auch die Gebrüdere L.... in Kölln. Wie angenehm ward er nicht bei seinem Eintritte in dieses Handelshaus überrascht, als er seinen Freund Brükner, mit Leib und Seele, so wie er ihn in Kölln verlassen hatte, vor sich stehen sah. Sie umarmten sich beide freundschaftlich, und wunderten sich nicht wenig so unvermuthet einander zu treffen. Brükner machte bei diesem Handelshause den Buchhalter, und da die beiden Brüder, denen die Handlung gehörte, sich ganz auf ihn verlassen konnten, so hatten sie ihm die Besorgung der Leipzigermesse aufgetragen. Brükner war so neugierig zu wissen, wie Faustin von ihm gekommen, und welche Schiksale er indessen gehabt habe, daß sie ihre Handlungsgeschäfte aufschoben, und sich in einer Ekke zusammensezten, um sich für die lange Trennung zu entschädigen. Brükner war ganz erstaunt, als er hörte, wie Faustin von der saubern Dirne nach Amerika verkauft, und durch Monyful glüklich geworden, wie er nach Europa zurükgekommen, und nachdem er das Unphilosophische in manchen Städtchen und Staaten gefunden, sich entschlossen habe, mit seinem Freunde Traubach nach

Wien

Wien zu ziehen, wo er sich verheirathet habe. Noch mehr wunderte sich Brükner, als er von Faustin hören mußte, daß es mit dem österreichischen philosophischen Jahrhundert noch nicht seine völlige Richtigkeit habe. Brükner zählte ihm hierauf alle die Wiener Schriften und Schriftgen an dem Finger her, worin mit dem größten Posaunentone Josephs Thaten und Reformazionen beschrieben werden; Faustin erwiederte aber, wie er in Wien selbst bemerkt, daß die österreichische Aufklärung auf dem Papier weit glänzender als in der That selbst sey.

Hierauf erfuhr nun auch Faustin, daß Brükner sein Geld diesem Handelshause anvertraut habe, und mit ihnen eine Art von Kompagniehandel eingegangen sey, wobei er sich sehr wohl befinde. Er vertraute ihm hierauf, daß seine Prinzipalen, um ihre Geschäfte zu erweitern, ihm den Auftrag gegeben, in Leipzig ein Haus zu kaufen, und den ältesten Sohn des einen Herrn zu etabliren.

Sie rechneten zusammen, schlossen ab, und Faustin nahm seinen alten Freund, der zufälligerweise die Ursache geworden war, daß er nach Amerika, und endlich nach Wien gekommen, mit zu Traubach und seinem Lorchen, um ihnen denselben vorzustellen. Er ward als Freund empfangen und bewirthet.

Nach verschiedenen Gesprächen theilte die Gesellschaft ihrem Freunde den Entschluß mit, die nördlichen Provinzen Deutschlands zu besuchen, und es fiel diesem nicht schwer, sie, Traubachen ausgenommen, zu überreden, mit ihnen die Reise nach Kölln zu machen, und daselbst die Zurükkunft ihres Freundes Traubach zu erwarten.

Aber wie stehts mit der Aufklärung am Rheinstrome? frug Faustin hastig. Nicht zum Besten, versezte Brükner. In Trier ließ sich zwar ein Strahl von Hofnung blikken, seitdem der Abbee Bek, dieser fromme Schuft, der sein Andenken durch die fünf Punkte an den Kaiser verewigt hat, nach Rom gegangen, und geheimer Amanuensis des heiligen dreifachen Kronenträgers geworden ist; auch in Mainz schien es, als ob man anfangen wollte, sich zu schämen nach altkatholischer Sitte zu denken, und in Kölln macht man sich die schmeichelhaftesten Hofnungen, da des Kaisers Bruder zur erzbischöflichen Würde gelangt ist; aber alles zusammengenommen, ist doch nichts als bloße Hofnung. Gethan ist im Grunde noch nichts; vielmehr geschehen manchesmal solche Queerstriche, daß man nothwendig auf die Gedanken fallen muß, als ob es den Herren nicht recht Ernst sey. Desto eifriger bemühen sich die kleinen Bischöfchen die Bande noch fester zu knüpfen, die sie an die römische Kurie knüpfen. Wenn sie die Reise mit mir machen, so werden

sie

sie von allen dem hinlängliche Beweise finden. Ich reiste, ehe ich hieher kam, von Kölln nach Speier, wo ich etwas zu thun hatte, und muste Zeuge von der herrlichen Justiz seiner Fürstbischöflichen Gnaden seyn. Der mehr als asiatische Despotismus dieses Bischofs, der sich schon durch manches Befehlchen einen Ruhm erworben hat, ist zu schreklich, als daß ich Ihnen nicht die ganze Sache von ihrem Ursprunge an erzehlen sollte.

Ein Bürger aus Mingolsheim, mit Namen Schanzenbach, hatte theils durch Erbschaft, theils durch Kauf sich einige Güter in der Langenbrükker Gemarkung erworben, unter andern auch nach Ableben seines Schwiegervaters Molitor einen Antheil an dem in diesem Orte befindlichen Wirthshause zum goldenen Engel erhalten. Da der Sohn des vorigen Besizzers keine Lust hatte, die Wirthschaft zu übernehmen, so entschloß sich Schanzenbach dazu, verwunderte sich aber gar sehr, als der Herr Fürstbischof durch einen Kabinetsbefehl ihn Langenbrükken räumen, und nach Mingolsheim, wo er Bürger geworden, zurükziehen hieß. Schanzenbachs Bitten und Vorstellungen waren vergeblich, und es blieb ihm nichts übrig, als sich an die höchsten Reichsgerichte selbst zu wenden.

Dem Fürstbischof mochte bange seyn, das Kammerge-

mergerichte möchte nicht die nemlichen despotischen Gesinnungen haben, wie er, sann auf ein anderes Mittel, Schanzenbachen nach Mingolsheim zu zwingen. Franz Molitor, Schanzenbachs Schwager, hatte einen Antheil an dem Wirthshause. Uebernahm es derselbe, so war dieser ohnehin gezwungen, die Wünsche seiner Fürstbischöflichen Gnaden zu erfüllen; und der Prozeß war geendigt. Allein dieser hatte Vermögen, es gefiel ihm in Landau besser, und er wollte weder Bürger werden, noch um die Heirathserlaubniß anhalten. Wer konnte ihn zwingen? Niemand als der Herr Fürstbischof. Dieser ließ im Speierschen Wochenblatt Edictales ergehen, nannte ihn einen boshafterweise ausgetretenen Leibeigenen Bürgerssohn, und lud ihn ein, binnen drei Monaten vor seinen Gerichten zu erscheinen, und von seiner boshaften Austretung Rechenschaft abzulegen. Molitor verfügte sich selbst zu seinem Landesvater, und bat ihn demüthig um die Erlaubniß, sich in fremden Landen aufzuhalten. Dies ward ihm nicht nur abgeschlagen, sondern er noch dazu unter die Soldaten gesteckt; und weil er diesen Stand nicht gewohnen konnte, und eine demüthigste Bitte einlegte, ihn doch loszulassen, so mußte der arme Teufel bei Wasser und Brod vier und zwanzig Stunden lang für die Verwegenheit, seinen Landesvater zu bitten, auf Damians Thurn büßen. Das nenne ich landesväterliche Milde! rief Fau-

stin

stin voll Unwillen. Das sind warlich asiatische Begriffe von Recht und Unrecht. Kann Ihnen noch mehr geistliche Herren nennen, fiel Brükner ein, die keine bessern haben.

Ums Himmels willen hören sie auf. In das Land wollen wir nicht reisen; es möchte sonst demselben auch einfallen, uns unter den Korporalstok zu geben. Es könnten sich Gründe finden, uns ebenfalls als Leibeigne anzusehen. Brükner gieng nun wieder an seine Geschäfte, und Faustin schlenderte indessen in den Buchläden verschiedener österreichischer Buchhändler herum, mit denen er während seines Aufenthalts in Wien Bekanntschaft gemacht hatte. Unter andern klagte ihm einer, daß ihm so eben ein Buch weggenommen worden sey, das selbst die österreichische Zensur paßirt hatte. Der Titel war: Das Wort des Herrn neu erklärt. Faustinen wunderte das, nahm das Buch, las und fand, daß es ohne den geringsten Nachtheil für irgend jemand gar wohl hätte erlaubt werden können, glaubte aber zur Ehre der Leipziger Zensur, daß sie es vielmehr wegen der Dummheit, die durchaus in diesem Buche herrschte, als wegen seiner Gefährlichkeit verboten hatte.

Brükners Geschäfte waren beendigt, und es fehlte an nichts, als den Hauskauf vor den Ge-

richten in Richtigkeit zu bringen: er mußte aber zu seinem und Faustins größtem Erstaunen hören, daß weder ein Katholik noch ein Reformirter liegende Güter an sich kaufen könnte, ohne einen protestantischen Lehnsträger zu haben.

Habe ich getraumt, oder wie ists mir, sagte Faustin, als er dies hörte. Wurde nicht vor einiger Zeit, als ich durch Sachsen reißte, ein Befehl publizirt, der gerade das Gegentheil gebot.

Es war nur so ein Gemurmeln, bis jezt aber ist es noch nicht realisirt worden, sagte ein Leipziger Kaufmann.

Brükner ließ es also mit dem Hauskaufe seyn, und sie beschlossen ihre Reise anzutretten.

Traubach bat so lange, bis Brükner, Faustin und die ganze Gesellschaft versprachen, ihn bis nach Gera zu begleiten, von wo sie dann sich trennen wollten.

X.

Nachrichten eines Geraischen Kaufmanns. Despotiaden. Verbot und Gebot des weltberühmten Lotto.

Der Leipziger Ton hatte schon vormals Faustinen nicht behagen wollen, es kam ihm also

auch

auch nicht hart an, diese Stapelstadt aller Wissenschaften zu verlassen. In Zeiz, wodurch sie fahren mußten, erinnerten sie sich, daß sich daselbst der würdige Amtsbruder des Herrn Hauptpastor Gözze, der Generalverkezzerer Teller aufhalte, der so wie jenes hamburgische Kirchenlicht mit gierigen Augen herumblikt, um heterodoxe Amtsbrüder auszuspioniren. Als sie die Pferde wechselten, trafen sie einen jungen Geraischen Zeughändler an, der reich beladen mit Geld und Wechseln, in seine Vaterstadt zurükeilte, um mit frohem Muthe mit seinem Weibchen und seinen Kindern den Schweiß der gedrükten Zeughändler zu verzehren. Es war ein poßirliches Männchen, voll von Komplimenten, dabei eine Miene, die sogleich das Herz verrieth, welches er besaß. Sie speißten zusammen, und das kurze dikke Männchen stimmte alle Augenblikke die Klaglieder des Propheten Jeremias an, um Faustinen und seiner Gesellschaft die schlecht ausgefallene Messe zu beweisen. Sie wurden indessen mit einander bekannt, und der Kaufmann schlug vor, unter einander die Sizze zu verändern, um von diesem und jenem miteinander plaudern zu können. Man ließ sich das gefallen, es ward geloost, und Faustin kam mit Lorchen und Traubach in den Wagen des Kaufmanns; die übrigen wurden in andre vertheilt.

Faustin hatte von dem grossen Unglükke gehört, wodurch dieses sonst so blühende Städchen ein Raub der Flammen geworden war; es war ihm auch bekannt, welche ansehnliche Unterstüzzung dasselbe fast von ganz Europa erhalten, um so lieber war es ihm also, von diesem Kaufmanne einige vorläufige Nachrichten von dem izzigen Zustande von Gera zu erhalten. Der Kaufmann war so gefällig, die Bitte, die er deshalb an ihn that, zu erfüllen.

Unterstüzt, sagte er, fast vom ganzen Europa, sind die Bürger im Stande gewesen, doch wenigstens die Hälfte der abgebrannten Häuser wieder aufzubauen, und ganz Gera würde izt stehen, wenn nicht die Sperrung der österreichischen Lande, sowohl als der preussischen Staaten, wohin unsre Waaren nur als Kontrebande geführt werden können; unserm Handel den empfindlichsten Stoß versezt hätte. Aber auch darüber könnten wir noch ruhig seyn, wenn wir nur von Seiten des Landesherrn mehr geschont, mehr aufgemuntert würden. Allein um unsre Handlung scheint sich dieser nur in so fern zu bekümmern, in wie fern die Rede von Abgaben ist. Er sizt mit seinen ahnigten Hauptmanne — dessen vorzüglichstes Verdienst, unter uns gesagt, in der guten Behandlung und Bedienung der Mädchen und Brutalisirung der Bürger besteht, seinem

Hof-

Hofprediger, der, wenn er Katholik wäre, im Orden der Jesuiten recht ansehnlich figurirt haben würde, und ein paar andern Edelleuten auf seinem Schlosse, wie Sultan Abdhul in seinem Serail. Seine Bürger und Kaufleute getraut er sich kaum mit dem Fernglase anzusehen, weil er fürchtet, das Bürger-Pak möchte ihn vergiften. Niemand kann weniger Widerspruch leiden, als er; und weil denn doch die Herren Landstände ihm manchmal einen Daumen auf das Auge drükten, so suchte er auf eine feine Art, wie quondam der Fürst von Dessau, sich diese beschwerlichen Kollegen vom Halse zu schaffen. Er kauft ein Rittergütchen nach dem andern, und würde sie wahrscheinlich, um ganz souverain zu seyn, alle an sich gekauft haben, wenn nicht die Landstände, die seine Absichten wohl merkten, zusammengetretten wären, und beim Kammergerichte ein Verbot des künftigen Ankaufs ausgewirkt hätten. Das verdrießt ihn nun gewaltig; und da er seine Despotiaden nicht en gros treiben kann, so versucht er es doch im Kleinen zu thun. Zwar hat er da auch wieder einen Stein des Anstosses gefunden, die gemeinschaftliche Regierung der sämtlichen Herren Grafen Reuß. Aber da auch diese mit von ihm dependirt, so fürchten sich die Herren wohl ihm mehr zu thun, und er hat noch darzu die vortrefliche Vorsicht gebraucht, unter der Hand sei-

nem Rathe und Amte zu verstehen zu geben, daß sie sehr weislich und ihm wohlgefällig handeln würden, wenn sie so wenig als möglich an die Regierung Bericht erstatteten. Nach dem unglüklichen Brande bewies er sich in der That als Menschenfreund, er räumte sein ganzes Schloß den Abgebrannten und speißte sie; aber er hätte kein Mensch, nein! ein Barbar seyn müssen, wenn ihn, da er ohnehin keine Deszendenz hat, dieses grosse Unglük nicht gerührt hätte. Unterdessen hat er sich auch für diese Güte einigermassen entschädiget. Einmal mußten alle Bürger nach seinem Kopfe bauen, wodurch mancher gar sehr gedrükt wurde; und dann da die Strassen breiter werden sollten, und der mit seinem Hause heraus, jener aber hineinrükken mußte, wurden zwar diejenigen, welche herausgerükt hatten, angehalten, ihr vermehrtes Eigenthum zu bezahlen, allein jene, welche hineinrükten und also oft viel Plaz verlohren, bekamen dafür Nichts. Sie werden nirgendwo so viel Processe beim Reichskammergericht anhängig finden, als bei uns; und wenn diese Processe nicht so geldsplittrig wären, oder in jedem Falle eine Summa appellabilis statt fände, so würde halb Gera in Wezlar verprocessirt. Freilich ist das nun auch dem Grafen nicht so ganz recht; aber in Kleinigkeiten hilft das Appelliren nichts, und manchesmal versucht er es auch, in grossen Dingen gar

nicht

nicht auf Appellazion zu achten, und via facti nach seinem Belieben zu schalten und zu walten, wie wir denn an einigen Kaufleuten erst kürzlich Beispiele erlebt haben.

Durch dieses Betragen des Regenten und durch die Verachtung, die er gegen seine Bürger blikken läßt, werden nun diese in ihren Unternehmungen oft gehindert und zurükgeschrekt. Durch verminderte Industrie ist also dieses berühmte Handelsstätgen sehr zurükgekommen, und ein Spiel, das Satanas selbst erfunden zu haben scheint, das gefährliche Lotto, das nun in so vielen deutschen Landen gänzlich verboten ist, wird unsern Ruin vollends ganz bewirken. Nirgendswo spielt man mit so rasendem Enthusiasmus, als bei uns, aber auch nirgendwo hat man vielleicht so viel Gelegenheit zu diesem teuflischen Spiele, als eben bei uns. Zwar ist es vom Grafen verboten, und die Collecteurs und Commissairs sind einigemal um funfzig, hundert und mehrere Thaler gestraft worden, und es kan sein, daß sich der Graf einbildet, er habe das Lotto zum Lande hinausgejagt, aber eben diese Einbildung ist Folge von seinem Stolze und seinem Umgange mit blosen Adelichen. Spräch er dann und wann mit diesem oder jenem Bürger, von dem Zustande seiner Stadt, so würde er alles hören. Aber so, wer soll's ihm sagen — die einzigen,

die es könnten und dürften haben ihre Vortheile vom Schweigen. Wir haben vier Haupt-Lotto-Comtoirs, das Coburger, das Braunschweiger das Nürnberger, und Mannheimer. Daneben sind noch zwei Wette-Comtoirs, eines hat ein ehmahliger Kaufmann Fiedler, das andre ein paar Brantweinwirthe, die Gebrüder Hoyer. Eine unzählige Menge Collecteurs läuft von Haus zu Haus, und sammelt Einsäzze. Es scheint unglaublich, aber es ist Wahrheit, wenn ich ihnen sage, daß eine Woche in die andre gerechnet, wenigstens zehntausend Thaler — die Säzze aus dem Altenburgischen, Rudolstädtischen, Weimarschen und andern anliegenden Landen mit eingerechnet — gesezt, und wenigstens die Hälfte davon in die Hände jener Bande kommt. Ich will nicht einmal diesen Schaden, daß eine so ansehnliche Summe dadurch aus dem Lande geht, erwähnen; allein die Industrie leidet dadurch mehr als man glauben sollte. Wer nicht Lust zu arbeiten hat, der wird gereizt von dem grossen Gewinne und der Provision, welche die Haupt-Lottokrämer geben, ein Kollecteur und — ein Tagedieb. Zwar wendet man ein, daß es ein nothwendiges Uebel sey, welchen man wegen der Nähe von Koburg nicht abhelfen könne. Allein wenn man nicht nur die Haupt-Comtoirs zerstörte, nicht nur, die Collekteurs bestrafte, sondern auch eine eben so starke Strafe jedem Sezzer

zer diktirte; und jenem, der den frevelnden Uebertretter anzeigte, die Hälfte der Strafe, oder lieber gar die volle zuertheilte; oder wenn man nicht blos Geld, sondern auch körperliche Strafe ohne Ansehn der Person und des Ranges diktirte, so würde man keine Sezzer und keine Collekteurs mehr sehen. Der Reiche, wenn er ja nicht weiß wie er sein Geld verschwenden soll, mag immerhin nach Coburg selbst schreiben. Der Verlust ist zu ertragen. Der Kaufmann gerieth bei seiner Erzählung in Hizze und Faustin nicht minder. Jener kommentirte und dissertirte über Despotismus und Lotto, dieser stimmte sein gewöhnliches Lamento über die Nonexistenz des philosophischen Jahrhunderts an, und Traubach und Lorchen blieben stille Zuhörer ihrer Klagen und Seufzer.

Und mit diesen kamen sie endlich der Stadt näher. Der Landstrasse gegenüber sahen sie die Residenz liegen, unten dran ein Dörfchen; eine kleine Strekke davon die Stadt.

Mich wundert, sagte Faustin, daß dieser Flek nicht bebaut und bewohnt ist.

Könnte bebaut, bewohnt und reich bewohnt seyn, versezte der Kaufmann; aber leider hat auch hier die Intoleranz, der Aberglauben, und

der Dispotismus der Pfaffen über die Politik gesiegt. Als die Hugenotten aus Frankreich der Religion wegen entflohen, so kamen angesehene Familien auch hieher, baten um Schuz, und versprachen diese Gegend anzubauen. Allein seine Hochweise Stupidität, der damalige Herr Superintendent, fand es für die Ehre Gottes nachtheilig, wenn Reformirte in einen ganz lutherischen Städtgen auf gut reformirt ihren Gott verehrten, und bewirkten also durch ihre Allmacht, daß den armen Flüchtlingen der Schuz versagt wurde. Sie zogen also von uns weg, trugen in andre Ländre ihre Reichthümer, und unsre Stadt blieb so klein wie vormals. Der abergläubische intolerante, despotische, pfaffische Schuft von Superintendenten!!! fiel Faustin ein. Haben sie etwa solche Schufte noch mehr unter ihrer Geistlichkeit, so fahre ich bei ihren Städchen vorbei.

An Willen, fuhr der Kaufmann fort, möchte es ihnen wohl nicht fehlen, manchesmal so eine protestantisches Auto da fè zu halten. Es giebt Kopfhänger genug unter ihnen; aber erlebt habe ich doch keines.

XI.

Preußische Signalisirung beim geraischen Brande.

Eben wollten sie zum äußern Thore hineinfahren, als sie durch einen kleinen Aufruhr genöthigt wurden, mit dem Wagen inne zu halten. Ein dürres Männchen, das die einen Herr Kammerdiener, die andern Herr Geleitseinnehmer nannten, prügelte in voller Wuth auf einen armen Zimmermannsgesellen zu, der ein Gläschen geraisches Bier zu viel getrunken, und ihm von ohngefehr ein paar beleidigende Worte gesagt hatte. Alles Bitten alles Flehen half nichts. Der Vater des Gesellen lief in die Gerichte, allein die hatten keine Ohren, der Herr Kammerdiener stand in Ansehen.

Der Kaufmann war so gefällig, Faustins Gesellschaft, da sie ohnehin in Gera zu übernachten beschlossen hatte, zu sich zum Abendessen einzuladen. So freimüthig er vorher von dem Regenten und dergleichen Dingen gesprochen hatte, so zurükhaltend war er bei der Tafel. Was man am tiefsten fühlt, davon spricht man am liebsten. Der geraische Brand war der Stof zur Unterhaltung. Bis zum Enthusiasmus wurden die milden Beiträge aller nahen und entfernten Regenten und Städte angepriesen. Nur von Bran-

denburg allein mußte Faustin hören, daß der König nicht nur alle Beiträge verboten, sondern sogar Emissarien auf die Gränzen ausgeschikt habe, um durch verschiedene Versprechungen und Belohnungen die abgebrannten Bürger zu bewegen, in seine Lande zu ziehen. Unfreundlich, Ihro Majestät, unfreundlich gedacht! so ungerne ich auch dieses einem so erhabenen Monarchen sage, versezte Faustin, sich von den Trümmern eines armen abgebrannten Städtchens zu bereichern, das ihnen doch warlich nichts zu Leide gethan, nichts in den Weg gelegt hat. Ich verdenke es ihnen gar nicht, daß sie bemüht sind, ihre Lande besser zu bevölkern, urbarer und glüklicher zu machen, und daß sie arme unglükliche Flüchtlinge und Fremdlinge aufnehmen, und ihnen ein Pläzchen anweisen, wo sie ungehindert die liebe Sonne, die freilich für alle Menschen glänzt, über sich auf- und niedergehen lassen können. Ich lobe sie vielmehr darum, aber daß sie jezt dem armen abgebrannten Unglüklichen, dem jezt nichts mehr als das bischen Liebe zu seiner Vaterstadt übrig war, auch dieses einzige lezte Guth abkaufen und abgewinnen wollten, daß sie jezt einem kleinen Ländchen, dem es ohnehin an Einwohnern fehlt, einige Bürger abtrünnig zu machen versuchten, daß sie sich nicht vielmehr großmüthig entschlossen, auch eine Beisteuer zu einem so grossen Unglükke zu geben, warlich! Ihro Majestät! wenn

wenn sie das selbst thaten, so dachten sie sehr unfreundlich, und ich sage Ihnen das sehr ungern, weil ich sie liebe.

Die Gesellschaft schied sehr spät, aber um desto vergnügter auseinander. Um so misvergnügter waren sie am andern Morgen, als Traubach sich von seinem Freunde zu trennen begann. Er ließ nichts unversucht, diesem sowohl als Brüknern zu bereden, mit ihm wenigstens noch bis Nürnberg zu reisen; und Faustin würde auch vielleicht eher zu überreden gewesen seyn; aber Brükner bestand darauf über Jena und Erfurt zu reisen, weil er ohnehin schon durch diese detour um einen oder zwei Tage zu spät nach Hause komme. Mit der heiligsten Versicherung also, daß Traubach seine Geschäfte, sobald wie möglich, beendigen, und sogleich zu ihnen nach Kölln fliegen wolle, schieden sie von einander. Ein zärtlicher Händedruk, ein freundschaftlicher Kuß preßte der ganzen Gesellschaft einige Zähren aus, und lokte Faustinen den wohlweisen Rath ab, daß Traubach sich ja vor den patriotischen Litteratoren des katholischen Deutschlands, und vor den politischen und geistlichen Schuften in München in achtnehmen möge.

XII.

Neueste Methode in Jena den medicinischen Doktorhut zu erlangen. Was ein Doktorhut, außer den gewöhnlichen Sportelgen der Fakultät kostet.

Gleich bei ihrem Eintritt in Jena mußten sie hören, daß so eben, zur Schande unsers aufgeklärten Jahrhunderts, der Unsinn, sich zu duelliren, die Folgen gehabt, daß ein junger hofnungsvoller Jüngling von einem andern eben so hofnungsvollen Jünglinge erstochen worden. Dieser war flüchtig geworden, alle Hofnungen, die seine Aeltern sich von ihm machten, sind nun dahin; überall verfolgt ihn das Bild des getödteten Freundes — sie waren es gewesen, und hatten sich auf Anrathen anderer geschlagen — und unstet und unsicher irrt er nun auf Gottes Erdboden herum. Es gibt so eine unendliche unzählbare Menge Akademien, die jährlich diese und jene Preiße aussezzen; unter allen diesen hat, so viel ich weiß, noch keine daran gedacht, einen Preiß auf diejenige Abhandlung zu sezzen, worin die besten Mittel angegeben würden, wie dem Duelliren, diesem Unwesen auf Universitäten, zu steuren sey. Ich dächte, es wäre weit besser, auf eine solche Abhandlung

handlung eine Prämie zu sezzen, als auf die berüchtigte Aufgabe der hocherleuchteten Berliner Akademie. Des Reisens ungewohnt, und durch die eingeschlossene ungesunde Luft, die in Jena herrschte, ward Lorchen von einer Unpäßlichkeit befallen, die eine lange gefährliche Krankheit drohte. Faustin lief untröstlich zum berühmten Arzte und Fakultisten, zum Hofrath Gruner hin, und bat ihn, sein Lorchen zu besuchen. Er kam, und einige gute Arzeneyen befreiten sie von allen Anfällen und der gedrohten langwierigen Krankheit so bald, daß sie in ein paar Tagen schon wieder im Stande war, die Reise fortzusezzen.

Am lezten Tage lachte der H. Gruner aus vollem Halse, als er bei Faustin eintrat. Dieser fragte um die Ursache, und der Fakultiste war so gefällig sie ihm zu sagen.

Habe so eben, sagte er lachend, einen drollichten Spaß gehabt. Hören sie nur den lustigen Streich. Vor ein paar Jahren schrieb ein lustiger junger Mediziner an mich, schikte mir eine dissertationem medicam, und bat mich, sie der Fakultät vorzulegen, weil er willens sey, auf unsrer berühmten Universität zu promoviren. Ich sahe die Dissertation durch, und fand darin nicht nur viele grammatikalische Schnizzer, sondern auch gar keinen Menschenverstand, und eine Menge

medizi-

medizinischer Unrichtigkeiten. Ich schikke sie deshalb an den unerfahrnen Aeskulap mit dem Zusaz zurük, daß eine solche Dissertation unmöglich bei der hocherleuchteten Fakultät paßiren könne. Ein armer Sünder kann den Blutrichter nicht so demüthig und so kriechend bitten, als mich dieser junge Herr bat, seine Dissertation zu revidiren, zu korrigiren und umzuschmelzen. Er versprach mir überdies für meine Mühe ein Geschenk von drei goldenen Louis. Aus natürlichem Hange, dem Menschen zu helfen, und gerührt von den außeordentlichen Bitten des jungen Arztes legte ich Hand an die Arbeit, durchstrich, verbesserte, schmolz um, der luftige Mediziner kam, ward Doktor, gieng wieder nach Hause, ohne mir das versprochene Präsent zu geben. Ich war zu höflich ihm binnen einem Jahre zu mahnen, dann riß mir aber die Gedult, und ich war ganz ausser mir; als mich der F — l nicht einmal einer Antwort würdigte. Ich sahe also kein andres Mittel, mein wohlverdientes Geld zu erhalten, als ihn bei dem Richter, unter welchem er jezt steht, zu verklagen. Nun deponirte er auf einmal zwei Louisd'or, entschuldigte sich aber damit, daß ich seine zu große Dissertation nur ins Kleine zusammengezogen, auch er mir bloß unbedingt ein Präsent versprochen habe. Ich mag ihn nicht weiter beschimpfen, sonst wollte ich die Originalbriefe, die das Gegentheil beweisen, an seinen kompetenten Richter senden. Ist das nicht lustig?

Faustin

Faustin mußte alle Kräfte zusammen nehmen, um nicht den Herrn Hofrath einige Sottisen zu sagen. Als er aber fort war, und für seine Mühe ein artiges Präsentchen eingestrichen hatte, plazte er um so derber gegen Brüknern heraus.

Wer wohl die meiste Schande, und die gröste Sottise begangen hat? fragte Faustin, der luftige Mediziner, der durch einen Schlupfweg die Erlaubniß, Menschen zu tödten, zu erkaufen suchte, oder aber der Hofrath, der jenen durch diesen Schlupfweg hindurch führte, und ihn zum Menschenmörder privilegirte? Mit seinem natürlichen Hange zur Wohlthätigkeit mag es wohl nicht so ganz seine Richtigkeit haben. Ueberhaupt aber finde ich es für sehr lächerlich, daß in unserm aufgeklärten philosophischen Jahrhundert ein Arzt nicht praktiziren darf, wenn er nicht vorher eine Dissertation zusammengeschmieret und den Doktorhut bezahlt hat. Man examinirt sie ja freilich; aber was hilft denn das? Hier kömmts auf gut Auswendiglernen an, und überdies der beßte Theoretiker ist oft der schlechteste Praktiker. Wäre ich Landesherr, in meinem Staate sollte kein Arzt promoviren. Aber examiniren ließ ich sie, und vier Jahre lang müßten sie mit meinem geschiktesten Arzte die Lazarethe und Spitäler besuchen. Gäbe dieser ihnen das Zeugniß, daß sie geschikte Leute seyen, so sollten sie praktiziren, und das Doktorwesen, das nur der Sportelgen wegen auf den Universitäten beibehalten wird, fiel ganz weg.

XIII.

Alljährliches geistliches, jesuitisches privilegirtes Lust- und Trauerspiel in Erfurt — der Hauptstadt Thüringens.

Der Hofrath Gruner hatte der Gesellschaft einen solchen degout vor der weltberühmten Universität Jena beigebracht, daß sie mit vielem Vergnügen dieselbe verliessen, sobald nur Lorchen einigermassen im Stande war, die Beschwerlichkeiten der Reise zu ertragen. Im Weimarischen hörten sie von nichts, als der glüklichen Veränderung, der Güte, der Weisheit, dem Wohlwollen und der Menschenfreundschaft des Herzogs, Wielands erlauchtem Zöglings, sprechen, und da man Faustinen sogar ins Ohr sagte, daß Katholiken, Protestanten, Reformirte und Juden, in der Residenz ihren Gottesdienst ungestört abwarten dürften, und die Bekenner dieser verschiedenen Religionen friedlich untereinander lebten, so gerieth er in eine Art von Begeisterung, und fieng einmal über das anderemal an, den grossen, schöpferischen Geist unsers grossen Wielands, auf den wir Teutschen billig so stolz sind, zu bewundern, zu erheben und zu loben. — Was für Wirkungen doch schon der

goldene

goldene Spiegel hervorgebracht hat! fiel Brükner ein. Auch der Kaiser soll ihn gelesen haben.

Allerdings, versezte Faustin, aber auch den Quintus Curtius, und dieß mag vielleicht dem kaiserlichen Hofprediger Gelegenheit gegeben haben, eine kleine Vergleichung zwischen einem Eroberer und einem Räuber anzustellen, die dem Kaiser so mißfällig war, daß er ihn mit dem Bedeuten: — „er sehe, daß er anfange schwach zu werden“ seines Amts entsezte. Faustin wäre gern einen Tag in Weimar verweilt, hätte gern die Folgen, welche die Wielandsche Erziehung gehabt, mit eignen Augen angesehen; allein Brükner eilte, und jener mußte es sich gefallen lassen. Je näher sie Erfurt kamen, ein desto stärkeres Zulaufen von Menschen in Karossen zu Pferde und zu Fuß, wurden sie gewahr; so, daß Faustin, der sich niemals die Mühe gegeben hatte, nachzusehen, wie stark diese Hauptstadt bevölkert sey, aus diesem Getümmel auf eine ausserordentliche Volksmenge dieser berühmten alten Stadt schloß. Sie mußten wohl in drei Gasthöfe fahren, ehe sie unterkommen konnten, so sehr war alles von Fremden besezt. Auf seine Frage wie das komme? erhielt er die Antwort, daß morgen das Barlichen-Spiel sey. Barlichen-Spiel? Das verstehe ein Engel, ich nicht? Nach vielem Hin- und Herfragen erfuhr er endlich, daß morgen die gewöhnliche solenne Fron-

leichnams-

leichnamsprozession sey, welche mit anzusehen, wenigstens dreißigtausend benachbarte Protestanten alljährlich herbeizueilen gewohnt seyen. Wäre Lorchen ganz gesund gewesen, so hätte Faustin, ein Feind von allen solchen religiösen Schnörkeleyen, diesem kristlichen Spektakkel gewiß nicht beigewohnt, so aber war er gezwungen. Noch am nämlichen Tage wurden an verschiedenen Orten auf öffentlicher Strasse vier Altäre gebaut; und man bemerkte ausser einer ungeheuern Menge Volks sonst nichts, als einige hundert Jungen und Mädchen, die alle Fremde anpakten, und ihnen einen gedrukten Zettel *) zum Kauf anboten, worin das geistliche Gaukelspiel in einem sehr rührenden Teutsch beschrieben wird. Am Sonntage früh ward in der Lorenz-Pfarrei eine sehr artige Kontroverspredigt gehalten, worin einmal über das anderemal die

*) Ordnung der gewöhnlichen und solennen Prozeßion mit dem Hochwürdigsten Sakrament des Altars durch Figuren und Sinnbilder aus dem alten und neuen Testament vorgestellt, und mit kristkatholischer Andacht jährlichen Gebrauch nach, am ersten Sonntage nach der Oktav des hochheiligen Gottes Leichnamsfests aus der Kirchen St. Laurentii ausgeführt wird, sollte heißen: Ordnung der gewöhnlichen, solennen und privilegirten geistlichen Harlekinade, welche von den Jesuiterschülern vorgestellt, und mit kristkatholischer Andacht und Ausgelassenheit jährlichen Gebrauch nach, am ersten Sonntage nach der Oktav des hochheiligen Gottes Leichnamsfests aus der Kirchen St. Laurentii ausgeführt wird.

die Protestanten und Reformirten auf gut loyo-listisch — denn die Prozession dependirt ganz von den Jesuiten — in die Hölle hinabgeschleudert wurden, und nun kamen endlich die Harlekins anmarschirt.

Die ganze Prozession bestand aus fünf Ordnungen. In der ersten waren Figuren aus den Büchern Moses. Am drollichsten sah Abel und Kain aus. Abel in weißem Habit, eine gemahlte Wunde am Kopfe, führt ein Lämmchen an einem rothseidnen Bande, füttert das Thierchen manchsmal unterwegs, und hinter ihm Kain in einem umgewandten alten stinkenden Schäferpelze, mit einer großen Keule, beträgt sich aber übrigens mit Abel ganz brüderlich. Auch war es artig anzusehen, wie ein Widder unter den Dornen (Gen. 22. v. 13.) von vier Mezgern, in deutscher Mezgerkleidung, getragen ward. In der zweiten Ordnung waren Figuren aus den Büchern der Richter und Könige. Samson mit einem gemahlten hölzernen Eselskinnbakken, mit den ihn verfolgen auf gut römisch gepanzerten Philistern macht einen sehr artigen Kontrast mit dem Könige David, der von Husaren und Jägern mit Flinten, auch Heidukken und Läufern, die freilich die jüdische Nazion im Ueberflusse hatten, umgeben wird. In der dritten Ordnung waren Figuren aus dem neuen Testamente, worin Faustinen besonders die kleinen Kreuzträger, die von alten Mütterchen angeführt wurden,

und der schöne Hofstaat der Könige Wenzeslaus und Rudolph von Habsburg auffielen. Faustin hätte sich eher des Himmels Einfall träumen lassen, als daß der Herr Weihbischof selbst diesem Gaukelspiele beiwohnen würde. Er glaubte, die Jesuiten spielten blos diese Harlekinade, so mußte er zu seinem innigen Verdrusse sehen, daß dieser unter einem Himmel die Monstranz trug, und von der ganzen katholischen Klerisei und den verschiedenen weltlichen Departements begleitet wurde. Sein Verdruß ward zum Unwillen, als er mit ansehen mußte, wie die Soldaten, welche der Prozeßion zur Bedekkung dienten, auf diejenigen Protestanten auf eine ganz erbarmenswürdige und höchst traurige Art mit den Flintenkolben zuschlugen, manche verwundeten, welche so verwegen waren, ihren Hut nicht abzunehmen, und diese Komödie in eine Tragödie verwandelten. Als folgends bei dem ersten Segen die beiden in Garnison liegenden Bataillons eine Salve gaben, und dann sechs Kanonen abgefeuert wurden; so gieng er unwillig vom Fenster hinweg, um die Ausgelassenheit nicht mehr mit ansehen zu dürfen, welche bei dieser Prozeßion unter den Jesuitenschülern und dem Volke vorfielen. Er konnte sich nicht genug wundern, daß der Kurfürst und Erzbischof von Mainz eine solche alljährliche Harlekinade, die den Protestanten zu manchen gerechten Spöttereyen Anlaß gab, bewilligen könne; er-

fuhr

fuhr aber gar bald die geheime Ursache dieser Erlaubniß. Die kurfürstliche Akzise befindet sich bei dem zu großen Zulaufe der Fremden gar zu wohl, als daß die kurfürstliche Kammer nicht jährlich noch die gewöhnlichen fünfzig Thaler daran spendiren sollte. Auch die Kaufleute und Gastwirthe, besonders aber die Weinschenken, protestirten gar heftig wider den Entschluß des Kurfürsten, diesem Unwesen ein Ende zu machen.

Wenn euch doch, sagte Faustin zu dem jungen Manne, der ihm diesen Aufschluß gab, die Finanzen behaglicher sind, als der Schimpf und Spott eurer Bürger, so laßt wenigstens die Monstranz und die Klerisei weg, und verunehrt nicht durch diese Gaukelei das, was ihr für das Heiligste und Ehrwürdigste haltet. Zu seinem noch größerm Verdrusse mußte er erfahren, daß es den Jesuiten, den Erfindern dieses Unsinns, an einer solchen Harlekinade nicht genug gewesen, sondern daß sie durch ihren Einfluß noch zwei solche Possenspiele veranstaltet haben. Er mußte hier noch manches hören, was eben keinen Beweis von der Aufklärung Erfurts abgab, zum Beispiel, von einem hölzernen Herrgotte, der alljährlich am Himmelfahrtstage in der Augustinerkirche gegen Himmel gezogen wird, von einer hölzernen Taube, die statt des heiligen Geistes am Pfingsttage im Dohm Oblaten unter die Kinder austheilt, und unter diesen manche Schlägerei verursacht, und endlich von einem gewissen Jesuiten, der

ihm als ein großer Kontroversprediger und Konvertitenmacher, und als ein noch größerer katholischer Fantast, als Merz, Haan, Gözze und Westhof immer seyn können, beschrieben wurde.

XIV.

Pöbelhafte Wuth in Gotha. Feierlichkeit in Fulda.

Faustin und Brükner nahmen also keinen guten Begrif mit sich von Erfurt. Sie konnten gar nicht begreifen, wie in einem Orte, wo zweierlei Religionen gleiche Rechte haben, wo der Kurfürst so tolerant gewesen ist, aus eignem Antriebe lutherische Professoren der heiligen Gottesgelahrtheit anzustellen, wo eine Akademie der schönen und nüzlichen Wissenschaften ist; sie konnten, sage ich, den Kontrast, welchen dieses alles mit jenem geistlichen Possenspiele machte, nicht zusammen reimen. Welcher Widersprüche sagten sie, ist nicht der menschliche Geist fähig! Und woher mag es doch kommen, daß wir so gern immer das thun, was unsre Alten thaten, und daß wir gerade in dem Punkte Geschmak am Alten finden, da uns in jedem andern Falle Neuerungen behagen und entzükken!

Auf dem ganzen Wege bis nach Gotha fielen ihnen die poßierlichen Figuren wieder ein, welche die

Jungens

Jungens gemacht hatten. Unter andern entsannen sie sich, wie einer von jenen Engeln, welche dem Hohenpriester Melchisedeck Brod und Wein vortragen, während eines Stilstandes, die in der Hand habende Bouteille rein ausleerte, und statt des Weines nur die leere Flasche vortrug. Aergerlich war es ihm, daß sogar die Kaiser Wenzeslaus und Rudolph sich durch Jungen vorstellen lassen mußten. Er fand das für die Würde der Kaiser höchst beleidigend. — Alles das ist jesuitischer Tand, jesuitische Gaukelei, sagte er, wodurch diese pfiffigen Söhne des Don Inigo die einfältigen Leute blendeten, und sich ihre Aufmerksamkeit vor so vielen andern Mönchsorden erwarben. Möchte nur wissen, wie die große Kaiserin Katharina auf den Einfall kommen könnte, sich dieses Geschmeißes anzunehmen. Monsignor Archetti muß trefliche inigistische Kunstgriffe besizzen, daß er diese einsichtsvolle Souveräne zu so was beschwazzen kann. Wenn sie dasselbe einnisten läßt, wird sie das Unheil schon kennen lernen. Sehens mit leibhaftigen Augen in Baiern, dem gelobten Lande, das für Seine römische Heiligkeiten so einträglich seyn mag, als Portugal und Spanien, seitdem die Schnapphähne wieder Luft bekommen haben. So lange der General Ricci noch lebte, wunderte es mich gar nicht, daß sich einige Potentaten dieser saubern Söhne des heiligen spanischen Hauptmanns annahmen. Man kennte die enge Verbindung, welche in dem

ganzen Orden herrschte, man wußte, durch was für Schliche und Pfiffe sie theils jungen theils alten Wittwen und Weisen das bisgen goldenen Plunder abgeschwazt, und daß sie durch viele solche Bisgen endlich unermeßliche Reichthümer aufgehäuft hätten, und man war überzeugt, daß auf den ersten Wink dieses Generalkommendanten der römischen Janitscharen ihre Summen in diejenigen Lande fliegen mußten, in welcher sie dieser haben wollte. Das waren nun freilich herrliche Lekkerbissen für manchen großen Herrn. Nun aber da Ricci todt ist, hört die große enge Verbindung des Ordens auf. Die Obersten in den Provinzen haben sich zum Kommendanten ihrer Provinzen aufgeworfen, das so rühmlich erworbene Geld in Sicherheit gebracht, und sie verschmausen es nun mit ihren wahren Brüdern — den eigentlichen Inigisten — auf gut lojolistisch. Was hat also wohl Seine Rußische Majestät hiebei für Absichten? Vielleicht keine andern, als Seiner Heiligkeit ein Kompliment zu machen.

Diese Reflexion erzeugten ein Gespräche zwischen Faustin und Brüknern über die wahren Grundsäzze der Gesellschaft Jesu, und sie stimmten darin überein, daß diese keine andre gewesen, als sich auf Unkosten andrer zu bereichern, um dadurch dann allen Mächten Troz bieten zu können, und zweitens, alle Menschen, so viel wie möglich, in der Dummheit zu erhalten, damit sie die alleinigen Besizzer aller Weisheit bleiben möchte, und alle

Men-

Menschen folglich zu ihnen ihre Zuflucht nehmen müßten. Und um ja zu verhindern, daß diese nicht aus ihrem Schlummern erwachten; so gaben sie ihnen solche lustige geistliche Amüsementgen, wie in Erfurt und an so vielen andern Orten.

In Gotha mußten sie Zeugen einer boshaften, pöbelhaften Ausschweifung sein, die wohl in der Geschichte ihres Gleichen nicht hat. Der Herzog hat einen vortreflichen Garten in englischem Geschmakke anlegen lassen. In diesem bringt er die wenigen Stunden, welche ihm nach seinen Regierungsgeschäften übrig bleiben, mit vielem Vergnügen zu. In einer einzigen Nacht war von Bösenwichtern dieser Freudenort demolirt. Diese erbrachen das neugebaute Lusthaus, verwüsteten alles, zerschlugen die Fenster, zerrissen die Tapeten, und die Ueberzüge, die Kanapee und Stühle, schleiften einen Schreibepult auf das Feld, zerstreuten die in demselben liegenden geheimen Briefschaften des Herzogs, nahmen die schönste Uhr mit, zerschlugen das Gehäuse und entwendeten, was dem Herzoge am weheſten that, einen sehr kostbaren englischen Tubus. Im Garten selbst zerknikten sie verschiedene ausländische Bäume und Gewächse, kurz, richteten die schreklichste Verwüstung an, die Bosheit nur immer ersinnen kann. Faustin konnte nicht unterlassen einen Gothaner zu fragen, was wohl die Ursache zu einem so unerhörten Spektakel seyn möge, und erfuhr, daß man mit dem

Herzoge, hauptsächlich seiner ausserordentlichen Sparsamkeit wegen, die bei gemeinen Leuten Geiz heißt, sehr unzufrieden sei, und daß dieses wohl vielleicht die Ursache zu dieser Demolirung gewesen sein möge. Als Beweis seiner ausserordentlichen Oekonomie führte er folgendes an. Im vorigen strengen Winter suchten die armen abgebrannten Altenburger bei der Altenburgischen Regierung nach, daß ihnen einige Klaftern Holz, wo nicht geschenkt, doch wenigstens auf ein oder zwei Jahre kreditirt werden möchten. Die Regierung durfte das, so gern sie auch wollte, für sich nicht thun, und erstattete also an den Herzog Bericht, worauf dieser rescribirte. „Den supplizirenden Abgebrannten sei zu bedeuten, daß sie gegen gleich baare Bezahlung einige Klaftern Holz erhalten können.“ Dieses Rescript war mit dem gewöhnlichen „wir bleiben euch in Gnaden gewogen“ gestempelt.

Schöne Gnade; rief Faustin, voll Unwillen, das gereicht unserm philosophischen Jahrhundert zur Ehre!

Dieses Betragen des Herzogs, das sogleich allgemein bekannt wurde, mußte den Unterthanen nur noch mehr auffallen, als sie von der ausserordentlichen Güte und Milde des Erfurtischen Statthalters, Freihern von Dallberg, der so grosmüthig diesen Winter hindurch die Armen unterstüzte, laut sprechen hörten. Und dieser Menschenfreund

hat nicht den zehnten Theil der Einkünfte, welche der Herzog erhält.

Dadurch hat also dieser viel von der Liebe seiner Unterthanen verloren, die er sonst in einem unumschränkten Grade besaß. Desto mehr wird er von seinen katholischen Unterthanen angebetet, da er ihnen erlaubt hat, so oft als sie nur wollen, sich Gottesdienst halten zu lassen.

Und gaben denn das die geistlichen Wolken-Kragii so gutwillig zu? frug Faustin.

Die Pastörgen an der Leine spizten freilich ihre Ohren gewaltig, als ihnen der Herzog seinen Entschluß bekannt machen ließ, und einigen unter ihnen rümpften das Näschen so merkbar, daß der Herzog ihren Unwillen gar wohl erkannte. Allein er gab ihnen zu verstehen, daß sie sich sehr prostituiren würden, wenn sie sich dagegen auflehnten. Sie gaben also nach und begnügten sich, den mit den katholischen Geistlichen gemachten Vertrag recht zu verklausuliren. ——

Alle Galgen und Räder, bei welchen sie auf der Straße nach Frankfurt vorbeifahren mußten, fanden sie recht gespikt. Faustin war ein Anhänger Beccaria's, hielt jede Todesstrafe in jedem Falle für unerlaubt, und man kann sich also vorstellen, daß es ihm auf dieser Straße nicht gar zu wohl gefiel. Aus der Menge der Missethäter schloß er, daß Galgen und Rad den wahren Bösewicht von Verbrechen nicht abhalten können. Jeder

denkt, wie Schulze sehr wichtig anmerkt, wenn er bei einem Galgen oder Rade vorbei geht, wo sein Amtsbruder den Lohn seiner Thäter fand; du Narre da oben, warum warst du nicht so klug und so vorsichtig wie ich.

Faustins Gesellschaft mußte gar bald den traurigen Beweis von dieser Wahrheit erfahren. Sie waren noch nicht gar weit in den Thüringer Wald hinein, als vier handveste Kerls aus dem Gehölze heraussprangen, und sogleich den Pferden in die Zügel fielen. Sie waren schon im Begriffe den Wagen zu plündern, als Brükner, der schon mehrmalen in dergleichen Gefahren gewesen war, sich durch Klugheit dieser beschwerlichen Gäste entledigte. Er stellte sich nemlich, als ob er sich alles gefallen lasse, und ehe es sich der eine Kerl versah, gab er ihm von hinten zu mit dem Knie einen so derben Stoß, daß er augenbliklich ganz ohnmächtig auf die Erde hinsank; nun hieb der Postillion mit seiner Peitsche den einen ein paarmal um die Ohren, Faustin bekam auch Muth, und die Räuber, da sie sich übermannt sahen, nahmen die Flucht. So entkamen sie glüklich einem Raube, der für Brüknern und Faustinen um so nachtheiliger hätte sein können, da beide sehr viel baares Geld, und lezterer beinah sein und seiner Schwiegermutter ganzes Vermögen in dem Koffre hatte.

Nichts war natürlicher, als daß sie, nach-

dem sie sich von ihrem Schrecken erholt hatten, von diesem Vorfalle auf die Vortreflichkeit der deutschen Gleitseinrichtung zurükkommen mußte. Bekanntlich hat Eisenach das Gleite auf der ganzen Frankfurter Straße, welches diesem fürstlichen Hause einen schönen Thaler Geld einträgt. Vor Alters hatte diese Einrichtung zur Absicht, daß die Reisenden sicher und sonder Gefahr auf der Straße fortkommen konnten; dafür mußten sie eine kleine Abgabe zahlen. Diese ist nun zwar in unsern Zeiten geblieben, und überdieß auch erhöht worden; alleine — geleitet wird niemand mehr. Und doch ist es jezt, und besonders auf dem Thüringerwalde, fast eben so nothwendig, als ehemal.

Das gehört auch unter die Pertinenzien des aufgeklärten philosophischen Jahrhunderts, sich von den Trümmern eines armen Reisenden zu bereichern. In allen Dörfgen und Städtgen giebts Zölle, Haupt- und Beigeleite. Da muß jeder sein Scherflein hintragen; wenn aber einer von Räubern rein ausgeplündert wird, so bekümmert sich darum Niemand; man beklagt den armen Teufel, sezt den Spizbuben nach und rädert oder brät ihn, wenn man ihn erhascht. Ist's aber damit dem Reisenden gedient? Bekommt er dadurch seine verlohrne Reichthümer wieder? — Nicht einmal das zu diesem Behufe und in dieser Absicht gegebene Geleitsgeld erhält er zurük!!! Unbarmherzig, in der That sehr unbarmherzig!

XV.

XV.

Versuche Seiner römischen Heiligkeit, einen alten Geldkanal wieder zu eröfnen. Eine deshalb zu Fulde angestellte Feierlichkeit.

Die römischen Finanzen und Intraden sind noch nie in einer so elenden Beschaffenheit gewesen — man müßte denn die Zeiten des ersten Fürstoberbischofs, des Apostel Petrus, ausnehmen, der vermuthlich noch weniger Einnahme hatte, als der geringste Diener des heiligen Stuhls — als eben jezt, da Oesterreich und so viel andere deutsche Staaten, wie auch Neapel, Florenz, und noch mehrere Fürsten die gewöhnlichen Kanäle, aus welchen so große Summen nach Rom flossen, zu verstopfen sich erdreistet haben. Die Eingriffe dieser untheologischen Herren, wie man sie in Rom nennt, waren den guten Pius, oder vielmehr seiner Datarien, seiner Kurien, Kongregazionen, Assistenzien u. s. w. um so empfindlicher, da die Austroknung der pontinischen Sümpfe, so wie der Bau der St. Peterskapelle beträchtliche Ausgaben erfordern, auch durch Pius VI. vergebliche Reisen, so sparsam er auch gereist war, und so sehr er statt der Dukaten — geistlichen Seegen ausgetheilt hatte, doch manches Dukätchen geschmolzen

schmolzen war. Der geistliche Wollenhandel trug nichts ein, da kein einziger von allen bepalliirten Bischöffen den Weg alles Fleisches gehen wollte. Das Kollegium der Rota hatte zwar durch die neue 67 Foliobände starke Ausgabe ihrer Dezisionen ein hübsches Thälerchen Geld verdient; allein die Herren hatten doch gegen sonst ein starkes Minus, da ihre Dezisionen in den Oesterreichischen, Neapolitanischen, wie auch in verschiedenen andern Landen, für Kontrebande oder für gefährliche Waare angesehen wird. Die Kongregazio de propaganda verdiente mit ihren Emissarien auch nichts, da überhaupt jezt die Konvertitenmacherei sehr in Verdacht geräth, der katholische alte Glaube gar nicht mehr, wie sonst bezahlt wird, und das Lumpengesindel, wohin die Mißionarien ja noch kommen dürfen, selbst nichts hat, und meistentheils mit dem bischen Glauben, als seinem einzigen Gute, noch obendrein handelt und wuchert. Heuschrecken waren seit ein paar Jahren auch nicht nach Polen gekommen, sonst hätte Pius in diesen bedrängten Zeiten wohl zwanzig Fluchbreve statt eines dem frommen Könige zugedacht. Die goldene Gnadenzeit war vorbei, wo so viele Bischöfe, Priester und Laien ihr Geldzen in Rom verschmausten, um den heiligen drei Kronenträger die geheiligte Pforte einschlagen zu sehen. Kurz es war warlich eine so große Noth in Rom, daß der ungestüme römische Plebs, wenn der Pabst seinen

geist-

geistlichen Seegen austheilte, aus vollem Halse nach leiblichen pano schrie. Portugal, Spanien und Baiern waren beinah die einzigen Lande, welche ihr Geldchen noch eben so richtig, wie vormals einlieferten; und deren Einwohner noch — die reichen Ungarn mit eingerechnet — nach Rom laufen, um — Ablaß zu holen. In dieser schreklichen Verlegenheit, da die Römer auf einen Thaler baares Geld so erbittert waren, wie der Teufel auf eine arme Seele, sah Pius sich genöthiget, nach allen versiegten Quellen ein altes Kanälchen wieder fliessen zu lassen, daß die Päbste seither nur sehr sparsam, weil sie andern Intraden Ueberfluß hatten, öfneten. Dieses ist die Seelig- und Heiligsprechung derjenigen Menschen, welche tugendhaft, das heißt nach den Grundsäzzen der römischen Kurie, gelebt haben. Der Statthalter Christi auf Erden, der Servus Servorum Dei, hat sich, Gott weiß auf was für Art, das Rechtgen erschlichen oder erzwungen, nach dem Tode der Menschen zu entscheiden, ob sie in dem Himmel spalliren und jubeliren, oder in der Hölle sieden und braten. Woher der Servus Servorum diese Einsichten erlangt, das hat die römische Kurie noch nie in keiner Deduktion bewiesen, so wie sie überhaupt mit Deduktionen nichts zu schaffen hat, sondern immer via facti verfährt. Genug, er hat nur einmal diese Einsichten, sie müssen ihm aber in neuern Zeiten, besonders da Spanien noch recht

viele

viele reich beladene Schiffe aus Amerika bekam, mit mehr als einmalhunderttausend Thaler bezahlt werden. Vor Alters waren sie nicht so theuer, weil alle Tage dergleichen Schnörkeleien passirten; jezt aber, da sie sich doch einigermaßen schämen, jedem Schufte ein Pläzchen im heiligen Kalender zu vergönnen, sind sie damit etwas sparsamer, und folglich auch theurer geworden. Lange hat man eine so heilige Tändelei nicht gesehen, um so merkwürdiger ist sie, da sie Pius jezt vornimmt, wo der Unglaube ohnehin so sehr um sich greift.

Lorenzo von Brindisi war der erste Glükliche, der nach dem gewöhnlichen Prozesse zum Heiligen gestempelt wurde, in welchem ein Advokat, in der Gestalt und unter dem Namen des leidigen Satans, auf die Seele des armen heiligen Kandidaten die teuflischsten Ansprüche machte, da sagte er unter andern, wie er gesehen, daß Lorenzo einst auf dem halb verhüllten wallenden Busen eines schönen Mädchens sehr zweideutige Blikke geworfen; daß er manchesmal auf sich und seine Tugenden ein bischen stolz gewesen; daß er dreimal in seinem Leben das Officium de immaculata Conceptione zu beten unterlassen; daß er einmal mit einem tausend Wochen alten Mädchen allein auf seinem Zimmer gewesen, und also sich freiwillig, in die Gefahr zu sündigen, begeben habe *), und was dergleichen römische

*) Dato aus den Akten der Seligsprechung des heiligen Lorenzo von Brindisi.

mische Sünden noch mehr wären, die der Teufel dem Kandidaten aus keiner geringern Absicht schuld gab, als nur seine Seligsprechung zu verhindern, auch bemühte er sich, die von demselben gewirkten Wunder verdächtig zu machen; aber die erschöpften Finanzen erfoderten, daß die versammelten Kardinäle, Bischöffe, Priester und Mönche sich alle Mühe geben mußten, diese teuflische Akkusazionen zu widerlegen. Sie eludirten sie glüklich, und Lorenz von Brindisi, ehemaliger Kapuzinergeneral, ward mit den gewöhnlichen Formalitäten zum römischen Heiligen gebrandmarkt, und der Verehrung aller kristkatholischen Rechtglaubigen preiß gegeben. Für das darüber gefertigte Breve, das hauptsächlich in Portugall, Spanien, Baiern und einigen andern orthodoxen deutschen Provinzen, mit recht inbrünstigem Eifer aufgenommen wurde, mußten die Kapuziner ein Sümmchen von hundert und etlichen dreißig tausend Thalern zahlen, die sie in der halben Welt zusammengeschnurrt hatten. Auch nach Oesterreich und Neapel kam das Bullchen, fand aber da so vielen Applausum nicht, weil die dummen Leute in diesen Landen schon zu glauben anfangen, daß sie für sich selbst zu Gott beten können, und nicht erst bei diesem oder jenen Heiligen um seine Mediation bei Gott und Jesu zu sollizitiren, nothwendig haben. Da nun einmal mit der Kanonisazion der Anfang gemacht war; so folgte gar bald eine neue Seligsprechung der tugendhaften

Anne Marie, einer spanischen Barfüsser-Nonne, und des noch tugendhaftern Franz Olimpi, eines Theatinermönchs. Durch die erhaltenen hübschen Sümmchen, wozu das heilige römische Reich einen sehr ansehnlichen Beitrag gegeben hat, sah Pius sich nun in den Stand gesezt, mit dem Kapellenbau in der St. Peterskirche und der Austroknung der pontinischen Sümpfe fortzufahren. Schon stehen wieder zehn Kandidaten auf der Liste, die alle in den Himmel kommen werden, sobald die Orden die dazu erfoderlichen Sümmchen zusammen scharren können.

Faustin erfuhr dieses alles von einem wakkern, aufgeklärten Benediktinermönche in Fulda, der gezwungen war, dem solennen ersten Feste beizuwohnen, welches die fuldaischen Kapuziner, zu Ehren des neuen Heiligen, feierten. Lorchen war eigentlich daran schuld, daß Faustin und Brükner sich entschlossen, die heilige Schnörkelei mit anzusehen, und es gereuete ihnen in der That nicht. Zwar musten sie eine hundert und fünfzig Ellen lange Rede in ächtem lojolistischen Geschmakke anhören; musten sich erzählen lassen, daß alle andre Heilige, in Betracht des heiligen Laurenzius von Brindißi s. v. ein D . . k seyn, mußten sich gefallen lassen, daß der Prediger eine kleine Nuzanwendung von der Heiligsprechung dieses Kapuzzengenerals auf den Unglauben unsrer Zeiten, auf die gottlosen, freigeisterischen, atheistischen kezzerischen Schriften machte; allein

sie wurden für alle diese Unbequemlichkeiten hinlänglich durch die Bekanntschaft entschädiget, welche sie mit diesem aufgeklärten Mönche Zufälligerweise machten. So sehr Faustin auch alle Weiß- Schwarz- Braun- und Blaukutten haßte, weil er sie für das inutile pondus terrae, für die Bäuche der Erde hält, die alles zu sich nehmen, und nichts wieder hergeben; so zogen doch die freimüthige, ungewöhnliche Miene, und die viel versprechende Gesichtszüge dieses Mönchs, die Faustin gar nicht mit dem geschornen Kopfe zusammen reimen konnten, seine Aufmerksamkeit auf sich. Und da der Mönch ihnen, als Fremden, mit seiner Gefälligkeit zuvorkam, so nahmen Faustin und Brükner gar keinen Anstand, ihm zu versprechen, ihn den Nachmittag zu besuchen. Und hier war es, wo dieser aufgeklärte Mönch, von welchem Faustin gar nicht begreifen konnte, welcher böse Genius ihn in ein dumpfes Kloster geschleudert habe — ihnen seine Gedanken über die Heiligsprechung und die vielen Schlupfwinkel, welche den römischen Oberhirten, troz aller Vorsicht, doch noch immer übrig seyn würden, mittheilte. Faustins Lieblingsgespräche von dem aufgeklärten und philosophischen Jahrhundert kam, wie allezeit, also auch jezt, auf das Tapet, und da er sich entsann, daß Weikardt hier seinen philosophischen Arzt geschrieben und Schuz gefunden hatte, auch an die verschiedenen treflichen Schulanstalten dachte, welche seit kurzem in diesem Bißthume

thume gemacht worden, so gratulirte er dem guten Mönche von ganzem Herzen, daß er doch wenigstens hier Mönch sey. Ich weiß nicht, erwiederte dieser, wie wir Fuldaer sobald in den Ruf der Aufgeklärtheit gekommen sind. Unser Fürstbischof ist nichtsweniger als aufgeklärt, vielmehr ist er ein strenger Anhänger der römischen Kurie, und ein Eiferer für päbstliche Hierarchie. Zwar schüzte er Weikarden, aber nur, damit ihn dieser vor dem Tode schüzzen möge. Wie unphilosophisch es übrigens bei uns zugeht, können sie daraus schliessen, daß in unserm Kloster die Novizen gerade so niedrig behandelt werden, als in den Briefen aus dem Noviziate beschrieben ist. Wie paßt eine solche Erziehung zu unserm Jahrhunderte!

Sie besahen hierauf die berühmte Bibliothek und das Musäum, und gern würde Faustin noch einige Zeit bei diesen beiden Mönchen verweilt haben, wenn ihn nicht Brükner, der sich nach Kölln zurüksehnte, an die Abreise erinnert hätte.

XVI.

Exkommunikationsdrohung des Generalvikariats in Mainz.

In Frankfurt lasen sie einen gedrukten Einladungszettel eines holländischen Zeelenverkoopers,

worin dieser allen denen, welche sich eine Reise nach Ost= oder Westindien zu machen entschließen würden, goldene Berge versprach.

Voll Unwillen über die Verwegenheit dieses schändlichen Kerls, rief Faustin: ich billige die Todesstrafen nicht, aber wenn sie irgend einem Menschen gerecht ist, so ist es bei diesen Kanaljen, die die Menschen wie Vieh betrachten, sie durch verschiedene Lokspeisen an sich ziehen, dann wie Pikkelhäringe in eine Tonne zusammenpakken, und die meisten von ihnen mit troknen Augen krepiren sehen können. Alle diese niederträchtige, spizbübische, unmenschliche Schufte sollte man vogelfrei machen, und wie tolle Hunde todtschiessen lassen, wenn sie von ihrem schändlichen Gewerbe nicht abstehen wollten.

Sie hörten ferner an der Tafel, an welcher sie speisten, eine sehr wichtige Frage proponiren, ventiliren und bestreiten. Großmann hatte nemlich einem seiner besten Schauspieler den Abschied gegeben. Darüber entstand unter dem Publikum ein heftiger Streit: ob nemlich ein Schauspieldirektor ohne Genehmigung des Publikums einen Schauspieler abdanken könne, den es vorzüglich lieb habe. Indessen ward doch dieses hier ruhiger untersucht, als in Bordeaux, wo sechs hundert junge Herren die nemliche Frage mit den Waffen in der Hand zu entscheiden suchten, und durch zwei Regimenter Dragoner von ihrer Ausgelassenheit zurükgehalten werden mußten.

In

In Höchst sahen sie das vortrefliche Gebäude und die Tobaks-Fabricken der Gebrüdere Boloncaro — Auch ein Denkmal der Unpolitik des Frankfurter Magistrats, sagte Brükner. Der Millionär Boloncaro wollte sich in Frankfurt niederlassen, verlangte aber, daß man ihm das Bürgerrecht zugestehen und die Erlaubniß ertheilen sollte, ein Haus an dem Mayn zu erbauen. Die Hochweisen Herren in Frankfurt, verführt vermuthlich von einigen superklugen und superbigotten Pastörgen am Mayn, schlugen ihm das rund ab, und Boloncaro gieng in das Mainzische. Ueberhaupt findet man in den Reichstädten die meiste Intoleranz, den grösten Despotismus und wirksame Macht pfaffischer Schurken. In Frankfurt ist das mit Boloncaro schon lange geschehen, und die Hochweisen Herren haben seit der Zeit keine Gelegenheit gefunden, sich von neuem zu prostituiren; allein sie haben auch nichts gethan, was diese Prostitution wieder gut machen könnte. In allen Reichsstädten kleben die Herren an ihren alten Sitten, Gewohnheiten und Gebräuchen so fest wie Kletten, und sie hüten sich, diejenigen Fürsten nachzuahmen, welche weise genug sind, sich über die alten Vorurtheile hinwegzusezzen. In Mühlhausen haben sie sich aber doch ohnlängst einen rechten Herzensstoß gegeben, da sie einem katholischen Geistlichen erlaubten, ein paar Delinquenten auf den Rabenstein zu begleiten.

In Mainz hörten sie ein so eben abgefaßtes Generalvikariats = Conclusum publiciren, worin ein paar Bruchsaler Juden, im Falle sie nicht gehorsamen würden, mit der Excommunicatio latæ sententiæ bedroht werden. Die Sache war folgende. Adam Engelländer, Pfarrer in Odemheim, war nach und nach den Juden Koppel und seinem Sohne Levi Leser, ein artiges Sümmchen schuldig geworden. Seine Hochwürden dachten aber gar nicht an das Bezahlen, weil sie glaubten die Juden=Baggage müßte zufrieden sein, wenn sie sich nur so weit herabwürdigten, von ihnen zu borgen. Den Juden war aber damit nicht gedient, und da sie nach vielem Mahnen nichts bekommen konnten, so klagten sie bei dem Speierschen Vikariate, und erhielten ein günstiges Urtheil, daß nämlich der Herr Pfarrer sie binnen einer vierwöchentlichen Frist bezahlen solle. Das Bazahlen stand nun dem Herrn Engelländer gar nicht an, er hatte nothwendigere Ausgaben. Seine Hochwürden appellirten demnach an das Mainzer Generalvikariat, welches die Appellazion, ohngeachtet die Sache ganz klar am Tage lag, nicht nur annahm, sondern auch sub poena excommunicationis den beiden Juden gebot, die Sache vor keinem andern Foro als dem Generalvikariat zu Mainz fortzusezzen. Die Bruchsaler Juden lachten nun freilich gar gewaltig über die Narrheit dieser Weisheiten, daß man ihnen drohte, sie von der kristlichen Ge-

meinde

meinde auszuschliessen, da sie noch nicht das geringste Verlangen getragen hatten, sich ins Speisebuch der Kristen einschreiben zu lassen; da ihnen aber ihr Anwald erklärte, daß sie vermöge dieser Exkommunikazion auch nicht mit dem Kristen sprechen dürfen; so ward ihnen sehr bange; weil ihnen dadurch das einzige Erwerbungs-Mittel der meisten Juden — das Mahnen der Kristen — abgeschnitten ward, worüber sie auch gar sehr lamentirten.

Sind die Herren verrükt, oder was fehlt ihnen sonst, sagte Faustin, ein paar Juden mit der Exkommunikazion zu bedrohen? Ihr geistliches Fluchrecht so gar noch über die Kirche hinaus erstrekken wollen, das ist wahrlich mehr als lächerlich, mehr als dumm! Und das geschiehet im lezten viertel des achtzehnten Jahrhunders, wo man ohnehin schon über das Fluchrecht der römischen Kirche zu lachen anfängt, wo so manche aufgeklärte Fürsten, Prinzen und Bischöfe diese Ueberbleibsel der finstern Jahrhunderte zu zerstören bemüht sind. Solten bedenken, die geistlichen Herren, daß sie sich dadurch noch mehr prostituiren, als daß sie vor ein paar Jahren einen Mainzer Bürger von der kristlichen Gemeinde ausschlossen. Verdrüßlich über die Präsidenten und Beisizzer des Generalvikariats, gieng Faustin mit Brüknern und Lorchen an den Rheinstrom, um sich an den ankommenden und abgehenden Rheinschiffen zu ergözzen.

Sie trafen eine entsezliche Menge Menschen an, die alle darauf begierig waren, einen Luftballon sich in Luft erheben zu sehen, den eben ein junger Professor verfertiget hatte. Wird artliche Sprünge machen, der P. Goldhagen — sagte ein neben Faustin stehendes gepudertes Herrchen — wenn seine Schriftlein in die Höhe spaziren. Faustin verstand davon keine Silbe. P. Goldhagen, der römische katholische Großdiktator, der Verdammer des würdigen Isenbiehl, der Erz-General-Verkezzerer, der Religionsjournaliste soll in die Luft fliegen! sagte er bei sich selbst. Muß doch hören, was das heißen soll, und so wendete er sich an seinen Nachbar, fragte, und hörte, daß der junge Professor dem P. Goldhagen die Reliquien seines dummen abgeschmakten pfaffischen Religionsjournals, welches für das ganze achtzehnte Jahrhundert eine wahre Sottise ist, so wie die ganze Auflage seiner Moral abgekauft habe, um damit den Luftballon zu füttern. Faustin kannte die Moral dieses inigistischen Grosherrn noch nicht, bate aber seinem Nachbar um Gotteswillen inne zu halten, als dieser ihm erzählte, daß dieser pfaffische Schuft sich gar so weit vergangen, die vortreflichen moralischen Vorlesungen des würdigen Gellerts, dieser Zierde unsers philosophischen Jahrhunderts, nicht nur zu tadeln, sondern auch als kezzerisch und höchstgefährlich auszuschreien, und auf deren Unkosten sein höchst elendes Geschmiere herauszustreichen.

Soll.

Sollten den abgeschmakten Religionsjournalisten, sagte Faustin, und alle patriotische Litteratoren des katholischen Deutschlands zum Futter aller Luftballons, die in Frankreich und Deutschland in die Luft spazirt sind, gebrauchet haben. Geistlichen Wind machen sie genug, die Ballons würden gewiß noch einmal so schnell aufsliegen, und sie könnten dann die Welt mit ihrem Geschreibsel und Geschmiere nicht mehr ärgern — und verderben.

Die Gesellschaft hörte bei dieser Gelegenheit sehr viele freimüthige Urtheile des Mainzer Publikums über Goldhagen und die Kompagnie der Inigisten; und es wunderte sie nun um so mehr wie sich das Generalvikariat in einer so aufgeklärten erzbischöflichen Residenz solche Streiche, als die Exkommunikazion der Juden ist, habe erlauben können. Auch machte man ein gewisses Fastenedikt eben dieses illüstern Korps recht lächerlich, worin das Fasten, als das einzige probate Mittel gegen Eisschollen und Ueberschwemmungen, und überhaupt gegen alle physische Uebel rekommandirt wird. Das stand nun zwar nicht mit ausdrüklichen Worten in dem Edikte; es ward aber darin so viel von dem erzürnten Gotte und von dem Fasten, als dem einzigen Mittel ihn zu besänftigen, gesprochen, daß die Mainzer dieses auf die Eisschollen und Ueberschwemmungen deuteten.

XVII.

Welches mit dem P. Goldhagen und dem hochweisen Generalvikariate kontrastirt.

Vielleicht trift man in keinem Staate und in keinem Ländchen — dies sind die Bemerkungen, die Faustin machte, als Brükner seine Geschäfte beendigt hatte, und die ganze Gesellschaft nun die Reise nach Kölln antrat — zu gleicher Zeit so viele Aufklärung, so viel nüzliche Anstalten, so viel Vorsorge und Schäzzung des Menschenlebens, so viel gutes, aber auch so viel dummes, abgeschmaktes, lächerliches, bigottisches, pfäffisches Wesen an, als in Mainz und den mainzischen Staaten. Während daß der Kurfürst drei Klöster und in der grossen Anzahl von Stiftern siebenzehn Kanonikate einzieht, um von den Einkünften die nüzlicheren Lehrer auf seinen beiden Universitäten besser zu besolden; während daß er durch nüzliche Gesezze den gewöhnlichen Ausschweifungen der Geistlichen Einhalt thut, und die Verbrechen derselben durch Gefängnißstrafe in Marienborn bestraft, während daß er seinen Duldungsgeist durch Anstellung protestantischer Lehrer auf seinen Universitäten beweist; während daß er, besorgt für das Menschenleben, durch diese Verfügungen die alten sehr nachtheiligen Vorurtheile

auszu=

auszurotten, bemüht ist; während daß er noch so viel andre nüzliche und längst gepriesene Anstalten trift — sieht man hier in der Residenz selbst täglich Wallfahrten, Prozessionen, abergläubische Schnörkeleien, und wie alle die Reliquien der finstern Jahrhunderte heißen. Da sah die Gesellschaft, zum Beispiel, wie ein ansehnlicher Trupp Bürger, alt und jung, männlichen und weiblichen Geschlechts hinter zwei großbärtigen Kapuzinern, Gott sey bei uns, herschlich, und mit diesen unter einem andächtigen Gemurmele zwei Schiffe bestieg, um in **Wallthüren**, dem berühmten Wallfahrtsorte, wo ein Priester vor ein paar hundert Jahren den gesegneten Wein verschüttete, einmal recht geistlich lustig leben zu können. Wieder sah Faustin, wie eine beträchtliche Anzahl inn- und ausländische Domherren nach **Noth Gottes** *) hinhüpfte, um sich von dem für manchem so beschwerlichen Residenzmachen **) zu befreien. Vom frühen Morgen bis in die späte Nacht sahen sie Krüppel und Gesunde, theils aus Andacht, theils aus andern sehr begreiflichen Ursachen, von einem Gnadenbilde zum andern — es gibt ihrer eine große Menge in Mainz — hinlaufen. Was aber den Kontrast

*) Ebenfalls ein Wallfahrtsort.

**) Diese Domherren müssen sich an dem Orte, wo sie ihre Präbende haben, jährlich eine gewisse Zeitlang aufhalten, können aber davon dispensiret werden, wenn sie in N o t h G o t t e s kommuniziren.

trast mit der aufgeklärten Regierung voll machte, war eine cum Facultate & Censura Archiepiscopali Moguntina unternommene neue Auflage der Eisenhutschen höchstlächerlichen und abgeschmakten Erzählung von dem Wunder zu Wallthüren; und daß man über eine zu Wallthüren gehaltene Predigt eines Kapuziners, die nach den Grundsäzzen der Katholikken gotteslästerisch ist, zu Mainz bloß lachte *) und dem Wallthürschen und allen diesen geistlichen Unwesen kein Ende machte. Kurz, es scheint, als ob in Mainz gleichsam zwei Oberherren, zwei Gesezgeber, zwei Regierungen seyen, die einander schnurstraks entgegengesezte Gesinnungen hegen. Von der politischen Seite hört man nichts als Gutes und Schönes — von der geistlichen — ohe jam satis est!

XVIII.

Brüderschaft zum heiligen Donatus. Blizkommendanten der römischen Kirche.

Faustin hatte auf Brükners Bitten sich entschlossen, die Reise nach Kölln zu Wasser zu machen; er

*) Der Kapuziner hielt die Predigt an einem Karfreitage. Eine Probe daraus: „Warum so bestürzt, Eure Liebe und Andacht! warum so herzbetrübt? (Hier brachte der Küster dem Prediger einen Trauerbrief auf die Kanzel.) Ich errathe (fuhr der Prediger fort), ich errathe die tödtliche Bekim-

er ärgerte sich aber ganz ausserordentlich, als bei der ersten Landung ein paar Kapuziner von Trier einstiegen, die wie die Maulthiere belastet waren. Diese Gattung Mönche, ist so wie alle Bettelmönche überhaupt, sehr zudringlich. Sie waren also noch nicht lange auf dem Schiffe, als sie ihr Reff auspakten, und allen Anwesenden einige von ihnen mitgebrachte Waaren anboten. Es waren eitel römische Waaren, welche sie, gegen gleich baare Bezahlung, längst dem Rheinstrome abzusezzen gedachten. Auch fanden sie wirklich ansehnliche Liebhaber zu dieser Kontrebande.

Faustin hätte vor Aerger bersten mögen, als diese stinkende Vasallen des römischen Stuhls zu ihm und seinem Lorchen kamen, und auch ihnen ein Verzeichniß ihrer ausländischen Produkte mit der Bitte präsentirten, sich auch etwas gegen kontante Zahlung belieben zu lassen. Ein unwilliges Nein war alles, was sie von ihm erzwingen konnten. Da schnupperten die bärtigen Brüder, wie die Diener der heiligen Inquisition hinten und vorn, musterten Faustinen und Lorchen von Kopf bis zu Füssen, und schrien **Kezzer, Kezzer**, als Lorchen nach hergebrachter kristkatholischer Gewohnheit, kein Kreuz vor dem Essen machte, und das Ave Maria Mittags um zwölf Uhr nicht betete. Zufälligerweise

merung. Jesus von Nazareth ist gekreuziget, ist gestorben, ist todt! Soll ich es euch vorlesen? —— So laßt uns denn fünf Ave Maria für dessen arme Seele beten!"

weise erhob sich ein kleiner ungünstiger Wind, der das Schiff aufhielt, und die kapuzinerischen Schufte waren so boshaft, dem Schiffer zu stekken, es befinden sich Kezzer auf dem Schiffe, um derer willen wohl Gott sie alle strafen werde. Sie bewiesen diese ihre boshafte Vorspieglung hauptsächlich dadurch, weil Faustin, statt ihnen römische Waaren abzukaufen, sie bloß mit einem unwilligen Nein abgespeist habe. Sie verbreiteten auch so sorgfältig diesen ihren Wahn auf dem ganzen Schiffe; und Faustinen und Lorchen stand das nemliche Schiksal bevor, welches der Prophet Jonas gehabt hat. Die Kapuzinergesellschaft trat zusammen, und man wurde schlüssig, den Kezzer mit seiner lieben Ehehälfte über Bord zu werfen, wenn der Wind nicht ruhiger würde. Dieses sollte das Zeichen seyn, ob Gott diese That gefällig sey, oder nicht. Zum Beweise der Rechtmäßigkeit ihres teuflischen Entschlusses bedienten sie sich der nemlichen Worte, welche die Pharisäer zu Christi Zeiten führten. — „Es ist besser, daß einer sterbe, als daß wir alle umkommen.“ Brükner, der alle diese menschenfreundlichen Anstalten und Gespräche der Diener der heiligen trierschen Inquisizion mit ansehen und anhören mußte, hatte seinen Freund zu lieb dazu, als ihn den Winden und Wellen preiß geben zu sehen. Er erkundigte sich daher ingeheim nach der Ursache, um welcher willen die Kapuziner Faustinen so auffäzzig seyen, und erfuhr nun, daß er sie sich bloß

dadurch

dadurch zu Feinden gemacht, weil er kein Kunde von ihnen hatte werden wollen. Brükner raunte das seinem Freunde ins Ohr, und dieser, um sich das Schiksal des Propheten Jonas nicht auf den Hals zu ziehen, gieng, halb verlegen, wie er sich gegen die boshaften Dummköpfe genug verstellen werde, und halb unwillig, daß er sich genöthigt sah, die Finanzen des römischen Hofs zu vermehren, und die Wänste der geistlichen Schwelger zu füttern, zu den Söhnen des heiligen Franz hin. Sobald sie hörten, daß er seinen Entschluß geändert, so wurden sie so freundlich wie die Ohrwürmchen; sie vergaßen jezt, daß er in ihren Augen ein Kezzer gewesen war; und sie sanken vor Freuden bald in Ohnmacht, als sie so viel Geld in seinem Beutel funkeln sahen. Da sie kein Geld anrühren durften, so war die Begierde ihrer Augen um so stärker. Faustin wollte sich mit den römischen Material- und Spezereikrämern nicht lange abgeben; forderte deshalb ein halb duzzend Lorettoglökchen, und zahlte sein Geld, das denn ihr Kassirer mit Dank einstrich. Allein die Kappuziner sind wie die Ursulinernönnchen und die Juden. Kommt man in die geistliche *) oder jüdische Boutiquen, so muß man sich alle ihre Waaren vorlegen lassen, weil sie noch immer eines oder das andere zu verkaufen gedenken.

*) Die Ursulinernonnen handeln mit allerlei gestikten Waaren, besonders mit gepuzten Osterciern, Rosenkränzen, u. s. w.

ken. Sie schlossen also alle ihre Kasten auf. Hier lagen eine Menge kleiner Stükchen Pflaumenholz, die wirklich vom Kreuze Kristi seyn sollten, da hatten sie Ignaziusbleche, Benediktusringe, dort wieder Niklasbrödgen, dabei waren auch vom Pabst Pius VI. eigenhändig geweihte Agnus Dei, von verschiedener Form, Guß und Größe, einige tausend Schok Rosenkränze, Franziskusgürtel, und noch verschiedene andre solche Waaren. Faustinen beliebte von allen dem nichts. Indeß ward doch seine Aufmerksamkeit rege, als er einen Stoß gedrukter Zettel ansichtig wurde, auf welchen die Jahrzahl 1784. stand. Es war eine Nachricht von der erst neuerlich im Trierschen entstandenen Brüderschaft, zum heiligen Donatus, dem Schuzpatron für alles Donnerwetter und Ungewitter. Ists möglich, murmelte Faustin, im Jahr 1784. eine neue geistliche Bruderschaft? Es gibt ja ohnehin dergleichen Schnurrpfeifereien genug in Deutschland und im ganzen katholischen Europa. Es war gut, daß die Kappuziner Faustins Murmeln nicht hörten; sonst würden sie gewiß ohne Umstände die Jonaische Kur mit ihm vorgenommen haben. So aber waren sie so gefällig, ihm zu erzehlen, durch welche augenscheinliche Anzeigen Gottes diese Brüderschaft entstanden. Der Bliz hatte nemlich dreimal hinter einander einen Thurm in Hermeskail getroffen, und jedesmal den Glokkenläuter, in Zeit von einer

Stund

Stund also drei, getödtet. Einige Atheisten, Freigeister und Kezzer, wie die Kappuziner sich ausdrukten, riethen, das Läuten der Glokken abzuschaffen, so wie es schon in vielen katholischen Staaten geschehen ist, und überhaupt da, wo es thunlich sei, Blizzableiter anzubringen. Darwider eiferte der Herr Dechant Lochem. Er bewies, daß solche natürliche Mittel wieder Gott nichts vermögen, und ermunterte alle andächtige Pfarrkinder auf eine Brüderschaft zu Ehren des heiligen Donatus, Kommendanten der sonst sogenannten Bliz-Legion, jezt General-Schuzpatron und Salve Garde für Bliz und Donner, zu errichten. Das geschah und die Kappuziner wurden nun ausgesendet, um die gedrukten Nachrichten von dieser Brüderschaft zu vertreiben, die Kasse der geistlichen Gesellschaft zu vergrössern und neue Rekruten zu werben. Faustinen fiel bei dieser Gelegenheit des drollichten Handels eine andre ebenfalls sehr seltsame Art zu handeln ein; nehmlich die Mode der Deutschen, das Sterbelied eines armen Sünders zu drukken und nach seinem Tode hausiren zu tragen. Sobald er mit Brükner allein war, konnte er sich nicht enthalten, über die dumme pfäffische Gewohnheit, bei Donnerwettern geweihte Kerzen anzuzünden, zu beten, zu singen, u. s. w. (welches auch im Protestantischen Mode ist) bitter zu spotten. Gerade, sagte er, als ob ein Donnerwetter nicht etwas Natürliches, Nüzliches und

Nothwendiges sey, gerade als ob wir nicht vielmehr dem Urheber alles Guten dafür danken sollten, daß er von Anbeginn diese nüzliche und nothwendige natürliche Erschütterungen anordnete. Aber alle diese Furcht und diese schädlichen Gewohnheiten des Volkes sind Folgen des sehr tief eingewurzelten von Pfaffen, und besonders von Inigisten, genährten unsinnigen Vorurtheils, daß Teufel und Hexen Ungewitter bewirken, aber auch durch Kerzen, Glokken, Kreuze, Singen und Beten wieder verscheucht werden können. Und als er an die neuerrichtete Donatusbrüderschaft, und die Mißionarien derselben dachte, so fielen ihm wider Willen die holländischen Zeelenverkooper ein. Diese schmuzzigen Mißionarien, sagte er, sind im Grunde noch schlimmer, als die holländischen Unmenschen. Sie sind eigentlich die wahren Seelenverkaufer, denn sie verderben durch ihre pfäffischen Bücher die Herzen und Seelen des Volks, statt daß jene nur den Körper zu Grunde richten.

XXI.

Etwas von P. Haan, und seinem in Christo ergebenem Magistrate zu Kölln.

Faustin ward nebst seiner Schwiegermutter und seinem Lorchen in dem Handelshause, mit welchem

chem Brükner in Verbindung stand, sehr wohl aufgenommen. Beide Brüder waren spekulative und redliche Kaufleute; allein darin bestand ihr Verdienst nicht allein; sie waren biedere aufgeklärte Katholiken, die sich über die mancherlei Lächerlichkeiten und römische Appendixgen in dem heiligen Katholizismus hinwegsezten. Um die Streitigkeiten der Kirchenväter über die Unbeflektheit der Jungfrau Marie bekümmerten sie sich nicht im geringsten; und es war ihnen ganz einerlei, ob die Mutter Kristi, wie der grosse Ambrosius, seligen Andenkens, behauptet, durch die Ohren, oder auf die gewöhnliche Weise der Weiber schwanger geworden; auch untersuchten sie nicht mit dem ehrwürdigen Vater Sanchez utrum Virgo Maria in copulatione cum Spiritu sancto emiserit semen, nec ne, und über die Lehre einiger solcher erzheiligdummen Väter, daß nämlich Kristus nicht durch die gewöhnlichen Wege, sondern durch die linke Seite auf die Welt gebracht worden, lachten sie aus vollem Halse, wenn sie diese Sächelgen einen eben so dummen Pfaffen auf der Kanzel predigen hörten. Sie liessen die heilige Jungfrau in ihrem Werthe; aber sie fühlten in sich keinen Beruf, sich ihrentwegen in diese oder jene marianische Gesellschaft einschreiben zu lassen, ihr, oder vielmehr ihren ergebensten Knechten, die auf ihr Wohlseyn schmausen, alljährlich ein hübsches Oepfergen zu bringen, oder sie um ih-

ren Beistand und ihre Hülfe anzusprechen. Das Einschreiben in marianische Kongregationen hielten sie für eine sehr überflüßige Depense; statt die Knechte Mariens zu füttern, gaben sie lieber nothdürftigen Armen mehr Allmosen, und von Gott glaubten sie, daß er viel zu gütig und gnädig sey, als mit sich, auf Weise irdischer Könige und Fürsten, blos durch Ministers oder Lieblinge *) sprechen zu lassen. Sie meinten sie könnten ihr Anliegen vor dem Throne des Höchsten selbst anbringen, ohne zu fürchten, deswegen weniger erhört zu werden, weil sie sich nicht vorher an einen seiner heiligen Diener gewendet haben. So wie sie über die Schnörkeleien dachten, welche die Inigisten mit der heiligen Jungfrau vornehmen, so dachten sie auch über alle andre lächerliche Punkte, die sich doch in dem römischen Systemgen befinden. Das waren also

gerade

*) Ich entsinne mich hierbei eines Beispiels, dessen sich ein Inigiste auf der Kanzel bediente, um die Ausrufung Mariä zu rechtfertigen, und seine Zuhörer dazu zu ermuntern. „Eure Liebe und Andacht, sagte er, werden sich erinnern, daß man durch den Kanal der Maitresse, alles von einem Fürsten erhalten kann. Warum sollten wir also von Gott und dem heiligen Geiste nicht alles durch Mariam erhalten können, die nicht nur, (der gute Mann wollte sagen, keineswegs) die Maitresse des heiligen Geistes, sondern seine wahre Gespons war, wie die heilige Kirche singt: Sponsa Spiritus sancti.
Zu welchen abgeschmakten Nebenbegriffen geben nicht solche höchstunanständige Inigistische Vergleichungen Anlaß!

gerade Leute für Faustinen, der mit ihnen ganz sympathisirte. Nothwendig mußte also wohl in den Unterredungen, welche sie miteinander pflogen, sehr viel von Aufgeklärtheit und den philosophischen Jahrhunderte vorkommen, und nichts war natürlicher als Faustins Frage, unter welchem Grade der Geisteshöhe die Stadt Kölln samt Angehör liege. Seine neuen Freunde eilten, ihm davon einen Begriff beizubringen. Sie zählten ihm also an den Fingern alle die wunderthätigen Gnadenbilder und Reliquien her, welche in Kölln mit heiliger Andacht aufbewahrt und verehrt werden. Sie vergaßen keines, nennten sie alle vom Gnadenbilde in der Schurrgasse bis zur Jungfrau Marien vor Ablaß, und erwähnten den Körper der heiligen drei Könige eben so wohl, als den linken Fuß des heiligen Wigbertus. Dann fuhren sie fort ihm alle Brüderschaften, Sozietäten, Kongregazionen und Schwesterschaften zu nennen, welche die Lojoliten und Mendikanten gestiftet. Sie kamen hierauf auf die Volkslehrer zu sprechen, welche von dem weisen Magistrate zur Bildung der jungen Bürger aufgestellt worden. P. Haan war der vorzüglichste. Bei dem blossen Namen zitterte Faustin. Wäre ich nicht, sagte er, in seine Kontroverspredigt gegangen, so hätte ich mich nicht geärgert, hätte nicht so viel getrunken, hätte mich von dem Mädchen nicht blenden lassen,

das Schlaftrünkgen hinunter zu schlürfen, wäre nicht nach Kassel, nach Engelland, nach Amerika gekommen — das alles sind Folgen des hämischen Kontroverspredigers — Nach dieser kleinen Parenthese, bei der man nicht bestimmen konnte, ob ihm alle die Folgen angenehm oder unangenehm waren, fuhr dann der eine Herr fort zu sagen, daß P. Haan gerade der Mann sey, von welchem der weise Prophet oder Schriftsteller im allereigentlichsten Verstande geweissaget habe, „und wenn du die Narren in Mörsel stiessest, so blieben sie doch Narren.“ Würden sie es wohl glauben, wenn ich ihnen nicht betheuerte, daß ich es mit eignen Ohren angehört, — denn um kein Aergerniß den Schwachen zu geben, gehe auch ich dann und wann in solche Predigten — würden sie also wohl glauben, daß sich dieser Heuchler ohnlängst erfrecht hat, in unsern Zeiten, wo Joseph und so viel andre Fürsten die Toleranz auszubreiten bemüht sind, auf den Kanzeln aufzutretten und den Protestanten und Reformirten all die Ueberschwemmungen und den Wasserschaden Schuld zu geben, der Kölln und so viel andre Städte des deutschen Reichs betroffen hat? Und doch ists so, und doch hat er behauptet, daß Gott deshalb Deutschland mit diesen Ueberschwemmungen gestraft habe, weil in demselben die Protestanten, die nach seiner Meynung alle Atheisten, Deisten, Sozinianer,

Arria-

Arrianer, Nestorianer, Freigeister, Kezzer, u. s. w. sind, geduldet werden. — Und das durfte der hämische niederträchtige, bigotte, heuchlerische, römische Schuft aller Schufte in einer deutschen Reichsstadt sagen, durfte es im heiligen römischen Reiche wagen, wo die protestantische Religion eben so viel Vorzüge hat, als die katholische? — Was sagte dann ihr Magistrat dazu? ließ er den Schuft nicht von der Kanzel herabholen und ins Tollhaus bringen, oder nach Salomons Rathe im Mörsel stossen? — Keines von beiden. Jeder Katholik hatte die thätige Unterstüzzung der Protestanten in unsrer lezten Noth mit eignen Augen gesehn, jeder gewünscht, daß ihnen die nämlichen Rechte, als den Katholiken zugestanden werden möchten; auch that wirklich eine aufgeklärte Magistratsperson dem versammelten grossen Rathe diesen Vorschlag; allein die Haanischgesinnten drangen durch. Und wiewolen der Stadt durch die Protestanten recht sehr wieder aufgeholfen hätte werden können, so ward doch die öffentliche Duldung und Rezipirung derselben, als erzgottlos, gefährlich und nachtheilig verworfen. Es blieb beim Alten, und der hämische Haan fährt fort, wakker gegen sie zu Felde zu ziehen. Ja seine Verwegenheit wuchs, da er den fehlgeschlagenen Vorschlag der aufgeklärten Magistratsperson erfuhr. Man hatte sich nämlich in einigen Journalen, Zeitungen und

Schriften, über ihn, so wie er es verdient, lustig gemacht. Das erfuhr der Gaukelspieler, sah das für ein Crimen laesae majestatis ecclesiasticae an, und bat den köllnischen Magistrat, diese Journalisten, Zeitungsschreiber, und Schriftsteller zu hängen, zu rädern und zu verbrennen. Allein da das jus gladii dieser Herren nicht so weit reichte, so gaben sie ihm wohlweise die Antwort zurük, daß sich ihre Macht so weit nicht erstrekke.

Wahrscheinlich wird unser Magistrat noch lange in seiner Intoleranz, so wie alle Reichsstädte fortfahren. Da die Regierung in den Händen so vieler ist, da jeder seine besondre Meinungen, Intresse, Neigungen und — Bekanntschaften hat, da sie bey jeder Abweichung von allen hergebrachten löblichen oder unlöblichen Gewohnheiten glauben, ihre Reichsstädtische Privilegien, worauf sie sich mehr als manches gekrönte und gesalbte Haupt einbilden, werden dadurch verlezt, und ihre ganze Verfassung über den Haufen geworfen; so werden Myriaden von Jahren erfordert, ehe ein Schluß zu Stande kommt. Es bleibt also beim Alten. Und wenn unsre Vorfahren geglaubt hätten, der Teufel sey ein Eichhörnchen, so müßten wir auch jezt noch glauben, daß sich die Sache so verhalte. Und weil unsre Vorfahren, D. . . T. . . waren, so

ist

ist die natürliche Folge, daß wir es auch in Ewigkeit bleiben werden.

Kein guter Trost, schloß Faustin, für die baldige Existenz des philosophischen Jahrhunderts.

XX.

Etwas von Kapitulazionen. Eine Probe von der Liebe alles dessen, was das Gepräge des Alters hat.

Faustin traf gerade zu der Zeit in Kölln ein, wo der neue Kurfürst und Erzbischof von dieser wichtigen Akquisition Besiz nahm. Die Domherren hatten sich wie gewöhnlich der Interregnumsrechte bedienen wollen, dagegen aber hatte die Regierung protestirt, und sie genossen also jezt die hübschen Vorzüge nicht, die damit verknüpft sind. Die Zeit kam nun, da dem neuen Regenten die Kapitulation vorgelegt werden mußte, welche er treu zu halten beschwören sollte. Werden doch, sagte Faustin, ein gewisses Artikelgen auslassen, das zu Schande unsers philosophischen Jahrhunderts noch immer in allen Kapitulazionen steht, welche die Kurfürsten und Bischöffe heilig zu halten, sich eidlich verbinden müssen? — Allein siehe da, das Artikelgen blieb

drinn. Der Herr Erzbischof sollte so gut wie im Jahre 1773. der Kurfürst von Mainz beschwören: „alle Kezzer und Schismaticos zu verfolgen, und auf ihre Ausrottung Bedacht zu nehmen.“ Weil es vor einigen Jahrhunderten dem dreifachen Kronenträger, — dessen Macht sich damals über ganz Europa, Asia, Afrika und Amerika erstrekte, der mit Kronen und Reichen wie mit Kartenblättchen umgieng, und diesem und jenen nach seinem Belieben damit belehnte, der auch seine Hand nach den Reichen und Kronen, die ausser dem Gebiete der kristkatholischen Union liegen, ausstrekte, sie aber doch da dann und wann garstig verbrennte — weil es also diesem gefiel, zur Verbreitung seiner Macht, das Klauselgen an alle Kapitulazionen anzuhängen; drum soll ein Fürst, dessen Herz voll von Menschen- und Bruderliebe ist, beschwören, was wider alle natürliche, menschliche, kristliche, ja türkische und heidnische Gesezze ist. Du Prediger der Liebe aller Menschen und sogar seiner Feinde, wenn du jezt hienieden wandeln, und den Unfug sehen solltest, den derjenige anrichtet, der sich deinen Statthalter zu nennen erfrecht hat, du würdest doch mehr Thränen als über den Untergang Jerusalems vergiessen, oder du würdest so wie du ehemals die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel hinauspeitschtest, auch jezt diese Usurpatoren, die so viel Unglük über die

Men-

Menschen verbreiteten, zum Tempel, den sie entehren, hinausjagen!!!

Man ist durchgängig überzeugt, daß jezt kein einziger erwählter Bischof oder Fürst diesen Artikel halten kann, ohne sich dadurch selbst ganz ausserordentlich zu blamiren; man weiß, daß nur wenige sich so sehr erniedrigen konnten, dies zu thun, die denn aber auch dafür eine würdige Stelle im Katholischen Fantasten-Allmanach erhielten; und doch ist man kleindenkend genug, diesen Artikel zum Schwur vorzulegen. Was soll man von der Heiligkeit der Eide denken, wenn sie auf eine so niedrige Art dem Hohn und Spotte aller jener ausgesezt werden, die vielleicht auf Eide selbst so viel nicht halten. Da beide Theile überzeugt sind, daß dieser Artikel doch nicht gehalten wird, so scheint man die so gefährliche Lehre der Jesuiten de reservatione mentali zu billigen. Allein eben das, was bei den Reichsstädten statt findet, trift auch bei allen Domkapiteln und beinah in einem noch höhern Grade ein. Die einzelnen Glieder können die rechtschaffensten, biedersten Männer von der Welt seyn, aber das illustre corpus will von seinen alten Rechten, Privilegien und Gewohnheiten nicht abweichen, weil es sich etwas wichtiges durch die kleinste Abänderung zu vergeben glaubt, und drum bleibts beim Alten. Wer solls nun ändern? wer soll nun dieses Klauselgen, das doch

offen-

offenbar wider den Westphälschen Frieden ist, ausstreichen? Das Corpus wills nicht; so thut es das höchste Reichsoberhaupt, als Mithandhaber des Westphälschen Friedens.

XXI.

Traubachs Zurükkunft.

Da also die Philosophie und Toleranz in Kölln ihren Thron eben nicht aufgeschlagen zu haben schien, so behagte ihm sein Aufenthalt daselbst gar nicht im Geringsten. Und nur die Gesellschaft der beiden Kaufleute und seines Freundes Brükner, so wie die gewisse Hofnung, daß er seinen Traubach hier wieder in seine Arme schliessen werde, konnte ihn verleiten, seinen Aufenthalt zu verlängern. Lorchen gefiel es noch weniger, da die Kaufleute, Brükner und Traubach für sie so viel Intresse nicht hatten; und sie denn doch manchmal von diesem oder jenem, der bei ihr vorübergieng mit dem sanften liebevollen Namen einer Kezzerin beehrt wurde.

Was beider Misvergnügen noch vermehrte, war, daß seine Erbschaftsangelegenheiten eine Reise nach Italien nothwendig machen, von der er aber bald in ihre Umarmungen nach Kölln zu flie-

fliegen gedenke. Leider wurden es mehrere Monate, ehe dieser die Wünsche seines Freundes erfüllen konnte. Endlich kam er aber nicht, wie Faustin vermuthet hatte, aus Italien, oder von München, sondern von Holland. Ein alter deutscher Händedruk, und ein männlicher Kuß versicherte beide ihrer unverwandelten alten Freundschaft. Entzükt einander gesund zu treffen, versprachen sie sich jezt, sich niemals zu trennen, und eine Familie zu machen. Faustin erzählte ihm nun ganz kurz, was er von seinem neuen Freunde gehört, und zog daraus den Schluß, daß es rathsam sey, diesen Ort je eher je lieber zu verlassen. Er hatte bei der Trennung von seinem Freunde ihn ganz inständigst gebeten, auf alles, was ihm auf seiner Reise begegnen würde, genaue Acht zu haben, und bei seiner Rükkunft ihm ein getreues Gemählde von den Fortschritten seiner Nazion, ihrer Aufgeklärtheit, und der Existenz des philosophischen Jahrhunderts zu geben. Traubach war so gefällig gewesen, er selbst fand wahres Vergnügen daran, diese Beobachtungen anzustellen, und weil er befürchtete, irgend eines Umstandes, der zur Karakteristik des Nazionen, bei welchen er eingekehrt, dienen könnte, zu vergessen; so hatte er alle seine Betrachtungen dem Papiere anvertraut. Als Faustin ihn daher an seine Versprechungen erinnerte, so übergab er ihm diese kleine Reisebeschreibung. Die ganze

Gesell-

Gesellschaft, die beiden Kaufleute und Brükner eingeschlossen, sezten sich an einem Abende in einen Zirkel, und Traubach übernahm das Amt eines Vorlesers. So wenig Faustin im Grund Ursache hatte, für sein Vaterland nur irgend einige Gefühle und Neigungen zu haben, so konnte er doch jene natürliche Keime des Patriotismus in seinem Herzen nicht erstikken, die der Barbar selbst hat. Er wünschte, daß es mit seinem Vaterlande bald besser werden möchte; und dieser Wunsch machte es, daß er ganz genau — in der Erwartung irgend einige glükliche Veränderungen zu erfahren — der Erzählung seines Freundes zuhörte.

XXII.

Aufgeblasenheit der Litteratoren des katholischen Deutschlands. Jungfern-Probe und Schulmeisterzunft in Nürnberg.

Lange, hub Traubach an, sah ich noch nach dem Gasthofe sehnsuchtsvoll zurük, wo ich dich verlassen hatte, bis er endlich aus meinen Augen verschwand. Meine Reise gieng über Koburg, und weil ich der Fabrik der Litteratur des katholischen Deutschlands so nahe war, so konnte ich mich nicht enthal-

enthalten, einen kleinen Seitenweg zu machen, um die katholisch-patriotischen Fabrikanten im Kloster Banz kennen zu lernen. So sehr ich mich auch vor diesen Herren fürchte, weil ich in Angst bin, daß sie mir einmal ein katholisch-patriotisches Denkmaal stiften möchten, so überwand ich doch meine Abneigung, gieng zu den patriotischen Schwarzrökken hin, und fand, was ich nicht erwartet hatte, ein artiges gefälliges Männchen, das mich im ganzen Kloster herumführte. Dieser geistliche Herr gewann mir mein Zutrauen ab, so daß ich ihm meine Absicht: nemlich die patriotischen Männer kennen zu lernen, die zur Ehre und zum Nuzzen des katholischen Deutschlands ein so meisterhaftes Journal liefern — freimüthig gestand. Der Mann betrachtete mich genau, gleichsam um zu errathen, obs mein Ernst sey, und ob er mir auch trauen dürfe. Ach! sagte er endlich mit einem tiefen Seufzer, sind sie etwa auch ein solcher Reisender, wie ein gewisser Herr Nikolai in Berlin, der uns vor ein paar Jahren die Ehre seines Besuchs gönnte, und dann alles, was er gehört und gesehen, der Welt gegen gute baare Pränumerazion mit grosser Schrift gedrukt lieferte. Hätte doch der Mann sonst was gethan, als von unserm Kloster ein paar Seiten vollgeschrieben. Seitdem der P. Placidus, und P. Johannes, und P. Ildephonsus, diese katholische Patrioten, so viel Lob von diesem Herrn erhalten; seitdem Nikolai eine Ver-

theidi-

theidigung der Litteratur des katholischen Deutschlands unternommen, und Placidus sich besonders so hat loben gehört, seitdem ist es aus mit uns minder patriotisch-katholischen Litteratoren. Er sieht sich nun für den Großdiktator der ganzen katholischen Litteratur an, so wie jener der ganzen deutschen Litteratur zu seyn wähnt. Kaum daß er uns jezt über die Achseln ansieht. Fällt es nun gar irgend einem andern Reisenden noch ein, den Herren eine neue Stand- und Lobrede zu halten, so kann der Bischof von Würzburg immer für ein Häusgen sorgen, wo er die Leutchen hinstekt, damit sie nur kein Unheil im Publikum anfangen. — Ich betheuerte hierauf, daß ich sehr weit davon entfernt sey, meine Reisebeschreibung drukken zu lassen, und wenn das ja geschehen sollte, so würde ich den katholischen Patrioten eben keine Ehrensäule errichten, weil ich der Meinung sey, daß sie dieselbe nicht verdient haben. — Das war Wasser auf seine Mühle, er umschlang mich brüderlich, ich änderte nun auf sein Bitten meinen Entschluß, diese katholische Fabrikanten näher kennen zu lernen, sah sie nur von weiten, beklagte Nikolais Unvorsichtigkeit, sezte mich in meinen Wagen, und fuhr der berühmten Reichsstadt Nürnberg zu. Eben als ich im Gasthofe abstieg, ließ das Rügeamt das eine Hausmädchen, unter Begleitung einer ansehnlichen Menge gottloser Buben vor sich führen, um — weil diese Herren durch ihre Emissarien gewittert

kert hatten, daß das Mädchen dann und wann Abends mit einem hübschen Kerlchen vor der Hausthüre gesprochen hatte — in pleno untersuchen zu lassen, ob diese Besuche bloß von platonischer, oder aber von epikuräischer Art gewesen. Ein hübsches Zeremonchen, fiel Faustin ein, das den Herren Nürnbergern viel Ehre, in der That viel Ehre macht. — Auch hörte ich, daß in dieser Reichsstadt, die Hauptniederlage aller Kinderspiele und aller Kleinigkeiten, eine Zunft von ganz eignem Schrot und Korne bestehe, und das ist eine Schulmeisterzunft. Die Herren dingen ihre Jungen und ihre Gesellen auf, und niemand darf in Nürnberg Unterricht geben, bevor er nicht durch Erlegung von etwa dreißig Gulden und einem gegebenen herrlichen Schmauß Schulmeister geworden ist. Das schlimmste ist, daß die Meister selbst weit weniger verstehen, als in andern Städten ein Schulmeisterjunge oder Geselle. Ich sah auch wie die Pastörchen und Diakonen an der Ragniz ihre Zeit mit unnüzzen Herabsingen einiger Psalmen verderbten, die sie weit nüzlicher hätten anwenden können. Eine Folge des Interims, das in der That in Deutschland mehr Unheil angerichtet hat, als man glauben sollte. Sehr lächerlich fand ich, daß die Nürnberger weisen Herren allen Gesellen, die in ihren Kunstfabriken arbeiten, verbieten, sich irgend an einem andern Orte zu etabliren, weil sie dadurch

die Verringerung des Absazzes ihrer Produkte befürchten. Und doch haben sie die alten deutschen zweklosen Handwerkssitten beibehalten, und zwingen dadurch muthwilligerweise viele ihrer Arbeiter nach Fürth oder Neu=Erlangen. Sonst konnte wohl ein solches Verboth von irgend einigen Nuzzen seyn; aber jezt, da man allenthalben ihre Produkte machen kann, finde ich das sehr lächerlich. In Eichstädt wurde eben ein geistlicher Anschlagzettel gemacht, worin alle Brüder und Schwestern der heiligen Brüderschaft ersucht wurden, demüthig zu beten, damit ihnen durch die herumgehenbe Freigeister und Atheisten kein Schade zugefügt werde. Und man deutete nicht undeutlich dadurch auf die Anhänger Thomas Hartmanns, der jezt viel Vertheidiger fand. In Augsburg ward so eben von seinen katholischen Weisheiten an Seine römische Heiligkeiten eine unterthänigste, demüthigste Bittschrift abgesendet, worin sie dieselben ersuchten, ihnen in allen Gnaden zu erlauben, ein Jesuiten=Noviziat zu errichten, um mit dieser geistlichen Waare, das katholische und protestantische Deutschland eben so verlegen zu können, wie mit ihren Kupferstichen und Bildern der Heiligen. Es wäre doch, fiel Faustin ein, der unverzeihlichste Schritt, den Pius thun könnte, wenn er im Jahre 1784. die demüthigen Bitten seiner augsburgischen Weisheiten erhörte. Das ist gewiß einmal ein Mei=

sterstükchen des berühmten Merz und seines würdigen unkatholischen Kollegens, des Herrn Rektor Martens. Sie sollten sich schämen die Herren in Augsburg, so was im Angesicht des ganzen erleuchteten Deutschlandes zu wagen, wo so viele Fürsten und Bischöffe darauf bedacht sind, das römische Geschmeiß auszurotten, und den geistlichen Schnapphähnen die Flügel zu beschneiden.

XXIII.

Ein Gemählde von München und Baiern.

Jemehr ich mich der Hauptstadt Baierns näherte, destomehr Beweise ächt-baierscher katholischer Denkart fand ich. Du kennst alle die Schnurrpfeifereien, die man vor, um und in München antrift, ich brauche dir also wohl davon nicht viel zu sagen. Ich konnte meine Geschäfte nicht sobald beendigen, als ich wünschte; und ich sah gar bald ein, daß eine Reise nach Italien, wohin mein Vetter seine meisten Geschäfte gehabt hatte, nothwendig unternommen werden mußte. Ich hatte wenig Freunde in München, und ich besuchte daher fast niemand, als eben den Akademiker, dem bei deiner Ankunft die

Fenster eingeschmissen wurden. Was für ein Gemählde machte mir dieser nicht von dem jezzigen Zustande Baierns! und wie oft und wie innigst wünschte ich kein Münchner zu seyn. Alles, was er mir sagte, prägte sich so tief meinem Gedächtniß ein, daß ich es sogleich, als ich nach Hause kam, in mein Tagebuch eintrug. Unser Sistem, sagte er, scheint nicht uneben einem Hause verglichen worden zu seyn, das durch die Länge der Zeit, durch Regen, Wind und Wetter beinah ganz verfallen ist. Das alte Gebäude niederzureissen, und auf neuen Grund ein prächtigeres aufzuführen, wäre die heilsamste Sache von der Welt; aber dazu hat man, weiß nicht, ob aus Geiz oder Aberglauben, keine Ohren. Man begnügt sich das Häusgen zu repariren, fängt bald von unten, bald von oben an; allein das Gebäude selbst ist so baufällig, und die dazu verordnete Handwerksleute sind so ungeschikt, daß ihnen immer Bruchstükke auf den Kopf fallen. Der Pöbel sieht zu, freut sich, daß gebaut wird, gut oder bös, das gilt ihm gleich, und der Vernünftige steht von fern und — weint. Ich will ihnen hier einige Facta mittheilen, durch welche sie in den Stand gesezt werden können, von der Lage ihres Vaterlandes zu urtheilen. Die obere Landesregierung, in welcher sich wirklich verschiedene aufgeklärte Männer befinden, sucht unter der Hand immer hie und da etwas Gutes zu stiften; allein was hilft ihr Wille, wenn

ihr Chef, angefeuert von Inigisten und Inigistisch-gesinnten, durch seinen hohen Einfluß immer Querstriche in ihre Rechnungen und Vorschläge macht. So beförderten ohnlängst diese Aufgeklärten einen Bericht ad intimum, worin sie vorstellten, daß unter dem Publikum gar so viele elende Gebet- und Andachtsbücher herumgiengen, welche das Volk im Aberglauben und in der Dummheit bestärken, und vom wahren Geist des Kristenthumes entfernen. Sie baten daher um Erlaubniß, eine Untersuchung vornehmen und Mittel ergreifen zu dürfen, wodurch diesem Uebel Einhalt gethan werden könne. Der geheime Kanzler las diesen Bericht, sezte sich an sein Schreibepult, und verfertigte die Antwort, die hernach in forma solita unter dem Namen einer höchsten Resoluzion fortlief, und folgenden Inhalts war: Es möchte zwar wahr seyn, daß dergleichen geistliche Bücher herumgehen, auch könne es allerdings gut seyn, wenn das Volk bessere in den Händen hätte. Da aber auch zu gleicher Zeit gar zu viele freigeisterische Bücher, welche weit schädlicher sind, herumgehen, und man noch bisher die Verbreitung dieser Schriften nicht habe bewirken können, so möchte man einstweilen auch die geistlichen Bücher in Ruhe paßiren lassen.

Durch solche Siege müssen natürlich die Lojoliten nur noch mehr angefeuert werden, neue Angriffe zu wagen. Die neueste Methode in München diejenigen zu kuriren, welche etwa von wü-

thenden Hunden angefallen und gebissen werden, wird ihnen bekannt seyn. Man läßt sie durch den Oberjägermeister mit dem goldenen St. Hubertsschlüssel brennen, schikt sie zu St. Hubert selbst hin, verbietet fein den Gebrauch aller aussergeistlichen Mittel, läßt die armen Menschen wie Hunde, nachdem man sie gebrennt und gesengt hat, krepiren, und damit die zehn bis eilf tausend Hunde, die wir in München zählen, künftig kein solches Unheil wieder anfangen, so befiehlt man: alle sollen Bleche tragen.

Wenn jemals eine Strafpredigt auf einen Landesfürsten in seinen eignen Landen öffentlich gedrukt worden, so ist es das Verzeichniß des ausgetheilten Allmosens. Ums Himmels willen, was sollen Arme aus dem kurfürstlichen Hofkriegsrath, Obersthofmeister = Oberhofmarschallamt ꝛc.? Wenn sie zu kurfürstlichen Aemtern gehören, warum besoldet sie der Landesfürst nicht? Wittwen, deren Männer im Dienste des Fürsten grau geworden sind, und denen der Fürst ihre Pensionen eingezogen hat, (Karl Theodor hat das gleich beim Antritt seiner Regierung gethan) sollen nun ihre Nahrung von der Gutherzigkeit des Publikums erhalten. Ist das nicht Schande für den Fürsten?

Wie sehr man sich bemühe Litteratur und Buchhandel zu unterdrükken, davon ist das schrekliche Verfahren, welches der Buchhändler Craez erfahren mußte, und die Unterdrükkung eines

sehr

ehr nüzlichen Buches, des baierschen Zuschauers, ein redender Beweis. Das Zeitungsmonopolium ist das herrlichste Mittel alle Journale und periodische Schriften, die so viel Nuzzen unter allen Volksklassen stiften, zu unterdrükken, drum findet es auch in Bayern mehr als irgendwo statt. Nebst diesem Monopolium haben wir auch eine Lotterie und Jagdmonopolium.

Die Lotterie, welche in Baiern auf kurfürstliche Rechnung bestehet, hat schon vielen Familien beträchtlich geschadet, viele ganz und gar ruinirt. Aber es darfs in Baiern niemand wagen, ein Wörtgen dagegen zu schreiben, oder seinem Mitbruder vor dem Untergange, der ihm dadurch bevorstehen kann, zu warnen. Es sind seit einigen Jahren von der Lottodirekzion sowohl als auf Ansuchen derselben von andern Landesstellen wiederholte Befehle an Verfasser periodischer Schriften, an das Intelligenz- und an das Zeitungskomptoir ergangen, daß sie ja die übermäßige Spielsucht der Leute nicht hindern, und kein Wörtchen wider die Lotterie schreiben sollten. Diese strenge Inquisizion ist vermuthlich die Ursache, daß wenn irgend in einem Staate die Lotterie aufgehoben wird, dieses nicht einmal als eine Neuigkeit in die Münchnerzeitung eingerukt wird. Die bei den gewöhnlichen Ziehungen herausgekommenen Nummern aber, müssen genau und ohne Verzug eingerükt werden.

Der Oberstjägermeister in München schäzt den Wohlstand eines Schweines höher, als den Wohlstand des Landmannes. Er hält alle Jäger für eben so infallibel, wie die alten Kanonisten den Pabst. Viele Jäger kennen dann seine Denkart sehr gut, und bedrükken den armen Landmann aufs äusserste. Geht der unerfahrne Thor nach München, und will den Jäger verklagen, so wird er daselbst angesehen, als hätte er ein Crimen laesae Majestatis begangen; und wenn er noch wohl durchkommt, so darf er mit einem scharfen Verweise wieder nach Hause ziehen. Die wichtigsten ökonomischen Vorschläge bleiben durch seine Vermittelung unausgeführt, und die besten ökonomischen Schriften, wenn sie den Exzessen der Jäger nicht günstig sind, werden durch sein Zuthun auf das schärfeste verboten, so wie es z. B. den nothwendigen Kenntnissen des Forst- und Jagdwesens in Baiern ergangen ist.

Niemals sind die Finanzen und das Kamerale in einem schlechtern Zustande gewesen, als unter dem despotischen Zepter des jezzigen Finanzministers. Obwohl er ein äusserst hartherziger Mann ist, und der Dürftige, wenn er auch die gerechtesten Ansprüche auf die Unterstüzzung des Staats zu machen hat, durch sein Zuthun nicht einen Pfennig erhält, so verursacht er doch dem Staatsärarium durch Gratifikazionen und besondere Auszahlungen, die er Leuten ohne alle Verdienste, Schmeichlern und Favoriten, Leuten die ohnehin

reichlich

reichlich besoldet sind, machen läßt, einen überaus großen Schaden. Dem Reichen wird von ihm alles zugeworfen, und der Arme erhält nichts. Doch das ist noch nicht die schmerzlichste Wunde, die er dem Staate versezt. Das, wodurch er am meisten schadet, ist wohl dieses, daß er alle Staatsbedienungen ohne Ausnahme und ohne alles Bedenken für Geld verkauft. Wer um die Erhaltung irgend eines Diensts supplizirt, muß sich unmittelbar an ihn wenden. Wer sich aber in dieser Sache an ihn wendet, muß 100 bis 200 Louisd'or, nachdem der Dienst einträglich ist, oder ja, wohl noch mehr alsogleich baar erlegen, sonst wird in der Konferenz über sein Gesuch nicht einmal proponirt.

Wer brav bezahlt, erhält den Dienst. Wer nicht bezahlen und nichts anders als seine Fähigkeit, seine zum Dienst unentbehrlichen Kenntnisse, und seine Ehrlichkeit aufweisen kann, muß ungehört abziehen. Bezahlet einer hundert Dukaten, so macht man ihm Hofnung, daß er unfehlbar reussiren werde; kömmt aber in einer halben Stunde darauf ein andrer, der hundert oder noch mehr Louisd'or opfert, so ist dieser der Hahn im Korbe, und der erstre kann warten, bis sich gleichwohl die Vakatur eines schlechtern Dienstes ergiebt. So weit geht die Gewinnsucht dieses Ministers, daß er es sogar erlaubt, daß jemand, der durch erwähnte Mittel eine Bedienung erhalten, dieselbe wieder an einen andern verkaufen

dürfe, wenn ihm dieser ein ergiebiges Prozent von der Kaufsumme zu reichen geneigt ist. Nicht nur wirkliche Bedienungen, die man unmittelbar mit gleich zu ziehender Besoldung antreten kann, sondern sogar Adjunkturen und Expektanzen auf Aemter läßt sich der Wucherer theuer bezahlen. Man kann sich vorstellen, daß auf diese Art die wichtigsten Aemter mit den elendesten Subjekten besezt werden, und daß oft ein grausamer Menschenwürger da eintritt, wo der wärmeste Sachwalter der Menschheit stehen sollte. Leute, die kaum lesen und schreiben können, erhalten Bedienungen, die die ausgebreitesten Kenntnisse erfodern.

Ausser dem giebt es noch ein paar Mittel in Baiern, sich zu Aemtern hinauf zu schwingen: man stekt sich nämlich hinter eine Maitresse, oder man macht den Speichellekker und Auskundschafter bei dem Beichtvater des Kurfürsten, dem Exjesuit Frank, oder bei sonst einem mächtigen Höfling. Dieses verursachte schon zuweilen, daß drei Personen zu gleicher Zeit um eine und eben dieselbe Bedienung supplizirten, und daß, weil jede von ihrer Parthei unterstüzt ward, allen Dreien, in dreien nach einander gehaltenen Konferenzen, die nämliche Bedienung bewilliget ward, so daß man am Ende in der geheimen Kanzlei nicht wußte, welchem aus diesen dreien man das Dekret ausfertigen sollte. Noch abscheulicher sind die

Schlan-

Schlangenkünste des erwähnten Beichtvaters, und mehr anderer Höflinge, vermöge welchen sie es dahin zu bringen wissen, daß jemand, der schon seit vielen Jahren eine Anwartschaft auf irgend eine Bedienung hat, und nun ohne Brod sehnlich auf die Erledigung derselben wartet, plözlich, wenn dieser Fall eintrift, ohne Schuld zurükgestossen, und dafür einer ihrer Günstlinge eingeschoben wird. Dieser Fall ist dermalen in Baiern eben nicht selten.

Das nämliche Monopolium, welches der Minister mit allen weltlichen Bedienungen treibt, trieb einst eine gewisse Frei-Frau mit geistlichen Pfründen. Da zu dieser Zeit ihr Gemahl in der Konferenz über alle Verleihungen erledigter geistlicher Pfründen zu referiren hatte, so erhielt nur der eine Pfründe, der dieser Frau seine Verdienste durch ein ergiebiges Honorarium an Geld oder andern Dingen bewiesen hatte. Wer es recht fein machen wollte, gieng mit ihr eine Wette ein, daß er die Pfründe nicht erhalten werde. Sie betheuerte dann das Gegentheil, man bot eine Summe von hundert Dukaten, als Pfand, man legte die Summe an einem dritten Orte nieder, und der Kanditat gieng beruhigt und hofnungsvoll aus dem Hause. In wenigen Wochen hatte er schon das Dekret auf die verlangte Pfründe in Händen. Es ist noch nicht gar lange, daß dem Gemahl das Referat über diese Gegenstän-

genstände abgenommen ward, und die gute Frau klagt jezt unter ihren Vertrauten laut über diesen grossen Verlust. Demungeachtet stekken sich jezt noch einige in dieser Verlegenheit hinter sie, und sie thut noch, um die Honorarien wirklich zu verdienen, ihr äusserstes. Als vor einiger Zeit eine Pfarrei in einer Maltheserkommanderie erlediget wurde, so verfügte sie sich also gleich zu einigen Maltheserrittern, welche die Pfründe zu vergeben hatten. Sie schlug ein Subjekt vor, und bat fußfällig, man möchte diesen würdigen Menschen präsentiren. Als sie aber merkte, daß man nicht sonderlich geneigt sey, ihre Begehren zu willfahren, und nachher erfuhr, daß ein anderer präsentiret werden würde, so schrieb sie an denselben, und warnte ihn gutmeinend, daß er ja diese Pfründe nicht annehmen möchte, indem sie sehr unbeträchtlich, und noch obendrein die Beschwerlichkeit mit verbunden sey, daß er eine nahe Anverwandte des verstorbenen Pfarrers behalten und verpflegen müsse. Derjenige aber, welcher von ihr vorgeschlagen ward, hatte sich schon zuvor ohne Bedenken erboten, diese Anverwandte lebenslänglich zu verpflegen. Dieß that die Gemahlin, indeß der Herr Gemahl selbst, der in seine eigene Hand keinen Pfenning nahm, als der uneigennüzzigste Mann brillirte. Machte sie es endlich so toll, daß darüber Lerm entstund, so war seine Antwort: **Warum addreßsiren**

siren sich aber die Leute an die Weiber? Indeß war er doch in diesem Punkte mit ihr im höchsten Grade einverstanden. Man kann sich keinen grössern Wucher denken, als den diese Frau treibt; sie stehet mit Trödlerinnen in Gesellschaft, leiht auf Pfänder Geld aus, und hat viele Jahre mit Schmalz, Eiern, Getraide und andern Sachen, die sie ins Ausland verschikte, einen beträchtlichen Schleichhandel geführt. Sie weiß alles an sich zu ziehen, was ihr Vortheil bringt; so hat sie z. B. den vorigen Oekonomus im Lustschlosse Fürstenried, wo die verwittibte Kurfürstin den Sommer über residirt, um sein Brod gebracht, und die Verwaltung der Oekonomie selbst über sich genommen, ungeachtet sich der Mann unter der ausdrüklichen Bedingung, daß man ihn ohne sein Verschulden nicht entlassen sollte, diesem Geschäfte unterzogen hatte. — Wenn sie auf eines ihrer Güter reiset, so richtet sie ihre Marschroute gemeiniglich so ein, daß sie zu Mittage in der Behausung irgend eines benachbarten Pfarrers eintrift, der dann natürlich so viel Respekt haben muß, ihr und ihrem Gefolge freies Mittagmahl zu geben. — Auf einem ihrer Landgüter, wo sie ein eignes Brauhaus hat, ward einst das Bier sauer. Um nun dieses abscheuliche Getränke doch absezzen zu können, beredete sie den Fürst-Bischof von Freisingen, daß er daselbst die Einführung des bekann-

ten Portionkulaablasses bestätigte. Man veranstaltete also eine grosse Feierlichkeit, hielt Hochamt und Predigt, verkündigte Mirakel; das Volk lief herbei, und das saure Bier ward getrunken. Man muß es überhaupt als einen Hauptzug in dem Karakter dieser Frau bemerken, daß sie, wie ihr Gemahl, höchstkatholisch, andächtig und intolerant ist.

Die Polizei ist in Baiern äusserst schlecht bestellt, und jener Mann, dem man einst zur Last legte, daß er wider dieselbe geschmählt habe, hatte wohl Recht, da er antwortete: „Wie ist das möglich, daß ich über unsre Polizei geschmählt haben sollte? Wir haben ja keine in Baiern.“ Sicherheits- und Sanitätsanstalten sind beinahe gar keine getroffen, und es müssen allemal zwo bis drei Personen ertrunken seyn, ehe man daran kömmt, an die Brükke oder an den Bach ein Geländer hinzubauen. Fällt jemand ins Wasser, und wird leblos herausgezogen, so wird zu seiner Rettung an ihn keine Hand angelegt, bis die Obrigkeit kommt, und ihn von Amts wegen begaffet. Diese kommt dann, weil sie oft zu der Zeit gerade bei Tische, oder im Spiele begriffen, oder bei einer — — ist, zuweilen so spät, daß alle Mittel vergeblich sind, die man anwendet, den Unglüklichen zum Leben zu erwekken. — Gewaltthätige Einbrüche und Diebstähle geschehen oft auf öffentlichen Pläzzen und in

Gewöl-

Gewölben, und zwar in Gegenden, von denen die Wache kaum fünfzig Schritte entfernt ist. Die Feueranstalten sind ziemlich gut; aber auf Mittel, die Diebstähle bei Feuersbrünsten zu verhindern, hat man nie genug gedacht. Obwohlen das Militär dabei zugegen ist, so wird doch häufig gestohlen. Die Verordnung, des schnellen Fahrens und Reitens wegen, ist nun seit kurzer Zeit schon dreimal publizirt worden, und doch wird demungeachtet noch immer eben so schnell gefahren und geritten, wie zuvor. Ein armer Bauer, der das Gebot, weil er dessen Existenz nicht weiß, übertritt, wird zwar zuweilen deswegen auf die Wache gesezt und gestraft; aber Kavaliers und Kutscher, die eben so stolz, so übermüthig und gefühllos, wie ihre Herrschaften sind, rennen durch alle Strassen in vollem Gallop hin, ohne daß es nur geahndet würde. Ueberhaupt ist das ein Hauptfehler der Münchner Polizei, daß man genug gethan zu haben glaubt, wenn man eine Verordnung kund gemacht hat, ohne weiters darauf zu dringen, daß sie pünktlich befolgt werde. — In München befindet sich ein kurfürstlich Kollegium medikum, welches theils aus aufgeklärten, treflichern Medizinern, theils aus alten Schlendrianern und Bigotten bestehet, unter welchen Doktor Leitner einen vorzüglichen Plaz behauptet. Ihre Hauptarbeit bestehet darinn, daß sie jährlich ein medizinisches Gutachten ab-

geben,

geben, welches dann in der Absicht an den Bischof gesandt wird, damit er in der herannahenden Fastenzeit das Fleischessen erlaube. Trift je zuweilen ein wichtiger Fall ein, welcher eine öffentliche Belehrung der Aerzte erheischet, so erfolgt zwar diese Belehrung gemeiniglich in öffentlichen Blättern; aber sehr oft werden die aufgeklärten Mitglieder dieses Kollegiums von den Dümmern, auf höhere Insinuazion, zum Schweigen gebrach. Auf diese Art wurden die vom tollen Hunde gebissenen nach St. Hubert gesandt. Obwohl dieses Kollegium für Gesundheit der Einwohner stets eifrig wachen soll, so sieht man doch in München sehr oft unzeitiges Obst zum Nachtheil der Gesundheit verkaufen. Sanitätskollegien sind ein Zweig der Polizei, und sollten von derselben bestmöglichst unterstüzt werden; allein es scheinet, die Polizei in München halte das Kollegium medikum für eine Stiefschwester. Welche Polizeigesezze soll man aber wohl in Ansehung dieses Punktes erwarten, da selbst die Ersten, die Grossen, ein solches nicht lernen? Dem Freiherrn von K...., welcher das Podagra, oder doch sonst einen beträchtlichen Schaden am Fusse hat, wurde von den Aerzten gerathen, öfters seinen Fuß in ein aufgetrenntes Kalb, wenn es noch warm ist, zu stekken. K... handelte mit einem Fleischhakker (vermuthlich sehr genau.) Die Kälber wurden in seinem Hause gestochen, und

nach-

nachdem das Fleisch die Krankheit des Podagraisten an sich gezogen hatte, nahm es der Fleischhauer wieder mit sich fort, und verkaufte es öffentlich unter das Publikum. Die Sache wurde endlich ruchtbar, und es erhob sich ein so grosser Lerm in der ganzen Stadt, daß wirklich mehrere Tage hindurch kein Mensch mehr Kalbfleisch aß. — Gute Polizei soll nicht nur die Erhaltung des menschlichen Lebens, sondern auch für die Sicherheit des Vermögens der Unterthanen unermüdet wachen. In Baiern schläft sie in Ansehung dieses Punktes sehr oft. Im vorigen Winter, wo die ungeheure Eismässe, in welche sich die Donau und andere Flüsse Baierns verwandelten, grosse Ueberschwemmungen drohete, wurde doch, ungeachtet man genug Beispiele von andern Ländern vor sich hatte, nicht die geringste Vorkehrung getroffen, um die Gefahr, so viel möglich, zu verringern. Der Eisstoß und die Ueberschwemmung erfolgten wirklich, das Wasser drang mitten in der Nacht zu Ingelstadt schon so weit ein, daß die Wache vom Donaustrom abziehen mußte. Sie zog ruhig ab, und es wurde nicht der geringste Lerm gemacht, um die schlafenden Einwohner von der nahen Gefahr zu unterrichten. Erst am folgenden Morgen ward man gewahr, daß der halbe Theil der Stadt unter Wasser stand. Durch diese Nachläßigkeit gieng eine beträchtliche Anzahl der schönsten Stükke Viehes zu Grunde.

Wie es mit der heiligen Gerechtigkeit in Baiern stehe, davon sind der Justizmord in Amberg, und die Bauernschinderei in Erding zu bekannte Beispiele, als daß ich ihnen nur ein Wort davon sagen sollte.

Mit dem Schulwesen sieht es in keinem Lande erbärmlicher aus, als in Baiern, seitdem Ihro Hochweisen Gnaden und Stupiditäten das Oberdirektorium davon übernommen haben. Können sie sich wohl vorstellen, daß sie neulich an alle Schulen einen Befehl in Scriptis ergehen liessen, der voll von Fehlern wider die Rechtschreibung war; und den alle diese hochwürdige Stupiditäten eigenhändig unterschrieben hatten?

Ich könnte noch eine Menge andre wahre Facta herzählen, wenn ich nicht glaubte, daß diese hinreichend genug wären, sich von der Aufklärung Baierns einen Begrif zu machen, dafür haben wir nun eine Akademie der Wissenschaften, die alljährlich einige Preiße aussezt, und damit ist nun dem Lande, wo noch Mirakel geschehen, und ein Schwarzrok oder eine Braunkutte fast für eben so infallibel gehalten werden, als der dreifache Kronenträger, oder die für dreihundert Jahren zu Trient versammelten Graubärte, geholfen.

XXIV.

XXIV.

Feierliche Untersuchung über die Existenz des Teufels in Inspruk. Feierlicher Beweis vom Venezianischen Despotismus.

Wie froh war ich, ein Land verlassen zu können, fuhr Traubach fort, das sich so ämsig bemüht mit Portugall und Spanien in eine Klasse zu kommen. Ich flog nach einem deutschen Abschiede von unserm biederen Akademiker, über die Gränzen Baierns, und war entzükt mich in Tirol zu sehen. In Inspruk waren so eben die geistlichen Herren Räthe befehligt und beschädigt in forma optima zu untersuchen, ob der Teufel auch wirklich existire, und den menschlichen Körper bewohnen könne. Die Augustinermönche im Kloster Seefelden hatten nämlich ein geistliches Meisterstükgen gemacht; hatten hundert Millionen Teufel aus einem Mädchen heraus exorzirt, und, um ihre Wallfahrten und Brüderschaften zu verstärken, den leidigen Satan eine herrliche Mönchspredigt halten lassen. Das Ding kam vor den geistlichen Rath nach Inspruk, der denn das exorzirte Mädchen sogleich zu sich kommen ließ, um es über den eigentlichen Vorgang der Sache zu examiniren.

Hätten lieber die Augustinermönche sogleich via facti strafen sollen, denn so leichtgläubig werden doch die Herren nicht seyn, zu vermuthen, daß in unsern aufgeklärten Zeiten der Teufel es versuchen werde, sich auf der Welt blikken zu lassen. Wozu also eine Untersuchung über ein non Ens. Wäre ich einer von diesen Herren gewesen, so hätte ich den Vorschlag gethan, den Augustinermönchen zu befehlen, ihre begangene Sottise so bald wie möglich wieder gut zu machen. Jeder hätte mir auf die Kanzel treten und dem ganzen versammelten Volke öffentlich die gespielte Betrügerei entdekken und bekennen, auch dasselbe belehren sollen, daß eine solche Teufelsgeschichte gar nicht möglich sey. Dies wäre auf der einen Seite wahre Bestrafung, auf der andern aber auch das herrlichste Mittel gewesen, die Eindrükke zu verlöschen, welche jene Exortisazion auf den Pöbel gemacht. So erfährt der Plebs von der Inspruker Untersuchung nichts, und glaubt noch steif und fest, was die Bedlams-Köpfe in Seefeld ihm vorplaudern.

In Verona mußte ich gerade wieder den solennen Eselsfeste beiwohnen; in Parma sahe ich die Unschuld eines Unglüklichen, der mittelst der Tortur eine Schandthat bekannte, die er nicht gethan hatte, durch ein solennes glükliches Ohngefähr noch auf dem Schavot entdekt. In Ferrara hörte ich alle jene anathematiziren, die sich

erdreisten würden, Josephs Reformazion zu loben; und durch Padua kam ich diesmal durch, ohne von den seraphinschen Banditen verwundet zu werden, weil ich mich wohl hütete, ihre gotteslästerliche Aufschrift an der Kirche des heiligen Antonius zu tadeln. Ich reißte zu schnell, um an diesen Orten Bemerkungen über die Fort- oder Rükschritte, welche in diesen Städten während unsrer vorigen Reise geschehen, zu sammlen.

In Venedig, wo sonst die Geistlichkeit immer ausserordentlich eingeschränkt war, hörte ich jezt, daß der grosse Rath den Ordensgeistlichen gefälligst erlaubt habe, Jünglinge und Mädchen von sechzehn Jahren zu Novizzen anzunehmen, da sonst das ein und zwanzigste dazu erfodert wurde. Die Weis- Braun- und Schwarzkutten hatten nämlich dem Rathe die unterthänigste Vorstellung gethan, daß sich kein einziger junger Mensch mehr entschliessen werde, in einen Mönchsorden zu treten, und da diese Herren dem Staate und der Republik, und überhaupt der ganzen menschlichen Gesellschaft einen so wesentlichen Nuzzen stiften, so mußte nothwendig dem Untergange, dem Aussterben einer so herrlichen Menschenklasse vorgebeugt werden. Ich eilte sobald, wie möglich, meine Geschäfte zu beendigen, da ich mich allenthalben von den Polizeispionen bewacht und verfolgt sah, und jeden Augenblik befürchtete in die Klauen dieser Despoten zu gerathen.

Ich hütete mich das geringste zu sprechen, was nur irgend von weitem einige Beziehung auf Staatsgeschäfte oder Staatszeremonien haben konnte. Und doch war ich nicht im Stande diesen Spionen zu entgehen. Der Professor Günderode aus dem Orden der Serviten, hatte ein sehr beissendes launigtes Gedicht auf die bekannte venezianische Pantolonade, auf die Vermählung des Doge mit dem adriatischen Meerbusen gemacht. Es ward unter der Hand verkauft, und mein Unstern wollte, daß auch mir diese Satire in einem Gasthause zu Theil ward. Hätte ich doch das Billet Zeit meines Lebens nicht in die Hände genommen, so würde ich mir die empfindlichsten Schmerzen erspart haben. Ich konnte mich nicht enthalten im Innersten meines Herzens dem ehrlichen Serviten meinen innigsten Dank zu sagen, daß er die Bedlamsköpfe nach Verdienst gezüchtigt hatte, und ich glaube, mein Beifall muß in allen meinen Mienen zu lesen gewesen seyn, denn ich kann sonst nicht begreifen, warum mich die Wache, da ich doch kein einziges Wort gesprochen hatte, sogleich fortschleppte. Ich traf bei dem schurkischen Senator Arcibalordo, den Verfasser des Gedichts, den Professor Günderode, an. Nebst mir waren viele andere Ausländer und Innländer, die eben so, wie ich, sich sonst keines Verbrechens bewußt waren, als daß sie dieses Gedicht gelesen hatten, von der Po-

lizei-

lizeiwache herbeigeschleppt worden. Nach Verlauf einer kurzen Zeit flog der Vorhang in die Höhe, der Professor Günderode ward aufgeknüpft, wir mußten dem despotischen Spektakel zusehen, und wurden dann insgesamt verurtheilt zur Stadt hinausgestäupt zu werden. Zu meinem Glükke waren meine Geschäfte geendigt, und durch vieles Bitten und Flehen erhielt ich endlich so viel, daß ich meine Sachen und mein bisgen Vermögen mit mir hinweg nehmen durfte. Mein aufgehauener Rükken erinnerte mich zu stark an die in Italien so nothwendige Tugend der Vorsicht und Verschwiegenheit, als daß ich mich durch einen Besuch in Loretto der Gefahr hätte aussezzen sollen, zur Schanzarbeit nach Citta nuova geschleppt zu werden; ich schlich daher bei dem Häusgen von Nazareth, so wie bei den Augustiner-Bakösen von Tolentino ganz stille vorbei, und eilte nach Rom, wo ich noch einige Gelder zu heben hatte.

XXV.

Römische Finessen.

Ich hatte ausserordentliche Noth, meine Gelder zu erheben. Alle Kaufleute klagten über die Seltenheit und den Mangel dieses Metalls. Wo solls auch am Ende herkommen, sagte der eine

von meinen Schuldnern. Manufakturen und Fabriken haben wir nicht; das bischen geistliche Spielwerk, das allenfalls noch nach Baiern, Spanien, Portugall und einige andere dergleichen orthodoxe Länder geht, ist nicht die Hälfte von dem, was sonst nach Deutschland und in die übrigen europäischen kristkatholischen Staaten abgesendet wurde. Auch Paragay und ganz Südamerika ist für uns verlohren, seitdem Clemens den wunderlichen Einfall gehabt hat, seine besten Haustruppen ausser Sold zu sezzen. Kurz, die einträglichsten Staaten, wie zum Beispiel, Oesterreich und Neapel, machen sich jezt von unserm heiligen Herrn unabhängig, und die angesehendsten Fürsten ertheilen jezt via facti und propria potestate, als ob die Statthalterschaft Kristi keinen Pfifferling mehr werth sey, ihren Bischöffen die sonst ausschliessende Gewalt der Päbste, und verstopfen unsre ehemals so ergiebige Quellen. Dadurch, daß wir unser Geld vor alten Zeiten spielend aus andern Ländern bekamen, und von den Ausländern recht demüthig gebeten wurden, es doch nur anzunehmen, sind wir üppig, wollüstig, und was das ärgste ist, zur Arbeit zu träge geworden. Der ehemalige Staat, die sonstige Pracht soll noch immer bleiben, wenigstens kann Pius sich nicht zu einer Verminderung entschliessen, was wird also wol anders erfolgen, als daß der ganze Kirchenstaat mit dem ehesten

einen ansehnlichen Bankerott wird machen müssen, wenn nicht bald eine allgütige Verstandsfinsterniß, durch die wir allein bestehen können, sich auf dem ganzen Erdboden verbreitet. Zwar haben uns verschiedene grosse Herren mit ihren Besuchen beehrt; allein sie scheuen die grossen Depensen, reisen als Grafen und Herren, und verzehren bei uns einen Plunder, der nicht einmal hinreicht, die untersten Bedienten Seiner Heiligkeit zu füttern, geschweige denn die wohlbeleibten Rothhüthe. Das kleine Sümmchen, welches der Kaiser, vielleicht aus blosser Privatgefälligkeit gegen Pius, zu geben versprochen hat, was will das sagen gegen die ungeheuern Summen, die wir sonst aus der österreichischen Monarchie jährlich und täglich zogen, und gegen den schreklichen Aufwand, den wir machen?

Ich erkundigte mich, was denn das für ein Sümmchen sey, welches der Kaiser abzutragen versprochen, und hörte, daß Er mit dem Oberhaupte der kristkatholischen Kirche eine Konvenzion geschlossen, worin dieser zwar alles erlaubte, was der Kaiser haben wollte, allein doch nicht bekannte, daß derselbe ein Recht dazu habe, sondern vielmehr sich immer des Ausdruks, wir bewilligen, bediente.

Hätte das nicht thun sollen, der gute Kaiser, hätte mit dem dreifachen Kronenträger keine Konvenzion treffen sollen, fiel Faustin ein, das ist ei-

ner von den lezten Schlupfwinkeln der römischen Kurie. Wenn sie eine Sache nicht ändern können, wenn sie gar keinen Ausweg wissen, so bestätigen sie durch Bullen und Breven, was man sonst durch Gewalt von ihnen fodern würde. Sie glauben dadurch einen Schatten von Oberherrschaft zu erhalten, an der ihnen so viel gelegen ist. Es ist dieses eine Finesse, die nicht jeder so leicht einsieht. Sie lauern blos auf eine Gelegenheit, diesen Schatten in unumschränkten Despotismus zu verwandeln. Kommt einmal ein Schwachkopf auf den Thron, so werden Pius Nachfolger dieses Büllchen, diese Konvenzion wieder hervorsuchen, und dadurch beweisen, daß selbst der Kaiser das Recht der Päbste dadurch anerkannt hat, und werden immer weiter um sich greifen, bis sie sich wieder im alten Stande befinden. Gnade dann der guten Kaisern!!! Gewiß ist das einmal eine von den Finessen des schuftischen Abbe Beck, der jezt der geheime Schreiber Seiner Fürst-Oberbischöflichen Gnaden ist.

Der und kein andrer Mensch ists, erwiederte Traubach, wars auch, der dem heiligen Vater so ein gewisses Billetgen an den Kaiser schreiben ließ, und ihm heimlich ins Ohr flüsterte, eine Gregoriade zu unternehmen. Es würde dem Grosprobst aber übel bekommen seyn, wenn er eine solche Insolenz zu begehen, in der That sich

hätte

hätte einfallen lassen; würde geprellt worden seyn, wie quondam in Engelland, und vielleicht hätte man ihm im Oesterreichischen eben eine solche Feierlichkeit angestellt, als daselbst. Pius, der den politischen Lauf der Dinge besser kennt, als Monsieur Beck, unterließ das mit gutem Vorbedacht. Ehe ich abreiste, hatte ich das unaussprechliche Vergnügen, mit eignen Augen zu sehen, wie es nach und nach, selbst in bischöflichen Köpfen, immer heller wird. Der König in Schweden hatte in Stokholm den Katholiken erlaubt, sich katholischen Gottesdienst halten zu lassen, aus Dankbarkeit erlaubte Pius seinem königlichen Gaste, sich ebenfalls in dem heiligen, orthodoxen, katholischen Rom, gerade an dem Tage, wo in Stokholm die erste Messe gelesen wurde, eine protestantische Predigt halten zu lassen.

Dafür verdient Pius in der That weit mehr Lob, als wenn er die pontinischen Sümpfe ganz ausgetroknet, und zehn Sakristeien in der Peterskirche gebaut hätte. Was das für Wirkung auf die andern Bischöfe haben mag!!!

Es ist überhaupt ein sehr seltsamer Zeitpunkt für den Pabst. Er muß sehen und zugeben, daß sich immer ein katholischer Fürst nach dem andern, und mitunter auch mancher Bischof seiner fürstoberbischöflichen Gewalt entzieht, daß immer ein Geldkanälgen nach dem andern verstopft wird;

und

und daß seine geistlichen Bagatellen, die ihm so viel Reichthümer, und so viel Ansehen vor Gregor dem siebenten her verschaft haben, fast allgemeine Kontrebande zu werden anfangen; kurz, er muß zugeben und zusehen, wie immer ein Perlgen nach dem andern von seiner dreifachen Krone herabgerissen wird, und wie katholische Fürsten ihm einen sehr ansehnlichen geistlichen Bankerott zubereiten. Dafür hat er aber auf der andern Seite, das ausserordentliche Vergnügen, zu erleben, daß die katholische Religion von den angesehendsten und größten akatholischen Monarchen geschützt und geduldet wird. Die Könige von Schweden und Preußen sind nicht die einzigen, die ihren katholischen Unterthanen das freie Religionsexerzizium gestatten; so gar der Sinesische Kaiser, der sonst den Kristen unter keiner andern Bedingung den Eintritt in sein Reich zugestand, als wenn sie ein hölzernes Kruzifix mit Füssen traten, und sich für Holländer ausgaben, hat jezt den Katholiken erlaubt, sich in seiner Residenz eine Kirche zu erbauen. Und damit ihnen ja nicht durch die Wuth des unsinnigen Pöbels etwas zu Leide geschehe, so läßt er sie durch seine Leibwache bewachen.

XXVI.

Marianische Andacht des hohen Portugiesischen Hofes.

Das ausserordentliche grosse Unglük, fuhr Trautbach fort, welches Kalabrien und besonders Messina betroffen, der Wunsch, den so viel Unglük gebährenden Berg mit eignen Augen zu sehen, und einige kleine Verrichtungen in Sizilien, die ich aber füglich durch Briefe hätte besorgen können, wenn jene Umstände nicht eingetroffen wären. Dieses zusammen genommen also bestimmte mich, nach Neapel, Kalabrien und Sizilien selbst zu gehen, besonders, da ich nichts zu versäumen hatte, und wußte, daß es dir in Kölln bei deinem Freunde Brükner ganz wohl behagen würde. Ich fand auf meiner Reise dahin alles bestätigt, was du auf der deinigen beobachtet hattest; ich lernte einige kapaunte Marquis kennen, und ärgerte mich, daß die aufgeklärtesten Europäischen Fürsten durch die grossen Summen, welche sie für ein paar Triller gaben, die einzige wahre Ursache des grossen Elends sind, welches durch diese Knabenverschneiderei über einen ansehnlichen Theil von Italien verbreitet wird. Ist es nicht schon schändlich genug, daß wir, um die lüsternen Begierden unsers Gaums zu befriedigen, einer so beträchtlichen Anzahl Thiere ihrer Mannheit berauben, müssen

wir sogar, um unsre Ohren auf einige Augenblikke zu kůzzeln, tirannisch unsre Brůder, die Menschen, elend machen? — In Neapel fand ich einen hohen Grad von Aufklårung. Kőnig, Staatsminister und sogar Pfaffen, arbeiteten unaufhőrlich im Kabinette, um seiner Heiligkeit den lezten empfindlichsten Stoß zu versezzen. Zwar hatten dieselben seit einiger Zeit her kaum noch einen Schatten von geistlicher Obergewalt; aber auch dieser schien dem Minister, der die Finessen und politischen Rånke der rőmischen Statthalterschaft Kristi ganz genau kennt, viel zu gefåhrlich. Und deshalb sucht er auf einmal die ganze rőmische Mőnchsarmee zu bekriegen, und zu unterjochen. Alle Orden, so hőrte ich, sollen gånzlich aufgehoben werden, und ihre Klőster in Zufluchtsőrter der Armen, Wittben und Waisen verwandelt werden; und man versicherte mich, daß der kőnigliche Befehl, wodurch Rom sogar alle Hofnung, sich jemals wieder emporschwingen zu kőnnen, verliert, bereits unter der Presse sey. Troz aller Aufklårung spielte aber nichts destoweniger der Herr Erzbischof die gewőhnliche geistliche Farce, und schåmte sich nicht, die possirliche Prozession in eigner hoher Person anzufůhren.

In Kalabrien sah ich die Ueberbleibsel des fůrchterlichen grossen Unglůks; aber ich fand auch die allgemein anerkannte Wahrheit, daß die Menschen durch grosse Unglůksfålle nur noch mehr gestählt,

stählt und gegen das Unglük trozzig gemacht werden, von neuem bestätigt. Am Fusse des Bergs, der die ganze Gegend verheert hatte, und auf dem Schutt der versunkenen oder mit Lava bedekten Häuser, hätten die Einwohner ihm Hüttgen wieder erbaut, und ahndeten nichts vor dem Unglükke, dem sie sich aufs neue aussezten, wenn der Vulkan sein gewöhnliches Bauchgrimmen und das darauf nothwendige Erbrechen bekommen würde. In Messina hörte ich, daß dieses grosse Unglük fast durchgängig als Strafe des erzürnten und ergrimmten Gottes angesehn wurde. Man behauptete nämlich, daß Gott die Reformazion räche, welche der König unternommen, und daß jener diesem zeigen wolle, wie unangenehm ihm solche Eingriffe in die Rechte des Vizekönigs unsers Herrn Kristus sey. Der katholische Hafen wurde in diesem Wahne nur noch mehr bestätigt, da das Kapuzinerkloster allein stehen geblieben war, und die spizzig bekapuzten Langbärte diese schöne Gelegenheit nicht vorbeigehen liessen, um einige derbe Strafpredigten zu halten, worin die grosse Güte Gottes in Betref ihres Klosters mit tausendfältigen Lobeserhebungen herausgestrichen wurde. Natürlicherweise folgerten sie hieraus die Nothwendigkeit der Klöster, und gaben nicht undeutlich zu erkennen, wie gottlos der König handle.

Da ich keine Lust hatte, die Rükreise durch ganz Italien zu machen, so entschloß ich mich,

die Reise zur See anzutretten, mich nach Frankreich übersezzen zu lassen, und von da in deine Umarmungen zu fliegen. Ein spanisches Retourschif nahm mich auf, und voll noch von allem dem, was ich in Italien gesehen und gehört, und in Kalabrien gefühlt hatte, eilte ich auf Neptuns Rükken unter dem günstigsten Winde den spanischen Küsten zu. Wir waren dem Hafen schon so nah, daß wir alle Augenblikke zu landen gedachten, als auf einmal ein Algierscher Raubschif mit vollen Segeln auf uns Jagd machte, uns erreichte, das Schiff zusammenschoß, und uns insgesamt zu Sklaven machte. Wir wurden wie Vieh zusammengepakt und gebunden, und die tirannischen Seeräuber eilten entzükt über die Beute, welche sie gemacht, ihrem Raubneste zu. Warum nicht alle europäische polizirte Seemächte zusammentreten, und dieses Raubnest, dessen Bewohner die Mittelländische See so sehr beunruhigen, und die so viele polizirte Staaten in Kontribuzion sezzen, mit Stumf und Stiel ausrotten, sondern vielmehr mit ihnen wohl gar noch Bündnisse errichten, dieses war natürlich der erste Gedanke, der mir nach dem Verluste meiner Freiheit entsteigen mußte. Aber auf der andern Seite konnte ich mich auch nicht des Gedankens erwehnen, daß diese Algiersche Tirannei uns eine geringe Ausübung des Wiedervergeltungsrechtes sey, da wir polizirte Europäer uns nicht schämen,

den schändlichsten, ausgebreitesten Menschenhandel zu treiben.

Wir landeten endlich, wurden auf öffentlichen Markt geführt, und von tausend und abermal tausend türkischen und kristlichen Menschenkäufern begaft, befühlt, belacht, und in verschiedenen Arbeiten geprüft. Meine vorzüglichste Sorge war, die verschiedenen Physionomien der Käufer zu betrachten, um diejenige Person anzureden, in deren Augen ich das meiste Mitleiden, und die größte Menschenfreundschaft zu lesen glauben würde. Ich fand eine solche, gerade wie Lavater sie gezeichnet und beschrieben hat. Es war ein portugiesischer Kaufmann, der aus den beßten Absichten von der Welt, nemlich aus der Absicht, vielleicht eine oder die andere kristliche Seele zu erlösen, auf dem Markte herumschlenderte. Glüklicherweise hatte ich einige Wechsel auf Venedig gerettet, die ansehnlich genug waren, um mich und einige meiner Kameraden aus meiner Sklaverei zu erlösen. Allein was halfen mir meine Wechsel bei solchen Barbaren! In der Vermuthung also, daß vielleicht dieser Portugiese meine Wechsel kennen und brauchen dürfte, winkte ich ihm, rief ihn zu mir, erzählte ihm meine gehabten Unglüksfälle, bot ihm alle meine papiernen Schäzze dar, und bewegte ihn dadurch, daß er sich mit dem Algierer in Unterhandlungen einließ, und binnen weniger Zeit mir die Sklavenketten ab-

 löste.

löste. Wer war froher, als ich, und wie dankbar stürzte ich zu den Füßen meines Erretters hin. Er verlangte von mir nichts als die Summen wieder, welche er dem Barbaren für mich bezahlt, gab mir auf einen Wechsel so viel heraus, als es betrug, und entzükt über mein so schnell verändertes Schiksal bedang ich mich, nach tausend Segenswünschen, die ich dem Kaufmann hinterließ, auf ein portugiesisches Fahrzeug, welches so eben nach Lissabon abgieng. Ich kam gerade zu der Zeit daselbst an, als der portugiesische Hof beschäftigt war, die doppelte Heurath des spanischen Infanten mit der portugiesischen Prinzessin, und des portugiesischen Infanten mit der spanischen Prinzeßin zu beschließen, und deshalb täglich neue und große Feierlichkeiten anzustellen. Prächtige Karrouseuls, und Stiergefechte, die Lieblingslustbarkeit des Portugiesen, wechselten unaufhörlich mit einander ab. Auch eine geistliche Feierlichkeit wurde dieser so gewünschten doppelten Verbindung wegen angestellt. Bekanntlich hat ein hölzernes, reichgepuztes, wunderthätiges Marienbild in Portugall zwanzig angesehene Dorfschaften von den frommen Portugiesen zur Wohnung angewiesen bekommen. Jährlich wird es in eines von denselben mit großem Pomp, Pracht und Feierlichkeit transportirt; aber noch niemals geschah dasmit so viel geistlicher Würde, als in diesem Jahre. Es traf nemlich gerade, daß dieses Bild

nach

nach Cap Spichel, welches in der Appanage des Infanten Don Jouan liegt, gebracht werden mußte, wo es ein ganzes Jahr lang seine Residenz halten sollte. Weil nun ein hölzernes Mariegen mit der Vermählung eines spanischen Infanten in der engsten Verbindung steht, so beschlossen Ihro Erlauchten nebst Ihren beiderseitigen Majestäten, dieses mal das Fest anzuordnen, und recht feyerlich zu begehen. Die großmüthige, gottesfürchtige Monarchin gab auf Anrathen ihres mit ihr so vertrauten Beichtvaters ein Sümmchen von nicht weniger als dreimal hundert tausend Thaler her; und der ganze königliche Hof that einen ansehnlichen Beitrag. Nun begann das Fest. Das hölzerne Mariegen wurde in die erste und beste Staatskarosse von Seiner Majestät gesezt, und fuhr unter der Bedekkung zwei bekapuzter Langbärte, die allmächtige Rosenkränze in Händen hatten, und mit verkehrten geistlich und ungeistlich wollüstigen Augen gegen Himmel blikten, nach Cap Spichel ab. Der Zug war ansehnlich. Der ganze königliche Hof begleitete die Staatskarosse, und vorher fuhren verschiedene Triumpfwagen, die mit allegorischen Gemählden geziert waren. Auf einem dieser Wägen war die Göttin Venus vorgestellt, wie sie aus dem Meerschaume entstand; auch Minerva, wie sie aus Jupiters Gehirn entsproß, war auf einem andern Wagen mit lebhaften Farben gemahlt. Hinter

der Staatskarosse giengen die sämmtlichen regulirte und irregulirte Schwarzrökke, und aus halb Portugall waren Bürger und Bauern zusammengelaufen, um dem Zuge beizuwohnen. Unter heiligen Gesängen langten endlich die Himmelskönigin in der für sie bestimmten Kirche an, wo sogleich unter Pauken und Trompeten ein Herr Gott dich loben wir erschall. Sechs Tage lang war allezeit des Morgens eine feierliche Prozession, und ein hohes Amt, wie auch eine Predigt, worin der Himmelskönigin alle die schönen und saubern Titel gegeben wurden, die sie von der römischen Kurie oft nach langen Debatten erhalten hat, und die man insgesamt in der sogenannten Lorettanischen Litaney verzeichnet finden kann. So geistlich-feierlich der Morgen jederzeit vom königlichen Hofe sowohl, als von dem großen und kleinen portugiesischen Pöbel zugebracht wurde, so ungeistlich ward der Nachmittag verschwelgt, und die angestellten Stiergefechte, Karrouseuls, Wettrennen und dergleichen Dinge, mußten jeden die dem Gotte Neptun zu Ehren angestellte Feierlichkeiten, so wie Schwelgereien an die Bachanalien der Griechen und Römer erinnern. Auch sah ich der Königin des heidnischen Himmels, der sogenannten Aphrodite manches Opfergen bringen, das sich mit der Unbeflektheit der neuern Himmelskönigin, worauf die Portugiesen und Baiern so viel halten, eben nicht zum besten zusammenreimte.

reimte. Kurz nach diesen vollzogenen Feierlichkeiten entstand das Geschrei, daß die Königin gesonnen sey, mit dem gesammten Mönchswesen eine große, allgemeine Reform vorzunehmen. Der Staatsrath versammelte sich, und schon freute sich mancher aufgeklärte Portugiese über den Sturz des allmächtigen Monachismus, als das sogenannte Reformazionsedikt erschien; allein Risum teneatis Amici! — — Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus. „Alle Mönche sollen sich die Bärte wachsen lassen, damit sie ihren Urvätern, und den Großpapa's Benediktus, Franziskus, Dominikus, Augustinus, Ignazius, Bruno, und wie alle die heiligen Herren heißen, fein gleich werden.“

Das war also die große Reformazion, über welche schon mancher religiöse Dümmling, weil er eine stärkere Dosin erwartete, geseufzt und gebebt hatte.

XXVII.

Geistliche, spanische Armade und Blokade. Satire von französischem Zuschnitt.

Mit Entzükken hörte ich in Spanien, daß eine Flotte ausgerüstet wurde, um das Raubnest, wo

ich bald ewig eingekerkert worden wäre, von Grund aus zu zerstören. Es mag mit der Liebe unsrer Feinde eine ganz artige Sache seyn; allein, wenn man gar zu niederträchtig behandelt wird, so sehe ich nicht ab, daß es eine gar zu große Sünde sey, wenn man solchen Leuten ein bischen Uebels wünscht. Ich freute mich also in der That recht sehr über den Entschluß Seiner katholischen Majestät, und würde mich darüber noch mehr gefreut haben, wenn die Geistlichen dabei nicht eine ausserordentlich spanische Sottise begangen hätten. Sie trauten nemlich ihrer Armade, ihrer unüberwindlichen Flotte, wie sie noch immer auch die kleinsten Flottgen zu nennen pflegen, so gar viel nicht zu, und bauten mehr auf den Beistand, Schuz und Gnade der Geistlichen und Heiligen. Deshalb ward ein wunderthätiges Marienbild samt dem Heiligen weltberühmten Antonius von Padua, dem zu gefallen vor langen Zeiten das Jesuskindkein doch einmal vom Himmel herabstieg, um sich ihm zu küssen und sehen darzubieten, in solenner Prozeßion, unter Abfeurung des schweren Geschüzzes auf das Admiralitätsschiff gebracht, und in allen Kirchen die Kollekte pro felici bello & victoria gesungen. Aber auch das war den Spaniern noch keine hinlängliche Sicherheit. Sie schikten ein paar feiste Mönche nach Rom zum Statthalter Kristi, und liessen gegen die gewöhnlichen Assekuranzgelder das Admiral-

miralschiff und die ganze Flotte durch einen kräftigen Segen bei Gott assekuriren. Das Ministerium, das in der That so abgeschmakt katholisch nicht denkt, und das gern eine Mönchsreformazion vornähme, wenn es könnte und dürfte, scheint hier die schwache Seite der spanischen Truppen benuzzen zu wollen. Es kennt die Bigotterie derselben, weiß, wie sehr überhaupt alle Spanier an solchen Lappalien hängen, und glaubt dadurch den Muth und den Patriotismus zu entflammen. Auch werden zuverläßig die Spanier, wie Löwen fechten, wenn ihr Admiralschiff in Gefahr geräth, und sie den Verlust ihres Marienbildes, oder ihres geliebten Antonius zu befürchten haben. In dieser Rüksicht verdient also das Ministerium, welches die Erlaubniß zu dieser Post gab, einige Nachsicht; allein, ob es sich nicht hätte Mühe geben sollen, eine andre Triebfeder ausfindig zu machen, um dadurch den erschlafften Geist der Spanier zu entflammen, ist eine ganz andre Frage.

In Frankreich war man allenthalben damit beschäftigt, Luftballons zu verfertigen oder steigen zu lassen. Es war in der That sehr lustig anzusehen, wie alle Franzosen so ausserordentlich von diesem Enthusiasmus angestekt wurden; und wie man binnen kurzer Zeit ganz Frankreich, Deutschland, Holland und England mit Schriften und Kupferstichen von der Luftmaschine überschwemmte.

te. Die Franzosen schienen gleichsam alle ihre Verstandskräfte auf diesen einzigen Punkt konzentrirt zu haben, und vergassen dabei ganz gleichgültig das Wohl oder Wehe der Nazion. Dafür machte sich auch das französische Theater über diesen Hang der Franzosen auf eine sehr beissende Art lustig. Bekanntlich hatte die Chaisse d'escomptes zu zahlen aufgehört, und nur durch die schleunigste Operazion des weisen Ministers war der verlohrne Kredit Frankreichs wieder hergestellt. Dieses nahm der Direkteur der Dekorazion des französischen Theaters zur Gelegenheit, seinem Wizze freien Lauf zu lassen. Das Theater stellte ein grosses Komtoir vor; viele Handlungsdiener waren beschäftigt, eine Menge einkommender Kassenbillets zu acceptiren und einzutragen. Die Anzahl vermehrte sich mit jedem Augenblikke, und die Unruhe der Handlungsbedienten wurden immer sichtbarer, sie zahlten, aber sie zahlten mit zitternden Händen, und waren endlich gezwungen nach erschöpfter Kasse mit den Zahlungen inne zu halten. Die Kausleute, welche noch immer fortfuhren, Kassenbillets zu präsentiren, wurden ungestümmer und drangen auf Geld; als plözlich sich das Komtoir in verschiedene Luftballons verwandelte, und das Erstaunen und Bewundern der Franzosen rege machte.

Und hörtest du nichts vom Vater Voltaire, dem Schöpfer des philosophischen Jahrhunderts?

fiel Faustin ein; haben ihm seine windigen Landesleute noch keine Ehrensäulen errichtet? ist der Herr Erzbischof noch so abgeschmakt, seiner armen Seele eine Todten-Messe zu verweigern?

Ein Monument hab ich nicht gesehen, das Gedächtniß der windigen Franzosen ist verteufelt schwach, und sie vergessen ihre Wohlthäter eben sobald, als ihre Feinde. Auch habe ich kein Wörtgen von der inkonsequenten Intoleranz des Herrn Erzbischofs gehört, allein ein Anekdötchen flüsterte mir jemand ins Ohr, das Voltairen eben nicht zur Ehre gereicht, und für dessen Wahrheit mir doch der Erzähler Bürge seyn wollte. Ein Zufall hatte nemlich einen Mönch in der Zisterz verschiedene Schriften von Voltaire in die Hände gespielt, der junge Mönch hatte sie aus keiner geringern und andern Absicht gelesen, als darin Widersprüche gegen sein ächtkatholisches Sistem zu finden, und durch die Auflösung derselben sich noch mehr in dem seinigen zu bestärken. Voltairs Wiz betrog oder hintergieng den frommen Mönch, und es entstanden in ihm die stärksten und feinsten Zweifel gegen die Wahrheit seines vorher so fest geglaubten Sistems. Alle Ruhe des Lebens war für ihm nun verlohren. Er wußte nicht, zu welcher Parthie er sich halten solle; und doch wünschte er nichts lieber, nichts sehnlicher als Ueberzeugung. Die Wahrheit mochte seyn, auf welcher Seite sie wollten, er nahm

sie an; nur Wahrheit, wenigstens Gewißheit wünschte, verlangte er. In dem verzweifelten Zustande, in welchem sich sein Verstand befand, grif er zu zwei Mitteln, von welchen er glaubte, daß dadurch seine Ruhe hergestellt, er zur Gewißheit gelangen könne. Er schrieb an den berühmten Nonnotte — den bekannten Verfasser des philosophischen Lexikons; den grossen weisen Mann, der eitel genug ist, zu glauben, daß er alle Atheisten, Freigeister, Deisten, Protestanten, Juden und übrige Kezzer und Schismatiker durch sein Geschrey und Geschreibsel von der Wahrheit der alleinseligmachenden katholischen Religion überführt habe, und daß diese nur vom Stolz oder von Brodsorgen zurükgehalten werden, zur Fahne der Katholiken überzugehen — an diesem Mann schrieb er also, berichtete ihm alle die Zweifel, die ihm, wider Willen, gegen das katholische Sistem aufgestossen, und fügte die Bitte hinzu, daß er ihm entweder selbst diese Zweifel auflösen, oder aber an ein Buch weisen möge, wo er die so sehr gewünschte Auflösung finden könnte. Dann schrieb er auch an Voltaire. Er gestand ihm, daß er durch seine Schriften und durch seine verführerischen Raisonnements alle Ruhe des Lebens verlohren, und sich in ein Labyrinth von Zweifeln verwikkelt habe, aus welchem er sich ohne die Hülfe eines weißen Wegweisers nicht wieder heraussinden könne. Er bekennte ihm seine unbegränz-

begränzte Liebe zur Wahrheit und Weisheit, und er verheelte ihm nicht, daß er den Abt Nonnotte gebeten, ihm die Voltairschen Zweifel zu lösen. Am Ende trug er ihm die Bitte vor, an deren Erfüllung ihm so viel gelegen war. Diese bestand darin, daß er ihm die Zweifel, welche er noch gegen das Voltairsche Sistem hatte, gründlich bestreiten, und ihm dadurch die Ruhe seines Lebens wieder schenken möge. „Ich werde, schloß der biedere Wahrheitsfreund, Nonnottes Auflösung gegen die ihrige halten, und die, welche mir die wahreste scheint, annehmen und glüklich seyn.“ Nonnotte antwortete, und wies ihn auf sein philosophisches Handlexikon, erörterte auch noch manche Zweifel; allein seine Auflösung war für den geübtern Mönch nicht hinreichend. Und was that Voltaire? fiel Faustin ein.

Er antwortete folgendermaßen: „Da sich der Herr Pater einmal an seine Hochwürden den Herrn Abt Nonnotte, gewendet haben, so werden Dieselben von dort her die ausführlichste Auflösung erhalten. Er ist der erste Theolog. Ihnen rathe ich übrigens täglich ihr Brevier richtig zu beten, und in der täglichen Messe den heiligen Geist um ein seliges Ende zu bitten.“

Unwürdig eines Philosophen, in der That, unwürdig, einen verirrten Wahrheitsfreund nur noch verwirrter zu machen. Denn wozu wird sonst diese Antwort gedient haben?

Zu nichts besseren, als was du eben sagtest. Der Mönch vermuthete, daß Voltaire wohl noch bessere Gründe habe, und da er aller angewendeten Mühe, ohngeachtet diese nicht auffinden konnte, so gerieth er in eine Art von Verzweifelung, die um so gefährlicher für ihn war, da er gar keine Zerstreuung hatte, gar keine haben konnte. Die üble Behandlung der Mönche machte ihn ganz verwirrt, und er starb an einer Kette.

Pfuy! rief Faustin, wenn das von Voltaire wahr wäre, von ihm, dem man die Existenz des philosophischen aufgeklärten Jahrhunderts zuschreibt!!!

XXVIII.

Holland in Nöthen. Kaiserliche Verordnungen zu Brüssel.

In Holland traf ich alles in der größten Verwirrung an, die einmal durch einige aufrührische Köpfe, und dann durch die Versuche seiner Majestät des Kaisers entstanden war. Jene hatten das Volk aufgewiegelt, und es so getäuscht, daß es samt Ihro Hochmögenden der Herren Generalstaaten von dem Prinzen Erbstatthalter glaubte oder wähnte, derselbe habe keine andre Absichten, als sich zum souveränen Herrn von Holland und überhaupt den Niederlanden zu machen. Die Versuche

che des Kaisers, die Schiffahrt auf der Schelde wieder herzustellen, war für Holland der schreklichste Angrif. Auch krümmen sie sich wie Würmgen, um diesen Versuchen zu widerstehen. Sie werden gern ihre schönen goldnen bewafneten Männergen insgesamt dahin geben, wenn er es verlangt, werden sogar dieses oder jenes Stükgen Land abtretten; allein das leztere können sie nicht thun, ohne zugleich die sämtlichen Provinzen zu ruiniren. Entschlossen sind sie dann nun freilich, Seiner Majestät mit gewafneter Hand zu widerstehen; wie es ihnen aber gelingen wird, mag die Zeit lehren. Uebrigens muß ich gestehen, daß man nirgendswo, selbst in Engelland nicht, so viel Freiheit — im ächten Verstande genommen — genießt, als hier. Daß diese dann und wann in Ausgelassenheit und Zügellosigkeit ausartet, ist leicht zu vermuthen, allein selbst in der Bestrafung herrscht Freiheit. In Brüssel hörte ich so eben eine Kaiserliche Verordnung publiziren, daß alle Schriftsteller, die gegen die Regierung oder ihre Anstalten schreiben würden, entweder einer Geld- oder Leibesstrafe unterworfen seyn sollten. Es muß in der That sehr freche Niederländer geben, daß der Kaiser, der doch sonst immer viel gegen sich schreiben läßt, sich genöthigt sieht, dem Unfuge durch Strafen ein Ende zu machen. Mit dem Reformazions-Geschäfte hat es denn endlich auch in den Oe-

ster-

sterreichischen Niederlanden seinen Anfang genommen; aber freilich geht es damit sehr langsam her; und die Lütticher Mönche mögen durch ihre Spöttereyen, und durch ihr ewiges Schreien, Schmieren und Lärmen wohl nicht wenig dazu beitragen, daß es nicht so schnell von statten geht.

Je näher ich dem Orte deines Aufenthalts kam, desto entzükter, desto wohler ward mir. Ich bin nun in deinen Umarmungen und bin glüklich. Nichts als der Tod, soll uns künftig trennen. Wir wollen alle die Länder verlassen, wo man theils offenbar intolerant und unphilosophisch handelt, theils Aufklärung durch blendende Aussenseiten, und glänzende Befehle und Verordnungen lügt, und wollen zu Friedrich dem Einzigen hineilen, dem wahren Schöpfer aller der glüklichen Revolutionen, die sich seit einiger Zeit in Hinsicht der Aufklärung zugetragen haben.

Ja, Freund! das wollen wir, und ewig unser Leben in der grossen Königsstadt beschliessen. Lorchen stimmte um so lieber ein, da sie von Berlin so viel Schönes und Gutes stets von ihrem Manne hörte, noch nie aber das Glük gehabt hatte, diese schöne grosse Stadt zu sehen. Brükner war mit diesem Entschlusse nicht so ganz zufrieden. Er liebte Faustinen, und Traubach und Lorchen waren ihm werth geworden. Auch

die beiden Handelsherren waren der ganzen Gesellschaft günstig. Alle gehörten zu der kleinen Klasse von Edlen und Rechtschaffenen, die in der Stille, ohne viel auszuposaunen, ihre Pflichten erfüllen, und der Göttin der Wahrheit opffern. Sie versuchten es demnach, alle zu bereden, ihre noch übrige Lebenszeit in Kölln zuzubringen. Allein der berichtigte Artikel der Kapitulation, die ungeheure Menge Gnadenbilder, und die ungezogenen Reden seiner Hochwürden des Herrn P. Haan machten es, daß sie ihre Bitten vergebens thaten, und die ganze Gesellschaft die schleunigsten Anstalten zur Abreise trafen, und auch wirklich nach einigen Tagen die Reise nach Berlin antraten.

XXIX.

Feines Geschenk der Benediktiner zu St. Jakob in Hildesheim. Rührende Methode das heilige Abendmahl auf dem Hülfensberge zu reichen.

Im Münster hörten sie über eine gewisse Quittung badiniren, die der Baron von Monster Landdeggen auf Befehl und auf die Zurechtweisung eines kleinen Kommando von sich hatte ausstellen müssen.

müssen. Es betraf eine Kleinigkeit von etwa fünf und zwanzig Pellern, welche seine Gnaden dafür erhielten, daß sie dem Herrn Hofrath Schlözer einen kleinen Beitrag zu seinen Staatsanzeigen geliefert haben sollten. Sie mußten sich noch dazu gar höflich für gnädige Strafe bedanken, gerade auf die Art wie ein gemeiner Musketier, wenn er ein paarmal auf und ab Gassen gelaufen ist.

Wenn einem Edelmanne und einem Landstande so was passirt, sagte Faustin bei der Gelegenheit zu Traubach, so thun wir sehr weislich, wenn wir uns je eher je lieber aus dieser Stadt retiriren. Vielleicht möchte man auch uns irgend einen Beitrag zu einem Journal Schuld geben, und ohne Quittung auf gut soldatisch belohnen.

In Hildesheim waren sie gezwungen, den feinen Geschmak der dortigen Benediktiner auf dem St. Jakobsberge zu bewundern und zu loben. In dem einem Altare war ein sehr feines Altar-Blatt, von einem, weiß nicht welchem, grossen Meister gemahlt. Es war ein Kristusbild, und in der That herrlich. Allein die Herren Benediktiner hatten gerade, weil es ohnehin an Brüder- und Schwesterschaften, und dergleichen heiligen Sozietäten mangelt, seine römische Heiligkeit gebeten, eine Rosenkranzbrüderschaft, und eine Herz-Jesu Schwesterschaft errichten zu dürfen. Wie nun jezt Ihro Heiligkeiten sich ausnehmend

freuen,

freiken, wenn sich noch in irgend einem Winkelchen der Erde ein paar dumme Teufel finden, die den alten Andachtsgeist wieder anfachen, so fanden sie gar keinen Anstand, diesem ihren Gesuche zu willfahren, und erlaubten also nicht nur die beiden Brüder- und Schwesterschaften, sondern begnadigten sie auch mit vielen Ablässen.

Nun wurden neue Brüder- und Schwesterschaft-Andachts-Bücher gedrukt, und weil das Altarblatt gerade in dem Altare, den der Pabst zur Rosenkranzbrüderschaft privilegirt hatte, so ward das schöne Gemälde herausgerissen, und statt desselben ein elendes Bild, welches die Geschichte des Rosenkranzes vorstellen sollte, hineingeklext. Bekanntlich ist Dominikus der wahre Erfinder dieser hochheiligen Andachtsübung, die so viel Spektakkels und Aufsehens in der Welt gemacht hat. Maria ist nach dem 1784 gedrukten Andachtsbuche die Königin des Rosenkranzes, wenn sich aber ihr Reich nicht weiter erstrekt, als über drei und sechzig Ave und zehn Pater noster, so ist ihr Königreich verteufelt klein. In der Litanei kommen allerlei artige Ausdrükke vor, da heißt das Herz Jesu bald eine Orgel des heiligen Geistes, bald eine Rüstkammer aller Vollkommenheiten, bald die lezte Zuflucht aller armen bedrängten Sünder, und bald das Mittelding zwischen Gott und Menschen, kurz diese Litanei, die ebenfalls 1784 frisch aufgelegt worden ist, ist ein

Inbegrif aller lächerlichen Prädikate und Narrheiten, die sich nur immer von fanatischen Mönchen denken und sagen lassen können.

In Heiligenstadt sahen sie einen flüchtig gewordenen österreichischen Mönch, der sich unglüklicherweise in dieses erzkatholische bigotte Städtchen verloren hatte, von einigen Werbern und Soldaten transportiren. Der arme Teufel hatte dreimal versucht aus dem Gefängnisse zu Heiligenstadt zu entwischen, war aber zweimal wieder gekapert worden, und zum drittenmal hatte ihn der göttingische Magistrat ausgeliefert.

Auf dem sogenannten Hülfensberge mußten sie Zeugen eines sehr artigen Spektakels seyn. Bekanntermassen ist die Wallfahrt nach diesem hochheiligen Berge, auf den sich, Gott weiß, durch welches Mirakel, ein wunderthätiges Marienbild verloren hat, ein sehr probates Mittel für Gichtbrüchige, Lahme, Blinde, Hektiker und alle Krankheiten des menschlichen Körpers. Sie ist um so berühmter, da sie im eigentlichsten Verstande die Gränzwallfahrt von Deutschland ist. Fast das ganze Eichsfeld lauft dahin, um Gott seine Nöthen zu klagen, und wer nicht wenigstens allemal ein Jahr über das andere auf dem Hülfenberge gewesen ist, der heißt ein Kezer. Viele gesunde starke Leute, und besonders manche hübsche junge Mädchen kommen gemeiniglich mit einer sehr seltsamen Wallfahrts-Dosis zurük.

Lorchen wünschte die Kirche zu besehen, wie sie denn immer als Protestantin auf dergleichen Dinge neugieriger war, als Faustin. Eine ungeheure Menge Volks drängte sich hinzu, einen jungen Laffen von Franziskaner recht wakker auf die Protestanten, und überhaupt auf alle Irrglaubige schimpfen zu hören, welche Gnadenbilder und Wallfahrten für dummes Zeug und Pfaffentrug halten, und bemüht sind, den leichtglaubigen Plebs eines bessern zu belehren. Nach der Predigt war hohes Amt, und nach demselben wurde den Wallfahrern die Kommunion gereicht. Welchen seltsamen Anblik mußten sie haben!!! Der Pfarrer hatte in der einen Hand das Ciborium *) und unterm Arm einen Farrenschwanz, womit er diejenigen zurükpeischte, welche sich etwa zu sehr drängten. Unter diesen befand sich gerade ein junger Bauerkerl, der einen rothen Kopf hatte, und welcher, vermuthlich weil er zu Hause nöthige Feldarbeiten hatte, sich hervordränzte, um zuerst das Nachtmahl zu erhalten. Das sah der Pfarrer, er nahm also in die eine Hand die geweihte Hostie, und in die andere den Farrenschwanz, wies beide dem Bauer, und fragte ihn im allen Ernste: **Fuchs! Willst du den?** — und zeigte dabei auf den Farrenschwanz — **oder**

 willst

*) So nennen Katholiken jenen goldenen Kelch, in welchem die geweihten kleinen Hostien, welche die Laien bekommen, aufbewahrt werden.

willst du den? — wobei er auf die geweihte Hostie deutete, worin nach der Lehre der Katholiken Kristus ganz seyn soll. Faustin ward beinah zur Bildsäule, als er diese Insolenz des unbeschuheten ehrwürdigen Schufts hören mußte. Welche Begriffe, sagte er, müssen Katholiken, und besonders Protestanten, von den bekommen, was jene für das ehrwürdigste halten, wenn sie damit solche Insolenzen und Grobheiten treiben sehen!!! Wie würde der weise Friedrich Karl erstaunen, wenn er den Unfug wüßte, den seine bekapuzten Klein- und Großbärte in Wallthüren und auf dem Hülfensberge anrichten, wenn er wüßte, wie viele Unschulden daselbst verloren gehen, wie viel Zeit daselbst verfaulenzt wird, und welchen Schaden dadurch die Industrie seiner Unterthanen leidet, wenn man auch ihren Beutel gar nicht mit im Anschlag bringt; ich bin vergewissert, daß derselbe mit einemmale diesem Unwesen steuern würde. Das ist warlich der größte Schaden, den die Mendikanten im Staate anrichten. Sie allein sind im Besizze fast aller Gnadenbilder, und locken durch ihre Vorspiegelungen den Leuten ihr Geld und ihre Zeit ab.

XXX.

Reise bis Berlin.

In Nordhausen sahen sie den größten Menschenhandel, der nur immer auf der Welt getrieben werden kann. Verkappte spanische, dänische, schwedische, holländische und englische Werber, die sich auf deutschen Grund und Boden nicht sehen lassen dürfen, erhandelten unter der Hand von den kaiserlichen, preußischen, und andern Werbern diejenigen Leute, welche diese in den Diensten ihrer Monarchen nicht brauchen können, und so kommen manche junge Leute nach Helsinghör oder nach Batavia, ohne zu wissen, wie das zugieng.

In Eisleben zeigte man ihnen, als eine seltene Reliquie das Käppchen, welches quondam Doktor Luther als Augustinermönch getragen, und in der That war diese Reliquie, wenn dergleichen Alterthümer doch etwas gelten sollen, Faustinen lieber, als die heiligen Leiber der drei Könige, der Pantoffel der heiligen Genovefa, oder die Zunge des heiligen Nepomuk.

In Halle lernten sie die beiden berühmten, großen Männer Semmler und Bahrd kennen, die in der Welt so viel Aufsehens gemacht haben. Sie reisten gerade durch, und es war ihnen nicht

möglich, über den Grad der moralischen und litterarischen Polhöhe einige Bemerkungen zu machen.

Heil dir, du guter Fürst von Dessau, der du deine Unterthanen, wie deine Kinder liebst, und in deinen Befehlen und Verordnungen dich mit ihnen nicht in jenem stolzen Kanzleitone unterhältst, der nur gar zu oft und gar zu viel dazu beigetragen hat, daß Unterthanen den Willen ihrer Obern nicht erfüllten. Du gibst ihnen Arbeit, und erhälst sie; du verleihst ihnen Freiheit im Denken, und gestattest ihnen, Gott auf eine ihnen selbst gefällige Weise anzubeten; du bittest, wo du befehlen könntest; und erleichterst die Lasten deinem Volke, wovon es noch von alten Zeiten her gedrükt.

Sie besahen das Philantropin, und sie wagten nicht zu entscheiden, ob die Wünsche der rechtschaffenen Patrioten durch dieses Institut erreicht werden dürften.

In Potsdam mußten sie den feinen Geschmak des großen Königs bewundern. Welch eine herrliche Stadt! Schade, daß sie so volkleer ist, Schade, daß in den prächtigsten Gebäuden weise Soldaten Hosen heraushängen, und dadurch jedem Fremden einen eben nicht gar zu erfreulichen Anblik gewähren.

Es war gerade das gewöhnliche Herbst-Manövre. Gegen vierzig tausend Mann waren versammelt, vor dem Helden Deutschlands, vor dem weisen deutschen Alexander zu beweisen, daß sie im Frieden die Künste des Kriegs nicht vergessen hatten. Der König jagte an der Spizze seiner Generale, und einer beträchtlichen Anzahl fremder Offiziere die ganze Linie vorbei, und richtete selbst seine Truppen. Das Manövre begann. In jedes Kriegers Augen funkelte Liebe des Königs, die das preußische Heer so siegreich, fast möchte ich sagen, unüberwindlich gemacht hat. Das grobe und kleine Geschüz donnerte, hier marschirten einige Bataillons, dort wieder einige, hier erstiegen einige Regimenter einen Hügel, dort verjagte ein anders den heranrükkenden Feind. Alles erwekte die Idee des Kriegs.

So herrlich dieser Anblik für jedem Zuschauer seyn mag, so konnte ich mich doch nicht enthalten, mit dem Abbee St. Pierre den frommen Wunsch zu thun, daß durch einen ewigen Frieden diesem Menschenwürgen ein Ende gemacht werden möchte. Und wie froh war ich von dem großen Dohm zu lesen, daß gerade dieser Zeitpunkt, den man sonst für einen bloßen Traum, für eine Fantasie der erhizten Einbildungskraft hielt, jezt nahe sey. In der That ist dieses eine sehr heilsame Wirkung der großen stehenden Armeen, wodurch Potentaten immer zurükgehalten werden, einander

anzugreifen, sondern bloß vertheidigungsweise zu Werke gehen. Diese haben die Kunst in Kabinetten zu agiren nothwendig gemacht, und Auftritte, welche sonst langwierige Kriege verursacht hätten, werden jezt durch die Feder geführt und glüklich geendigt. Der baiersche Erbfolgekrieg würde vor zwanzig Jahren eben so lange gedauert haben, als der Oesterreichische oder der Spanische; allein die Kunst des Kabinets hatte einen zu hohen Grad erreicht, und in einem Jahre war er geendigt. Vielleicht werden die Streitigkeiten des Hauses Oesterreich mit Holland auf eben eine solche Art beigelegt.

Nach dem Manövre besah die Gesellschaft Sangsouci. Diesen berühmten Wohnort des grossen Philosophen, wo er den Musen und Grazien opfert. Sie wurden allenthalben herumgeführt, und durften sogar in jenes Kabinet hineinschauen, in welchem der König jene entzükkenden, jene grossen, jene erhabenen, jene eines philosophischen Königs so würdigen Worte:

Bei mir kann jeder glauben, was er will, wenn er nur ein ehrlicher Mann ist.

hatte niederschreiben lassen. Hier war es, wo der Müller Arnold seine Klagen vorbrachte, und der tausendköpfigen Chikane den Kopf abhieb, indem dadurch die große Justizreform bewirkt wurde, welche ganz Europa in Erstaunen sezte. Auf seinem

nem Schreibetische lagen der Polybius, Julius Cäsar, Horaz, Raynal und Voltair nebeneinander, und vertrugen sich so friedfertig, als wenn sie die besten Freunde von der Welt wären.

Sie besahen das so prächtige in dem besten Geschmakke von der Welt erbaute sogenannte neue Palais, und lernten daselbst den König auch als einen Kenner der bildenden Künste kennen.

XXXI.

Bild der Aufklärung. Kurze Karakteristik Berlins.

Berlin, von welchen gleich der alles erleuchtenden und erwärmenden Sonne ein heiliger Strahl über ganz Deutschland ausgegangen ist, und welches so manchen kleinen und großen Fürsten und Gewaltigen dieser Erde zur Nachahmung gereizt hat, verdient in jedem Betrachte, den Namen der aufgeklärtesten unter allen Städten Deutschlands, ja von ganz Europa. Wer einmal in dieser berühmten Königsstadt gewesen ist, und nur einiges mit philosophischen Augen betrachtet hat, der wird, wenn er nur daran denkt, zu schwärmerischen Ausdrükken hingerissen; wer gar das unschäzbare Glük hat, ein Unterthan des großen Philosophen zu seyn, o! der kann von ihm und

von dem erleuchteten Berlin nicht ohne Enthusiasmus sprechen. Ich werde, um allen Verdacht der Partheilichkeit zu vermeiden, mir alle nur erdenkliche Mühe geben, meine Ausdrücke zu mässigen, mich selbst herabzustimmen.

Wenn in einem Staate bloß gebildete Menschen wohnen, wenn sie bloß Tugend lieben und ausüben, das Laster hingegen hassen und verabscheuen, wenn nicht nur ihre Handlungen von der Art sind, daß sie den Beifall eines jeden edlen und rechtschaffenen Mannes verdienen und erhalten, sondern diese auch mit ihren Gesinnungen übereinstimmen, wenn man in einem Staate von religiösen und politischen Schurkereien, Dummheiten, Infamien und dergleichen häßlichen Sachen nicht weiß, wenn pfaffischer und politischer Despotismus unbekannte Dinge sind, wenn keine als weise und billige Gesezze gegeben werden — kurz wenn die Ideen der wohlmeinenden Philosophen erfüllet werden, dann und dann erst ist es wahres philosophisches, aufgeklärtes Jahrhundert. So lange wir Menschen sind, so lange ist ein solcher Staat ein non ens, bloß ein frommer, menschenfreundlicher Wunsch eines oder des andern Stubenphilosophen, der niemals in Erfüllung gehen kann, nie wird. Aufklärung, philosophisches Jahrhundert ist bloß, so wie Wahrheit und Tugend relativ. Der Staat ist der aufgeklärteste, wo der Mensch im Stande ist,

seine

seine natürlichen und sittlichen Bedürfnisse am leichtesten zu befriedigen, wo der Mensch am leichtesten seine natürlichen und bürgerlichen Pflichten erfüllen kann, wo er am meisten im Genusse seiner ihm zukommenden angebohrnen Rechte geschüzt wird, und wo sich sein Monarch oder sein Souverän gegen ihn nicht als Despot, sondern als sein Freund, sein Rathgeber, sein Beschüzzer, sein Vater beträgt. Der Staat ist der aufgeklärteste, dessen Einwohner — wenigstens zum Theil — die hellesten und richtigsten Einsichten haben, sowohl in Religions- als auch in politischen, moralischen, ökonomischen, und überhaupt allen szientifischen Wahrheiten; dessen Bürger am wenigsten bigott, aberglaubisch, intolerant und inkonsequent sind, und die meisten so handeln, wie sie denken.

Da unsere Einsichten täglich wachsen, da in den folgenden Zeiten vielleicht manches für aberglaubisch, intolerant und inkonsequent gehalten werden wird, was jezt für gut, wahr, und schön ausgeschrieen, so sieht man, daß es sehr relativ auf unsers Zeitalter gesprochen ist; wenn man behauptet, in dieser oder jener Stadt herrscht Aufgeklärtheit, ist goldenes philosophisches Jahrhundert. Es heißt nicht mehr, als diese Stadt hat vor allen andern — verhältnißmäßig nach dem Klima und der Volksmenge, welche jederzeit mit in Anschlag zu bringen ist — in der Aufge-

klärtheit

klärtheit den Vorzug, oder sie hat den höchsten gerade in diesem Jahre möglichen Grad der Politur erreicht. Und dieses ist es, was ich von Berlin behaupte, und was man von den sämmtlichen brandenburgischen Staaten würde sagen können, wenn nicht das unfreundliche und der Politur so ungünstige Klima, und die unfruchtbaren Gegenden in manchen eine Ausnahme machten.

Eine kurze Karakteristik Berlins, einige hingeworfene Züge von den Sitten der Einwohner mag statt eines Beweises dessen dienen, was ich so eben gesagt habe.

Welcher Monarch, welcher Souverän handelt wohl liebevoller gegen seine Unterthanen, als eben dieser philosophische König, der die Zierde des achtzehnten Jahrhunderts ist. Sie kennen ihn unter keinen andern Namen, als unter dem Namen des ersten Bürgers im Staate. Hat einer seiner ersten oder seiner geringsten Unterthanen irgend ein Anliegen, wird er von diesem oder jenem Diener der Gerechtigkeit, sowol im bürgerlichen als civilen Stande, gedrükt, so geht er zu seinem ersten Freunde, Beschüzzer und Vater. Er darf nicht erst, wie in einem gewissen Staate durch den Kanal des Beichtvaters, oder wie in einem andern durch einer Mätresse, oder wohl gar, wie in einem dritten, durch den Besorger der Jagdhunde, der des Fürsten Liebling ist, oder endlich durch irgend einen Günstling sei-

ne Bitten vortragen lassen; nein! der König hat keinen Beichtvater, keine Mätresse, keine so wichtige Günstlinge. Er besorgt die Geschäfte des Staats selbst, nimmt die Bittschriften seiner Unterthanen selbst an, liest sie selbst, untersucht sie selbst, und erhört oder verwirft sie nach Beschaffenheit der Umstände. Der leidende Unterthan darf sich nur hinstellen, seinen philosophischen König, der täglich ausreitet, bittend anblikken, und der Monarch kömmt ihm zuvor, befragt ihn selbst um sein Anliegen, und fodert ihm seine Bittschrift ab. Ist der Unterthan so arm, ist er so entfernt vom Throne, daß er eine Reise zu seinem Vater zu thun nicht vermag; so darf er sein Bittschreiben nur auf die erste Post geben, und er ist vergewissert, daß es in die Hände des Königs selbst kömmt, statt, daß er in andern Staaten zu befürchten hat, daß es in die Hände des Günstlings, des Beichtvaters oder der Mätresse kommt, und vergessen oder verworfen wird. Ueberdieß thut er jährlich eine Reise in die meisten seiner Staaten, wo jeder seiner Unterthanen sehr leicht zu ihm hineilen kann. In keinem Staate werden Künste und Wissenschaften von einem Monarchen so geschäzt, geliebt und geschüzt, als von dem philosophischen Könige. Bei ihm kan jeder schreiben, was er will, und man darf nicht befürchten, daß irgend ein muthwilliger Zensor ein etwas freies oder freimüthiges

Buch

Buch nach seinem Belieben unterdrükken könne. Voltaire, Raynal, und der Verfasser des Horus fanden bei ihm, so wie tausend andere, deren Namen weniger bekannt sind, Schuz und — Unterhalt. Er nimmt alle Fremdlinge, die von ihrem Vaterlande verstossen, verlassen, gedrükt oder vergessen sind, willig auf. Haben sie nur Hände, und sind sie nur bereitwillig zu arbeiten; so sind sie bei ihm willkommen, so finden sie bei ihm alles. Er schüzt Fabrikanten und Manufakturiers, und verschließt, um Einheimischen aufzuhelfen, ausländischen Fabrik- und Manufaktur-Waaren den Eingang. Hat irgend eine Provinz in seiner Monarchie durch Zufall einen beträchtlichen Schaden gelitten; so öfnet er seine Schazkammer, und schüttet seine Reichthümer, die er nur das Eigenthum seiner Kinder nennt, reichlich in ihre Hände. Er verschönert die meisten seiner Städte und giebt die ansehensten Summen zur Erbauung neuer, oder zur Wiederherstellung verfallener Häuser nicht nur in Berlin und Potsdam, sondern in allen Städten seines Königreichs her. Er befördert durch ansehnliche Geschenke und ausgesezte Preisse die Industrie in jeder Art Gewerbe, und muntert den Bauersmann, diesen nüzlichsten Bürger in jedem Staate auf, und sucht durch die schönsten Befehle, ihn von den lächerlichen Vorurtheilen seiner Grosältern abzubringen. Kurz, Friedrich, dieser gros-

se, Alles überschauende Geist, dieser einzige Monarch, den von undenklichen Zeiten her die Welt aufzuweisen hat, ist der Freund, der Rathgeber, der Beschüzzer, der Vater seiner Unterthanen. Zwar wirft man ihm vor, daß seine Untergebenen zu sehr mit Abgaben belastet seyen, und in der That hat dieser Einwurf etwas scheinbares. Allein wer die grossen Staatsausgaben überdenkt, welche der König hat, und dagegen die kleine Strekke Landes in Anschlag bringt, die unter seinem Zepter steht, der wird sich verwundern, wie es möglich ist, daß die Unterthanen diese nothwendigen Ausgaben alle bestreiten können. Man weiß von keiner Kopfsteuer, keinen Quatembern, keiner Tranksteuer, und wie die mannigfaltigen betitelten und unbetitelten Abgaben in andern Staaten heissen; dagegen sind auf alle luxuriöse Waaren hohe Imposte gelegt. Da der Arme derselben nicht bedürftig ist, so fällt die ganze Last der Abgaben auf den Reichen, auf den Wollüstling, und dadurch ist der König in den Stand gesezt, die grossen Staatsausgaben zu besorgen. Man klagt darüber, daß so viel Bauernkinder Soldaten werden müssen, allein ist nicht jeder Unterthan des Staats verbunden, für die Sicherheit desselben zu wachen und zu streiten? und ist es nicht besser, daß das Heer, welches der König nothwendig unterhalten muß, so viel als möglich aus Landeskindern bestehe, die aus Patrio-

triotismus für ihre Hütten und Wohnungen fechten, als wenn blosse Fremdlinge, blosse Miethlinge dasselbe vertheidigen? Man lärmt über die Grobheit und Ausgelassenheit der Regiebedienten, allein erstlich ist das nicht so arg, als man es macht, und dann hat ja der König wiederholte Befehle gegeben, worin er denselben ein anständiges Betragen mit harten Drohungen einschärft. Unter einem so weisen, und so philosophischen Könige können auch bloß weise und philosophische Ministers seyn. Jedermann kennt die Bemühung jenes grossen Ministers, der ein neues auf deutschen und brandenburgischen Fuß passendes Gesezbuch entwirft, jedermann kennt die Verdienste des grossen Zedlitz, die er um die Schulen, Akademien, und Wissenschaften und Künste überhaupt hat, jedermann weiß die vortrefliche Finanzeinrichtung; und niemand ist es unbekannt, was der grosse Herzberg für Oekonomie und Industrie der brandenburgischen Unterthanen gethan hat. Was vor den Ministern gilt, das gilt auch vor den untergeordneten Justizbedienten. Wenn sich auch hie und da unter ihnen — und wie wäre es in einem grossen Staate anders möglich — ein Schuft befände, der gern nach seiner Laune den Bürger und Bauer schinden möchte, so kann, so darf er nicht, weil er alle Augenblikke befürchten muß, daß der König mit seinem Adlerblikke seine Schurkereien entdekke, und ihn züchtige.

In

In keinem Staate wird der Unterthan mehr im Genusse seiner angebohrnen Rechte geschüzt, als in den brandenburgischen. Er hat das Recht, ungestöhrt seine natürlichen und sittlichen Bedürfnisse zu befriedigen; und wird er nicht im Besizze seines Eigenthums gegen der Eingriffe einer jeden Macht geschüzt? Kann er seine natürlichen Bedürfnisse nicht befriedigen, wie und wann er will? Und folgends was die sittlichen betrift. Wo herrscht mehr Freiheit zu denken, zu sagen und zu glauben, als in Berlin, und überhaupt in den Staaten des Königs.

Bei mir kan jeder glauben, was er will.

Dieses ist der Wahlspruch der Berliner. Und dieser Glaube erstrekt sich nicht nur auf religiöse Gegenstände; nein! die nämliche Freiheit, die in Hinsicht auf Religionswahrheiten statt findet, gilt auch in Hinsicht auf politische Wahrheiten. Wer entsinnt sich nicht hiebei der Ode, welche in der Berlinischen Monatschrift mit obrigkeitliche Erlaubniß auf die Freiheit Amerikas gedrukt wurde?

Alle Sekten, alle Religionen haben in Berlin freies, öffentliches, ungestörtes Exerzizium ihres Gottesdienstes. Der Katholik, der Jude, der Lutheraner, der Kalvinist, der Deist, der

Mennonist, der Pietiste, und wie alle die mannichfaltigen Sekten heissen, wohnen friedlich untereinander. Jeder besucht seine Kirche, und keiner wird von dem andern gehöhnt, selbst die Gassenbuben, die sonst insgemein mit andern Religionspartheien ihren Spott treiben, sind in dieser Rüksicht, so gottlos sie auch in mancher andrer seyn mögen, fromm. Zwar hat die Einführung eines neuen Gesangbuches schreklich viel Aufsehens gemacht; allein eben dadurch hat der König seine wahren toleranten Grundsäzze bekannt gemacht.

Die Prediger, spricht er, sollen die Toleranz nicht vergessen, denn ihnen wird Verfolgung auf keine Weise zugestanden werden.

Der Irrende, sagt Bayle, hat das nemliche Recht zu seinem Irrthume, welches derjenige, welcher seine Meinungen für wahr hält, zur Wahrheit hat. Und nichts ist wahrer, als dieser Grundsaz. Wenn dieser nicht gilt, so müssen wir einen allgemeinen anerkannten sichtbaren Richter, einen Pabst oder eine Kirche haben, und dann findet der religiöse Despotismus gerade so wieder statt, wie er im dreizehnten Jahrhundert wirklich ausgeübt worden ist. Apitz mochte also noch sehr irren, er und alle seine Anhänger hat das Recht des irrenden Gewissens, und der König vergönnte

ihnen: Nun ruhen alle Wälder, oder derglei-chen dummes und abgeschmaktes Zeug mehr zu singen, so oft, und wo es ihnen beliebte.

Die Gelegenheiten, seine Einsichten in allen Theilen der Wissenschaften zu erweitern, und zu veredlen, dieses nothwendige Stük eines aufge-klärten Staates, sind so reich, daß es bloß von der Willkühr des Bürgers abhängt, ob er so weise werden will, als es Menschen seyn können. Welche mannichfaltigen, herrlichen Erziehungsanstalten! Welche Gymnasien! Und was für große Männer stehen an der Spizze derselben! Wer in Berlin nichts lernt, der lernt an keinem andern Orte etwas.

Auch das gehört zu einem wohlgeordneten auf-geklärten Staate, daß seine Bürger an gewissen Tagen fröhlich seyn können. Nicht deshalb, da-mit die Bürger an solchen Orten, wie ein alter Philosoph sich ausdrükte, die Lasten vergessen, welche der Monarch oder die Vorsteher der Re-publik ihm aufbürden; der Regent darf bei die-ser Erlaubniß die Absicht nicht haben, sie zu amu-siren, um sie hernach nur desto besser schinden zu können. Nein, deshalb, damit jeder an solchen Orten neue Kräfte zur Erfüllung seiner Berufs-arbeiten sammeln könne. Man findet in Berlin

zur Erreichung dieser Absichten die herrlichsten Anstalten. Wohlbesezte Konzerte, wodurch der menschliche Geist so sehr zur Erfüllung seiner Pflichten angefeuert wird, und die ihn sanfter, liebevoller und mitleidiger machen, ein gutes Schauspiel, öffentliche Gärten und Spaziergänge trift man zwar an vielen andern Orten an, aber Berlin behält vor den meisten immer den Vorzug.

Die Sitten der Einwohner sind, wie an den meisten Orten der Welt, sehr vermischt. Man trift gute, böse und schurkische Menschen daselbst an. Aber wer das Innere von Berlin kennt, wer mit den mannichfaltigen Menschenklassen bekannt geworden ist, und wer die Sitten derselben mit den Sitten der Einwohner von andern Städten zu vergleichen, Gelegenheit gehabt hat, der wird bekennen müssen, daß man in Berlin verhältnißmäßig gegen andere Städte mehr edle, rechtschaffene, biedere, wohlwollende und gutdenkende Menschen antrift, als irgendwo in der Welt. Berlin unterscheidet sich von jenen großen und kleinen Kaufmannsstädten, wo man seine Gunstbezeugungen, sein Wohlwollen, seine Freundschaft bloß nach den Interessen zu berechnen gewohnt ist. Man fragt nicht, was habe ich für Nuzzen von dem Umgange

gange mit diesen Menschen, sondern man fragt, was hat der Mann für Verdienste? Ist er ein guter Gesellschafter und ein rechtschaffener Mann? Und wiewohlen in dieser Residenz eine so ansehnliche Besazzung ist, als vielleicht in keiner einzigen Stadt in der Welt, so empfindet man doch hier nicht die gewöhnlichen Folgen, welche Einquartirungen und militärische Besazzungen in andern Städten haben. Der Offizier ist gefällig, artig, ein guter Gesellschafter, ein Freund der Künste und der Wissenschaften, und man ist in Berlin gewiß nicht einer solchen Insolenz ausgesezt, als ein Rath in Stuttgard erleiden mußte. Es unterscheidet sich auch von jenen Städten, wo der Gelehrte, der Künstler, der betitelte oder graduirte Mann bloß gesucht, alle andere hingegen vergessen, vernachläßigt oder herabgesezt werden. Man weiß von keinem Vorzuge, als den, welchen Tugend, Rechtschaffenheit, und große erhabene Einsichten geben. Des tugendhaften und rechtschaffenen Mannes Gesellschaft wird gesucht, er mag Jude oder Krist, Rath, Doktor, reich oder arm seyn.

Was könnte ich noch alles von dem zuvorkommenden Wesen der Berliner sagen; und wie viel Blätter bedürfte ich noch, wenn ich die Namen

aller schäzzenswürdigen Männer nennen wollte, die ich kennen zu lernen Gelegenheit gehabt habe.

Ich verkenne aber auch auf der andern Seite das Böse nicht, welches sich in Berlin findet. Aber, wie gesagt, welche Stadt ist davon frei? und jeder wird fühlen und erkennen, daß in dieser besten aller möglichen Welten, so lange sie diese Welt bleibt, stets ein Gemisch von Gutem und Bösen, von Tugend und Laster nothwendig und nüzlich in manchem Betrachte sey. In dieser berühmten Königsstadt traf also Faustin mit seinem Lorchen, seiner Schwiegermutter und seinem Freunde Traubach ein. Sie mietheten sich ein geräumiges Logis, und beschlossen ihre übrige Lebenszeit daselbst zuzubringen. Faustin besaß so viel Reichthümmer, daß er nicht nöthig hatte, seine Kapitalien auf hohe Intressen auszuleihen, er gab sie in die Bank, und lebte von dem jährlichen Ertrage. Täglich wurde er mit den Sitten der Berliner und den wohlthätigen, weisen Anstalten des Königs näher bekannt, und Lorchen, die noch nie in einem so freien und herrlichen Orte gewesen war, befand sich so wohl in Berlin, daß sie in den Augenblikken der Entzükkung ihren Faustin dreimal so feurig, als sonst, umarmte und küßte. Sie besuchten täglich das Schauspiel, und fanden da freilich manches auszusez-

zusezzen; allein wenn sie sich an das Kasperl in Wien, und an die Comedie des Italiens in Paris erinnerten, so waren sie zufrieden, und bewunderten auch das schlechteste Stük. Täglich machten sie, wenn sie das unfreundliche Wetter nicht verhinderte, einen Spaziergang in den Thiergarten, diesen Lieblingsort der Berliner, der so viel natürlich Schönes hat, das man an dem tausendsten Orte nicht kennt. Auch versäumten sie kein einziges öffentliches Konzert; und an jedem Sonntage ergözten sie sich an der großen Wachtparade, die ihres gleichen in ganz Deutschland nicht hat. Faustin begab sich auch zu jenem illüstren Korps, das sich vor ein paar Jahren durch eine gewisse Frage und durch eine gewisse Antwort so berühmt gemacht hat.

Ihre übrigen Stunden waren einer kleinen, aber niedlichen und ausgesuchten Gesellschaft gewidmet, und täglich überzeugten sie sich mehr und mehr von der Wahrheit, daß Berlin mit Recht den Namen der aufgeklärtesten Stadt in ganz Deutschland verdient.

Täglich dankte Faustin dem großen, dem einzigen Friedrich, der eigentlich, und noch weit mehr, als Voltaire, der Schöpfer des aufgeklärten philosophischen Jahrhunderts ist. Täglich

lich rief er: In Berlin ist goldnes, glükliches Jahrhundert, und hier allein sizt die Philosophie auf dem Throne. Hier ist die Toleranz und die Aufgeklärtheit nicht bloß auf dem Papiere; sie besteht nicht bloß in Befehlen, sondern in Thaten.

Es lebe Friedrich der Einzige, rief er täglich, und Lorchen und Traubach stimmten ein.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Winkopp, Peter Adolph, 1759-1813

Faustin oder das philosophische Jahrhundert

Bd.: 2.

[S.l.] (1785)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.284(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11090686-2
VD18 15548848-001